This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 708 370

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA
SANTA CRUZ

August Wilhelm von Schlegel's

Poetische Werke.

Herausgegeben

von

Eduard Böcking.

Dritte, sehr vermehrte Ausgabe.

Erster Theil.

1. — 3. Buch.

Vermischte Gedichte, Lieder, Romanzen und Sonette.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1846.

August Wilhelm von Schlegel's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Eduard Böcking.

Erster Band.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1846.

PT
2503
S3
1846
v. 1

Inhalts-Verzeichniß,

nebst Angabe der verglichenen Drucke. Die Stücke, wobei diese fehlt, sind aus der Handschrift des Verfaßers herausgegeben.

Erster Theil.

Seite

Zuschrift. 3
(Poetische Werke 1811. I. S. 3.)

Erstes Buch.

Vermischte Gedichte.

Dichtersinn. Sonett. 1788. 7
a) Götting. Musenalmanach 1790. 16°. S. 3. b) Gedichte 1800. S. 3. c) Poet. W. I. S. 7.

An einen Kunstrichter. 8
a) Götting. Musenalm. 1792. 16°. S. 3. 4. b) Ged. S. 30. 31. c) Poet. W. I. S. 8. 9.

An die Rhapsodin. 1788. 10
a) Götting. Musenalm. 1792. S. 11. 12. b) Ged. S. 14. 15. c) Poet. W. I. S. 10. 11.

An Fräulein Anna v. W. Bei Uebersendung der Krönung Mariä v. Joh. v. Fiesole. 12

An Frau Sibylla F. In ein Exemplar meiner Gedichte geschrieben. 13

An Fräulein Cäcilie von G. Zu ihrer Vermählung. . . . 14

In ein Exemplar meiner Gedichte. 15

Seite

Allegorie. 16
a) Götting. Musenalm. 1792. S. 87. 88. b) Ged. S. 27.

Abendlied für die Entfernte. 1789. 17
a) Beckers Taschenb. z. gesell. Vergn. 1795. S. 232. 233. b) Ged. S. 16...18. c) Poet. W. I. 12...14.

Entsagung und Treue. 1789. 19
a) Schillers Musen-Almanach für 1796. S. 111...115. b) Ged. S. 19...23. c) Poet. W. I. 15...19.

Der letzte Wunsch. 1790. 23
a) Schillers Musen-Alm. 1796. S. 115...118. b) Ged. S. 24...26. c) Poet. W. I. S. 20...22.

Wiedersehn. 1791. 25
a) Ged. S. 28. 29. b) Poet. W. S. 23. 24.

Fragment. Im Sommer 1791. 27

Der Geliebten. Bruchstück. 1811? 29

Derselben. 30

Lied. (In Florenz.) 1805? 31

Der welke Kranz 33

Zueignung des Trauerspiels Romeo und Julia. 1797. . . 35
a) Schillers Musen-Alm. für 1798. S. 175...178. b) Ged. S. 87...90. c) Poet. W. I. S. 25...28.

Pygmalion. 1796. 38
a) Schillers Musen-Alm. f. 1797. S. 126...141. b) Ged. S. 57...71. c) Poet. W. I. S. 28...43.

Prometheus. 1797. 49
a) Schillers Musen-Alm. f. 1798. S. 49...73. b) Ged. S. 72...86. c) Poet. W. I. S. 44...58.

Die entführten Götter. 1797. 61
a) Schillers Musen-Alm. f. 1799. S. 199...203. b) Ged. S. 91...94. c) Poet. W. I. S. 59...62.

Lebensmelodien. 1797. 64
a) Schillers Musen-Alm. f. 1799. S. 111...115. b) Ged. S. 103...107. c) Poet. W. I. S. 63...67.

Die Stunde vor dem Abschiede. 1799. 69
a) Ged. S. 108. 109. b) Poet. W. S. 68. 69.

Warnung. 1799. 71
a) Ged. S. 110...112. b) Poet. W. I. S. 70...72.

Die Erfindung des Kußes. 1799. 73
a) Ged. S. 119...124. b) Poet. W. I. S. 73...78.

Nikon und Heliodora. Idylle. 1799. 78
a) Ged. S. 113...118. b) Poet. W. I. S. 79...83.

Seite

Die Bestattung des Braminen. Eine Phantasie an meinen Bruder in Ostindien. 82
Götting. Musenalm. 1787. S. 110...115.

Der Bund der Kirche mit den Künsten. Zu Anfang d. J. 1800. 87
a) Ged. S. 143...156. b) Poet. W. I. S. 84...97.

Der gespaltene Berg. 97

Luther. 99

Tristan. Erster Gesang. Im Frühling 1800. 100
Poet. W. I. S. 98...134.

Todten-Opfer für Augusta Böhmer. (Im Sommer und Herbst 1800.) 127
a) Musen-Alman. für 1802 v. A. W. Schlegel u. L. Tieck. Tübing. 12°. S. 171...186. b) Poet. W. I. S. 135...150.

I. Sinnesänderung.

II. Auf der Reise. Sonett.

III. Der Gesundbrunnen. Desgl.

IV. Der erste Besuch am Grabe. Desgl.

V. Geliebte Spuren. Desgl.

VI. Das Schwanenlied. Desgl.

VII. Die himmlische Mutter. Desgl.

VIII. An Novalis.

IX. An denselben. 1801. Sonett.

Die Sprache der Liebe. 1802. 141

Erste Weise.

Zweite Weise.
a) Europa. Eine Zeitschr. herausg. v. Fr. Schlegel. Bd. I. St. I. Ff. 1803. 8°. S. 80...82. b) Poet. W. I. S. 151...155.

Dritte Weise.

[Zwei Weisen. Von Frau B°.
Europa a. a. O.
Raphael. Weise von Friedr. Schlegel.
a) Europa a. a. O. b) Fr. Schlegels Gedichte S. 64. f.]

Gespräch über die Lieblingsgegenstände der Poesie. . . . 151
Deutscher Musenalm. v. Chamisso und Schwab. Lpz. 1836. S. 19.

Leichtsinniger Rath an einen zärtlichen Dichter. 152

Die Reform der Ballette. 153

Seite

An Fräulein Albertina von Staël bei ihrer Vermählung. Pisa 20. Febr. 1816. 154
Flugblatt 4°.

Zu Goethes Geburtstagsfeier, den 28. August
1826. 156
Hesperus. 1826. 4°. No. 296.
1829. 158
a) Flugblatt 8°. b) Wendts Musenalman. f. 1831. Lpz. S. 111...113.

Am Tage der Huldigung. Berlin 6. Juli 1798 160
Jahrbücher der preuß. Monarchie unter der Regier. Friedr. Wilh. III. Berl. 2r Bd. 1798.

Die h. Elisabeth. An Augusta, Prinzessin v. Preußen, Kurfürstin v. Hessen. 1. Mai 1828. 163
Flugblatt 8°.

Zum Empfang J. M. der Königin Elisabeth von Preußen. Bonn 14. Sept. 1842. 165
Flugblatt 4°.

In das Stammbuch
I. einer Ungenannten 167
II. Adam Oehlenschlägers 168
III. der Fräulein von W....l 169
IV. des Erbgroßherzogs von M. St. 170
V. des jungen Goethe. 171

An die Schwestern Fräulein v. W. Juli 1841. 172
Flüchtiger Entwurf eines Bildnisses. August 1841. . . . 173
Die Nebenbuhlerinnen. 28. August 1841. 174
Die Küße. 175
Auf der Reise. Nach einem Abschiede. 176

Zweites Buch.

Lieder und Romanzen.

Unter eine Lithographie meines Brustbildes. 179
Sibylle. 1787. 180
a) Götting. Musenalm. 1789. S. 205...208. b) Ged. S. 4. 5. c) Poet. W. I. S. 161. 162.

Seite

Die neue Sehnsucht. Herbst 1788. 183
a) Götting. Musenalm. 1790. S. 36...38. b) Ged. S. 9...11. c) Poet. W. I. S 163...165.

Ariadne. 186
a) Bürgers Akademie der schönen Redekünste. (1790) 8°. S. 23...46. b) Ged. S. 38...56.

Die verfehlte Stunde. 1791. 200
a) Beckers Taschenbuch z. gesell. Vergnügen. 1794. S. 235...237. b) Ged. S. 35...37. c) Poet. W. I. S. 166...168.

Die Erhörung. Romanze. 1792. 202
a) Götting. Musenalman. 1792. S. 159. f. b) Ged. S. 32. 33. c) Poet. W. I. S. 169. f.

Arion. Romanze. 1797. 204
a) Schillers Musen-Alman. 1799. S. 278...286. b) Ged. S. 95...102. c) Poet. W. I. S. 171...179.

Kampaspe. 1798. 211
a) Schillers Musen-Alman. 1799. S. 86...89. b) Ged. S. 125...129. c) Poet. W. I. S. 180...184.

Der heilige Lucas. Legende. 1798. 215
a) Athenaeum II. S. 147...151. b) Ged. S. 130...137. c) Poet. W. I. S. 185...191. d) Krit. Schr. II. S. 248...252.

Leonardo da Vinci. Romanze. 1799. 220
a) Ged. S. 138...142. b) Poet. W. I. S. 192...195.

Die Warnung. Romanze. 1801. 223
a) Musen-Alman. f. 1802 v. Schlegel u. Tieck. S. 52...59. b) Poet. W. I. S. 196...203.

Fortunat. Romanze. 1801. 229
a) Im angef. Musen-Alman. S. 243...250. b) Poet. W. I. S. 204...211.

Das Feenkind. An die Schauspielerin Friederike Bethmann. 1801. 235
a) Im angef. Musen-Alman. S. 101...106. b) Poet. W. I. S. 213...217.

An Friederike Unzelmann. Bei Uebersendung meiner Gedichte. 240

Dieselbe an das Publicum, als sie am Schluß des Schauspiels herausgerufen wurde. 242

An dieselbe als Nina. 243
Schillers Musen-Alman. 1799. S. 73.

Seite

An Friedrich Schlegel. Im Herbst 1802. 244
a) Prometheus. Ztschr. v. Seckendorf u. Stoll. Bd. I. St. I. Wien 1808. 8°. S. 57...65. b) Poet. W. I. S. 218...226.

[An A. W. Schlegel. Von Friedr. Schlegel. 250
a) Prometheus a. a. O. S. 66...69. b) Fr. Schlegels Gedichte S. 369...371.]

An Ida Brun. 1806. 254
a) Berlin. Damenkalender a. d. Gemein-Jahr 1807. Berl. 16°. S. 156...162. b) Poet. W. I. S. 227...230.

In der Fremde. Im Herbst 1806. (In Frankreich.) . . 258
Poet. W. I. S. 231. f.

Auf der Richtstätte der Jungfrau von Orleans zu Rouen. 1806. 259
Poet. W. I. S. 233...236.

An die Jungfrau von Orleans. 1838? 262

Glaube. 1807. 264
a) Taschenb. für Damen. 1808. Tübing. S. 188...191. b) Poet. W. I. S. 237...241.

Lob der Thränen. 1807. 268
a) Prometheus Bd. I. Hft. 2. S. 70. f. b) Poet. W. I. S. 242...244.

Ritterthum und Minne. Romanze. 1807. 270
Poet. W. I. S. 245...256.

Auf der Reise. Im Frühling 1807. 278
Poet. W. I. S. 257. f.

Tells Kapelle bei Küßnacht. Im Sommer 1807. 280
a) TrostEinsamkeit v. L. A. v. Arnim. Heidelberg 1808. 4°. No. 36. b) Poet. W. I. S. 259...261.

Traute Nachtmusik. Im Frühling 1808. 282
Poet. W. I. S. 262. f.

Die gefangenen Sänger. 1810. 284
Poet. W. I. S. 264. f.

Der Besuch und Abschied des Wanderers. 1812. 286

Abschied an die Schweiz. Im Sommer 1812. 289

Thränen und Küße. 1812. 291
a) Friedr. Schlegels deutsches Museum. Wien 1812. 8°. 2. Bd. S. 179. f.

An Frau Händel-Schütz, früher Schauspielerin des kön. Theaters in Berlin, auf der Ueberfahrt von Finnland nach Schweden, bei'm Zusammentreffen an einem Ankerplatz 293

Seite

An Sophia Müller, Schauspielerin des k. k. Hoftheaters in Wien, während ihrer Anwesenheit in Berlin, im Sommer 1827.
a) Leben der Sophie Müller. Herausg. v. Joh. Gf. v. Mailath. Wien 1832. 8°. S. 209. f. 201. f.
I. Als Julia 295
II. Als Gabriele, in dem Schauspiele Valérie von Scribe. 296
Am 20. September 1829. 297
Tagelied. Frei nach dem Provenzalischen. (Raynouard V. p. 74.) 298
Deutsch. Musenalm. von Chamisso und Schwab. Lpz. 1836. S. 20...22.
Aus den Augen, aus dem Sinn. Variationen. I. II. . . . 300
II. a) Beckers Taschenb. z. gesell. Vergn. 1794. S. 250.

Drittes Buch.

Sonette.

August Wilhelm Schlegel. 303
Das Sonett. 304
a) Gedichte S. 198 b) Poet. W. I. S. 309.
Geistliche Gemählde.
I. Ave Maria. 305
a) Athenaeum II. S. 137. b) Gedichte S. 159. c) Poet. W. I. S. 269. d) Krit. Schr. II. S. 240.
II. Christi Geburt. 306
a) Athenaeum II. S. 138. b) Ged. S. 160. c) Poet. W. I. S. 270. d) Krit. Schr. II. S. 241.
III. Die heiligen drei Könige. 307
a) Athen. II. S. 138. f. b) Ged. S. 161. c) Poet. W. I. S. 271. d) Krit. Schr. II. S. 241.
IV. Die heilige Familie. 308
a) Athen. II. S. 139. b) Ged. S. 162. c) Poet. W. I. S. 272. d) Krit. Schr. II. S. 242.
V. Johannes in der Wüste. 309
a) Athen. II. S. 140. b) Ged. S. 163. c) Poet. W. I. S. 273. d) Krit. Schr. II. S. 242.
VI. Magdalena. 310
a) Athen. II. S. 143. b) Ged. S. 164. c) Poet. W. I. S. 274. d) Krit. Schr. II. S. 245.

Seite

VII. Mater dolorosa. 311
a) Athen. II. S. 140. b) Ged. S. 164. c) Poet. W. I. S. 275. d) Krit. Schr. II. S. 243.

VIII. Die Himmelfahrt der Jungfrau. 312
a) Athen. II. S. 141. b) Ged. S. 166. c) Poet. W. I. S. 276. d) Krit. Schr. II. S. 243.

IX. Die Mutter Gottes in der Herrlichkeit. 313
a) Athen. II. S. 142. b) Ged. S. 167. c) Poet. W. I. S. 277. d) Krit. Schr. II. S. 244.

X. Die Opferung Isaaks. 314
a) Ged. S. 168. b) Poet. W. I. S. 278.

XI. Der heilige Sebastian. 315
a) Ged. S. 169. b) Poet. W. I. S. 279.

Die italiänischen Dichter.
a) Ged. S. 170...175. b) Poet. W. I. S. 280...285.

I. Dante. 316

II. Petrarca. 317

III. Boccaccio. 318

IV. Arioſto. 319

V. Torquato Taſſo. 320

VI. Guarini. 321

Meine Wahl. 322
a) Ged. S. 176. b) Poet. W. I. S. 286.

Sinnbilder. 323
a) Ged. S. 177. b) Poet. W. I. S. 287.

Die furchtbare Nähe. 324
a) Ged. S. 178. b) Poet. W. I. S. 288.

An Flemming. 325
a) Ged. S. 179. b) Poet. W. I. S. 289.

Auf denſelben. 326
a) Ged. S. 180. b) Poet. W. I. S. 290.

Zum Andenken. 327
a) Ged. S. 181. b) Poet. W. I. S. 291.

Gemählde.

I. Cleopatra von Guido Reni. 328
a) Götting. Muſenalm. 1790. S. 65. b) Ged. S. 182. c) Poet. W. I. S. 292.

II. Leda von Michel Angelo. 329
a) Ged. S. 183. b) Poet. W. I. S. 293.

Seite

III. Jo von Correggio. 330
a) Ged. S. 184. b) Poet. W. I. S. 294.

Salmacis. 331
a) Ged. S. 185. b) Poet. W. I. S. 295.

Narciſſus. 332
a) Ged. S. 186. b) Poet. W. I. S. 296.

Geſang und Kuß. 1792. 333
a) Schillers Muſen-Alman. 1799. S. 157. b) Ged. S. 34. c) Poet. W. I. S. 297.

An Doris. 334
a) Ged. S. 187. b) Poet. W. I. S. 298.

Auf die Arme der Geliebten. 335
a) Ged. S. 188. b) Poet. W. I. S. 299.

Die Flucht der Stunden. 336
a) Ged. S. 189. b) Poet. W. I. S. 300.

Shakſpeares Sonette und übrige Jugendgedichte. 337
a) Ged. S. 190. b) Poet. W. I. S. 301.

Cervantes.
a) Ged. S. 191...196. b) Poet. W. I. S. 302...307.

I. Sein Leben. 338

II. Galatea. 339

III. Das Trauerſpiel Numancia. 340

IV. Die Leiden des Perſiles und der Sigismunda. Eine nordiſche Geſchichte. 341

V. Don Quixote de la Mancha. 342

VI. Die Reiſe auf den Parnaſs. 343

Das Lieblichſte. 344
Ged. S. 13.

Die Nebenbuhlerinnen. 345
a) Ged. S. 197. b) Poet. W. I. S. 308.

Der Reim und die Poeſie. 346
a) Ged. S. 199. b) Poet. W. I. S. 310.

Waldgeſpräch. 347
a) Ged. S. 200. b) Poet. W. I. S. 311.

Die edelſte Wirkung. 348
a) Ged. S. 201. b) Poet. W. I. S. 312.

Licht und Liebe. 349
a) Ged. S. 202. b) Poet. W. I. S. 313.

Der neue Pygmalion. An Iffland. 350
Schillers Muſen-Alm. 1799. S. 144.

Seite

Goethe. 351
Athenaeum III. S. 343. f.

An Bürger. 352
a) Götting. Musenalm. 1790. S. 111. b) Ged. S. 112.

An Schelling. 353
a) Ged. S. 203. b) Poet. W. I. S. 314.

An Friedrich Schlegel. 354
a) Ged. S. 204. b) Poet. W. I. S. 315.

Deutung. 355
a) Ged. S. 205. b) Poet. W. I. S. 316.

An einen Helden. 356
Gedichte S. 206.

Die einzige Sicherheit. 357
Gedichte S. 207.

Allgemeines Looß 358
a) Ged. S. 208. b) Poet. W. I. S. 317.

Unkunde. 359
a) Ged. S. 209. b) Poet. W. I. S. 318.

Zuversicht. 360
a) Ged. S. 210. b) Poet. W. I. S. 319.

Anhänglichkeit. 361
a) Ged. S. 211. b) Poet. W. I. S. 320.

Diva Fides. 362
a) Ged. S. 212. b) Poet. W. I. S. 321.

Abhängigkeit und Willkür. 363
a) Ged. S. 213. b) Poet. W. I. S. 322.

Das Zeitalter. 364
a) Ged. S. 214. b) Poet. W. I. S. 323.

Die Brüder. 365
a) Ged. S. 215. b) Poet. W. I. S. 324.

Ewige Jugend. 366
a) Ged. S. 216. b) Poet. W. I. S. 325.

An Ludwig Tieck. 1800. 367
a) Athenaeum III. S. 233. b) Poet. W. I. S. 326.

Die größere Gefahr. 1801. 368
a) Musen-Alman. v. Schlegel u. Tieck. 1802. S. 1. b) Poet. W. I. S. 327.

An Buri, über sein Bildniß der Gräfin Tolstoy, geb. Baratinsky. 1801. 369
a) Im angef. Musenalm. S. 107. b) Poet. W. I. S. 328.

Seite

An den Dichter des Lacrimas. 1802. 370
a) Lacrimas, ein Schauspiel [v. W. Schütz]. Herausg. v. A. W. Schlegel. Berlin. 1803. 8°. b) Poet. W. I. S. 329.

An den Freiherrn de la Motte Fouqué. Am 9. Jan. 1803. 371
Poet. W. I. S. 330.

An Calderon. 1803. 372
a) Blumensträuße. 1804. S. 228. b) Poet. W. I. S. 331.

Der Dom zu Mailand. Im Frühling 1805. 373
a) Prometheus Bd. I. Heft 5. 6. S. 170. b) Poet. W. I. S. 332.

Auf die Taufe eines Negers. 374
Poet. W. I. S. 333.

An Bürgers Schatten. 1810. 375
Poet. W. I. S. 334.

An die Irreführer. Nach dem Propheten Jesaias. . . . 376
Poet. W. I. S. 335.

An die Königin. Am 10. März 1803. von Friederike Unzelmann überreicht. 377
Flugblatt 8°.

An Windischmann, bei Vermählung seiner Tochter. 1821. . 378
Flugblatt 4°.

Abschied.

Anm. Die Sonette, deren Entstehungszeit nicht angegeben ist, sind meist aus der Zeit von 1798 bis zum Frühjahr 1800.

August Wilhelm v. Schlegels

Gedichte.

Erster Theil.

Vermischte Gedichte, Lieder, Romanzen und Sonette.

Zuſchrift.

Vieles hat ſich umgeſtaltet,
Manches Neu' iſt ſchon veraltet,
Zwietracht hat ſich mehr zerſpaltet,
Grauſam hat die Zeit geſchaltet,
Doch die Lieb' iſt nicht erkaltet,
So die Schwingen erſt entfaltet,
Als ich jene Lieder ſang.

Was der Jüngling zu vollenden
Stolzen Muths ſich konnte blenden,
Will das Leben anders wenden;
Kaum beginnend, muß man enden.
Nehmt denn aus des Mannes Händen,
Deutſche, die geringen Spenden:
Euer bin ich Lebenslang.

Erstes Buch.

Vermischte Gedichte.

Dichtersinn.

Sonett.

Obschon der Jünger ungehirnte Rotte
So frech entweiht des Sängers hohes Amt,
Obschon das Volk zu schlaffem Lob' und Spotte
Manch halbverstandnes Götterlied verdammt:

Doch schwör' ich Huldigung dem Musengotte,
So wahr ein Funk' in mir vom Himmel stammt.
Oft hat mir, einsam, in der Weihung Grotte
Sein wunderbares Wort den Geist entflammt.

Ich werbe nicht um Ruhm, um Lorbeerkronen;
Wer nicht um ihretwillen Phöbus Kunst
Mit Liebe pflegt, erbuhlt nicht Phöbus Gunst.

Des Dichters Werk soll seinem Schöpfer lohnen.
Sein goldner Pfeil ereilet rasch das Ziel,
Und still genügt ihm seiner That Gefühl.

An einen Kunſtrichter.

Ward Kraft und Genius dir angeboren,
Und modelſt doch an dir mit feiger Qual?
Aus deinem Innern nimm dein Ideal,
Sonſt geht dein Selbſt an einen Traum verloren.
Den Geiſt des Dichters adelt die Natur.
Biſt du's, ſo hemme nichts, was in dir wogt und lodert;
Stell's dar, und wandle kühn auch außer Bahn und Spur.
Doch wenn die Kunſt Vollendung fodert,
So gieb ſie auf: die ziemt den Göttern nur.
Natur iſt Eins und Alles. Du erkenneſt
Die Himmliſche nur träumend; darum wähnt
Dein grübelnder Verſtand, daß du ihr Werk verſchönt
Im Werke deines Hirnes ſpiegeln könneſt.
Durchforſch' in ſtiller Einfalt dieſes All;
Durchforſche, meiſtre nicht, und faß in deinen Buſen
Der Dinge reines Bild. Die göttlichſte der Muſen
Iſt Wahrheit: ohne ſie iſt dein Gedicht nur Schall.
Die Rede gab uns eine weiſe Güte
Zum Band der Liebe; Mittheilung im Schmerz,
Und Mittheilung in Freude heiſcht das Herz,
Und holde Poeſie iſt Duft der Red' und Blüthe.

Wer tiefes, eignes Leben in sich trägt,
Der athm' es aus, und frage keinen Richter,
Und wiße dann, er sei's, nicht der sei Dichter,
Des weiser Kopf Gefühle mißt und wägt.

An die Rhapſodin.

Kunſtlos, ohne Müh und Streben,
Giebſt du dem Gedichte Leben,
Giebſt ihm zarten Hauch und Ton.
Hat das Lied, das ich erſonnen,
Deine ſchöne Gunſt gewonnen:
O gewähr' ihm dieſen Lohn!

Daß zu höherem Gehalte
Der Gedanke ſich entfalte,
Braucht's nur deinen Zauberblick.
Die Gefühle ſchweben milder,
Freundlicher begränzt die Bilder,
Mir in Sinn und Geiſt zurück.

Wie der Silberquelle Rauſchen
Hör' ich's mit entzücktem Lauſchen,
Wenn ſich deine Stimm' ergießt,
Wenn ein Abbild meiner Seele,
Neugeſchaffen, ohne Fehle,
Auf den ebnen Wellen fließt.

In Narciſſus' Wahn verſunken
Könnt' ich ewig ſchauen, trunken

Auf die Quelle hingeneigt.
Doch zu tiefern Huldigungen
Fühlt ſich ſchnell das Herz gedrungen,
Wenn die Nymphe ſelbſt ſich zeigt.

An Fräulein Anna von W.

Bei Uebersendung der Krönung Mariä von Johann von Fiesole.

Sieh hier dein eignes Bild in diesen Engelbildern,
Die Fiesole so hold gewußt zu schildern;
Als jüng're Schwester darfst du voll Vertraun
Den Himmelsknaben in die Augen schaun.
Kein Sturm bedrohe deines Frühlings Blüthe!
Kein innrer Zwist den Frieden im Gemüthe!
So ahnde, frommer Unschuld dir bewußt,
Des Paradieses Wonn' in heitrer Lebenslust.

An Frau Sibylla F.

In ein Exemplar meiner Gedichte geschrieben.

Jene delphische Sibylle
Ward begeistert vom Apoll:
In der Schönheit Glanz und Fülle
War sie hoher Weisheit voll.

Diese kann mich neu begeistern:
Wenn ihr mein Gesang gefällt,
Wähn' ich mich den großen Meistern
Edler Dichtung beigesellt.

An Fräulein Cäcilie von G.

Gleich einer Roſenknoſp' in zarter Hülle
Hat ſchon als Kind Cäcilie mich entzückt.
Ein jeder Zug verrieth der Schönheit künft'ge Fülle,
Die jetzt die holde Braut im Myrtenkranze ſchmückt.
Vergeßen hatt' ich längſt die Kunſt der Lieder,
Seit auf mein Haupt der Schnee der Jahre ſich geſenkt.
Nun regt, verjüngt, ſich die Begeiſtrung wieder,
Da ſie noch aus der Ferne mein gedenkt.
Ein heitres Looß und jegliches Gedeihen
Verheißt die Muſ' ihr durch des Dichters Mund:
Denn Schön'res können ja die Götter nicht verleihen,
Als edler Herzen inn'gen Bund.

Derſelben.

In ein Exemplar meiner Gedichte.

Cäcilia, die Hörerin
Der hohen Himmels-Harmonieen,
Hat ihren Namen ſelbſt bedeutſam dir verliehen.
Die Mutter ward dir ſichre Führerin
Im vielverſchlung'nen Labyrinth der Töne;
Sie hat ſchon früh für alles Schöne
Entfaltet deinen jugendlichen Sinn.
Muſik und Dichtung ſteh'n im engen Bunde,
Drum biet' ich gern dir meine Lieder dar.
Leih' ihnen deine Stimme, ſüß und klar!
Gefallen werden ſie aus deinem holden Munde,
Wenn auch nur ſelten mir die Muſe günſtig war.

Allegorie.

Am freien Hügel hebt ein Tempel sich
Mit schlanken Säulen freudig himmelan,
Geweiht von seiner blüh'nden Priesterin,
Die selbst mit Lieb' und zartem Bildnergeiste
Dieß Denkmal ihren Göttern ausersann.
Der Grund erbebt, und öffnet sich, und schlingt
Des Daches Stützen halb hinab, den Bau
Mit wüster Willkür durcheinander werfend.
Die Priesterin entsetzt sich nicht; sie bleibt:
Es wohnt forthin nun keine Gottheit dort,
Sie selber wird des stillen Ortes Göttin,
Und Rosenbüsche keimen aus den Spalten
Des Marmors auf; die pflegt die Priesterin.
Da naht ein lebensmüder Wanderer
Sich ehrfurchtsvoll, sie reicht ihm eine Rose,
In deren frischem Duft ihm Ahndungsschauer
Entgegen säuseln. —

O Göttin, du! ich sah den Tempel nicht,
Er mußte schön und wunderherrlich glänzen,
Allein die Trümmern schatten doppelt heilig
Und doppelt liebevoll. —

Abendlied für die Entfernte.

Hinaus, mein Blick! hinaus ins Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenſtrahl
Und an der heil'gen Stille.
Da horch nun ungeſtört, mein Herz,
Da horch den leiſen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen ſich ſo wunderbar,
Sie regen all mein Sehnen.
O ſag' mir, Ahndung, biſt du wahr?
Biſt du ein eitles Wähnen?
Wird einſt mein Aug' in heller Luft,
Wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einſt die oft empörte Bruſt
Mir ſel'ge Ruh umfächeln?

Und rief' auch die Vernunft mir zu:
„Du mußt der Ahndung zürnen,
„Es wohnt entzückte Seelenruh
„Nur über den Geſtirnen;“
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Buſen jagen:

Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt empor getragen.

Wenn Ahndung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.
Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst dann du Menschenleben!

So hoffet treulich und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart,
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft,
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch Alles rings erstorben,
Dieß Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

Entsagung und Treue.

Die Jugend flieht, die Hoffnung ist zerronnen,
Des Lebens Blüthen fallen welkend ab,
Und unerreichbar fern sind meine Wonnen,
Und stumm und einsam bin ich wie ein Grab.
Im ganzen weiten Reich der Wesen
Hast du allein die Zaubermacht,
Mich von dem Gram zu lösen,
Der jeden Trost verlacht.

Und ach! ich muß vor deinem Willen schweigen;
Was er verhängt, wird hoch von mir geehrt.
Was hilft es auch zu reden? Ihn zu beugen?
So kühner Wahn hat nimmer mich bethört.
Du kennst das höchste Ziel des Lebens,
Und zeichnest deine Bahn dir vor.
Mein Flehen schlug vergebens
Voll Inbrunst an dein Ohr.

Zwar giengest du nicht taub vor mir vorüber,
Du bist ein Weib, und Weichheit ist dein Stolz.
Mein Busen bebte mir in jeder Fiber,
Als nun dein Blick um mich in Thränen schmolz.

Den süßen Thau der holden Augen
Verschlang mein Herz, wie dürres Land.
Weh mir! ihn einzusaugen,
Das nährte nur den Brand.

Ich kämpfte mich empor und wollte flüchten;
Ich stieß die dargebotne Hand zurück.
„O zürne mir, sonst wirst du mich vernichten,
„Mich peinigt dieser göttlich milde Blick.
„War's Frevel, daß ich so entglühte?
„O du bist edel! gieb mich los!
„Laß ab mit deiner Güte!
„Wo nicht: sei minder groß!“

So rief ich aus. Was half mein Widerstreben?
Ich fühlte mich von unsichtbarer Kraft,
Vom Schicksal selbst in deine Hand gegeben,
Die, was sie will, aus meinem Wesen schafft.
Ich klage nicht; ich will es tragen.
Dank dir! Mich adelt dieses Leid.
Gestählt durch mein Entsagen
Besteh' ich jeden Streit.

Der Jugend Flur voll heller Gaukelscenen,
Der Wünsch' und Träume lächelndes Revier,
Wohin ich sonst mit hoffnungsvollem Sehnen
Mich oft verirrt, liegt öde hinter mir.
Gleichgültig steh' ich im Getümmel,
Das nach Genuß sich drängt; für mich
Wär' auch der Sel'gen Himmel
Ein Chaos ohne dich.

Das Glück ist arm; ich spotte seiner Gaben;
In mir ist mehr, als es mir bieten kann.
Ich habe das, und werd' es ewig haben,
Was ich von dir durch heiße Qual gewann.
Dein Bild hab' ich dir abgedrungen,
Und innig in mein Selbst verwebt,
Mit Liebeskraft umschlungen,
Durch Liebeskraft belebt.

Mir hallen in der Seele tiefsten Tiefen
Die Melodieen deiner Worte nach;
Da werden tausend Kräfte, welche schliefen,
Bei dem geheimnißvollen Rufe wach.
Erschaffen wird in mir ein Wille,
Zu hohen Thaten stark und frei,
Und deiner Tugend Fülle
Gebiert mein Inneres neu.

Ich kann's nicht bergen, nicht mein Herz belügen,
Und träfe mich auch dein gerechter Spott;
Dich zu erreichen, dich zu überfliegen,
In dem Gedanken schwärm' ich mich zum Gott.
Du kannst nicht diesen Trotz verdammen,
Und siegt' ich auch, dein wär' der Ruhm:
Ich stahl ja diese Flammen
Aus deinem Heiligthum.

Doch sollt' ich nie es feßeln und umschlingen,
Das überirdisch lockende Phantom;
Wär' ich verdammt, umsonst dir nachzuringen,
Gewirbelt von des Wankelmuthes Strom:

So möcht' ich meinen Geist verhauchen,
Den Hasser dieses Sonnenlichts,
Und mich hinunter tauchen
In's öde kalte Nichts.

Der letzte Wunsch.

O ich weiß, beschränkt und nichtig
Ist des Menschen Sein und Thun;
Und wir schweifen in der Irre,
Und wir finden im Gewirre
Keine Stätt', um auszuruhn.

Traum nur bist auch du und Schatten,
Traum vom Schatten, süßes Weib!
Deine Leiden, deine Wonnen,
Wasserblasen gleich zerronnen,
Sind des Schicksals Zeitvertreib.

Aber sprich: sind unsre Herzen
Auch der Zeit, des Zufalls Spott?
Schwillt mein Busen nicht mit Beben
Mir von selbstgeschaffnem Leben?
Bin ich mir nicht selbst ein Gott?

Freilich wär's ein Spiel den Göttern,
Dieß, was allen Gram mir lohnt,
Was mich trotzen heißt den Wettern,
Mit dem Herzen zu zerschmettern,
Wo es stolz und muthig wohnt.

Doch ſo lang' es vocht, ſoll ringen
Nach dem Höchſten jeder Schlag.
Meinen heil'gen Kranz entblättern,
Meine Göttin mir entgöttern,
Welche Macht, die das vermag?

Sind dieß Wirbel raſcher Flammen?
Tummel wilder Leidenſchaft?
Nein, ich fühl' in dieſem Streben
Inniges, geheimes Leben,
Seelenwürd' und Licht und Kraft.

Könnte je die Glut erlöſchen,
Die auf deinem Altar flammt,
Göttin, o! ſo laß mich ſterben,
Laß mich ſüßen Tod erwerben,
Eh' das Schickſal mich verdammt;

Mich verdammt zu ödem Leben,
Das dem Tode langſam weicht,
Freudenleer, in dumpfem Kummer,
Während ſich des Grabes Schlummer
Kalt durch Mark und Nerven ſchleicht.

Laß vom Daſein mich geneſen,
Sanftes Weib, an deiner Bruſt.
Wuth und Wonne wird mein Weſen
Auf im letzten Kuße löſen.
Ha! willkommen, Todesluſt!

Wiederſehn.

Der Frühlingsſonne holdes Lächeln
Iſt meiner Hoffnung Morgenroth;
Mir flüſtert in des Weſtes Fächeln
Der Freude leiſes Aufgebot.
Ich komm', und über Thal und Hügel,
O ſüße Wonnegeberin,
Schwebt, auf des Liedes raſchem Flügel,
Der Gruß der Liebe zu dir hin.

Der Gruß der Liebe von dem Treuen,
Der ohne Gegenliebe ſchwur,
Dir ewig Huldigung zu weihen
Wie der allwaltenden Natur;
Der ſtets, wie nach dem Angelſterne
Der Schiffer, einſam blickt und lauſcht,
Ob nicht zu ihm in Nacht und Ferne
Des Sternes Klang hernieder rauſcht.

Heil mir! ich athme kühnes Sehnen,
Und athm' es bald an deiner Bruſt,
Und ſaug' es ein mit deinen Tönen,
Im Pulsſchlag namenloſer Luſt.

Du lächelſt, wenn mein Herz, umfangen
Von deiner Näh', dann wilder ſtrebt,
Indes das ſelige Verlangen
Der Güt' um deine Lippe ſchwebt.

Du liebſt mich, göttlich hohes Weſen!
Du liebſt mich, ſanftes, zartes Weib!
Es gnügt. Ich fühle mich geneſen,
Und Lebensfüll' an Seel' und Leib.
Nein, noch mit dem Geſchick zu hadern,
Das ſchnell mich wieder von dir reißt,
Verſchmäht mein Blut, das durch die Adern
Mit ſtolzen leichten Wellen kreißt.

Fragment.

Im Sommer 1791.

Und ſchmacht' ich ſo mit allen meinen Sinnen
Nach deinem ſüßen, labungsvollen Kuß,
Und kann nicht Einen Blick von dir gewinnen,
Nicht Einen Hauch, nicht Einen leiſen Gruß —
O Traute, welch unſeliges Beginnen,
Daß ich von dir mich ſelbſt verbannen muß?
So glühend jung, du Göttin meiner Freuden,
Soll ich vom Sonnenblick der Liebe ſcheiden?

Soll einſam nun auf fernen, öden Fluren —
Doch nein! auch hier iſt Gottes freie Welt;
Kein Raum begränzt die himmliſchen Azuren:
Ich ruh' auch hier umwölbt vom Sternenzelt.
Die Pflegerin der irdiſchen Naturen,
Die alles Daſein ſchafft und trägt und hält,
Seh' ich ſie nicht ringsum die Weſen laben?
Verſagt ſie mir auf ewig ihre Gaben?

Getroſt! ich hab' aus ihrer ew'gen Fülle
An deinem Buſen Labung eingeſaugt.
Dein gütevoller unbegränzter Wille
Hat in ein Meer von Wonne mich getaucht;

Muthwill'ge Schönheit in der Unſchuld Hülle
Hat flüſternd mir Gewährung zugehaucht,
Hat ſchüchtern ſich mit holdem Widerſtreben
Der glühenden Umarmung hingegeben.

Der Geliebten.

Bruchstück. 1811?

Heil sei dir, Fried' und Wonne,
Alles, was mir gebricht!
Auch diese heitre Sonne
Hemmt meine Klage nicht.

Ich möchte dir nur leben,
Und ganz dein eigen sein.
Was hilft das eitle Streben?
Bin selber ja nicht mein.
Mich hält mein Loos gebunden,
Wohl ist es mir bewußt;
Drum sind die flücht'gen Stunden
Nur qualenvolle Lust.

Du bist voll Lieb' und Milde,
In dir wohnt alle Huld.
Ich bin so wüst und wilde,
Und trägst mich mit Geduld.
Du solltest mich verbannen
Noch eh' die Stunde schlägt,
Die bald mich fern von dannen,
Von deinem Antlitz trägt.

Derselben.

Bange nicht der Thränen willen,
Die in Strömen mir entquillen,
Die ich nicht zu hemmen weiß.
Nächtlich um den Busen starrte
Und umsonst auf Sonne harrte
Aufgebirgt des Grames Eis.

Deiner Blicke trautes Lächeln,
Deiner Worte lindes Fächeln
Strahlte, hauchte mir in's Herz.
Himmelskind! da sind die stolzen
Felsen willig hingeschmolzen,
Ist gelöst der alte Schmerz.

Und wie Thau und Regen fließen,
Fühl' ich frische Blumen sprießen
Tief aus sehnendem Gemüth,
Und ich weihe dir zu Kränzen
Allen Schmuck des neuen Lenzen,
Der in meiner Seele blüht.

Lied.

Eine holde ſüße Kranke
Iſt mein ſtätiger Gedanke.

Milde Sonne, laß dich ſchauen!
Haltet inne, rauhe Lüfte!
Gieße deine Balſambüfte,
Frühling, auf Toſcanas Auen.
Grüne Lauben will ich bauen,
Daß ſie nicht im Sturme wanke,
Dieſe Blume, dieſe Kranke.

Ach, es wechſelt auf den Wangen
Liljenbläß' und Glut der Roſen.
Wag' ich's, ihnen liebzukoſen,
Unter Ahnden, unter Bangen?
Darf ſich ſchmiegen mein Verlangen,
Innig, wie des Epheu's Ranke,
Um die lieblich blüh'nde Kranke?

Deine Stimme flüſtert leiſe,
Dem Geſange ſonſt vertraut;
Aber Eines Wortes Laut
Haucht ſie doch in Flöten-Weiſe.

Dieſes Wort, des Kraft ich preiſe
Vor der Götter Nektartranke,
Liebe heißt es, liebe Kranke.

Aus der Wimpern Schatten ſtrahlen
Laß mir deine dunkeln Augen;
Laß von deinen Lippen ſaugen
Bange Wonn' und ſüße Qualen.
Einmal noch! zu tauſendmalen!
Bis ich bebe, bis ich ſchwanke,
Und im Sehnen ſelbſt erkranke.

Unbeklommen wird ſich heben
Bald die liebevolle Bruſt,
Fühlt ſie nur ein Theil der Luſt,
Die ſie kann in Fülle geben.
Alles Heil ſoll dich umſchweben,
Der ich neues Daſein danke,
Nina, meine holde Kranke!

Der welke Kranz.

Es war noch Mai, da hast du sie gebrochen,
In Blumen ausgesprochen,
Selber Blüthe,
Was blühend im Gemüthe
Schon sich regte
Und heilig sich bewegte,
Was kindlich, ach! der Freund so gerne hegte,
Wenn sie ihr Herzchen legte
An das seine,
Wo ich nun ewig weine.

Die Veilchen sandte mir das Kind zum Zeichen,
Die so mein Herz erweichen,
Daß die Augen
Den Schmerz, den sie nun saugen,
Nie vollenden,
Sich oft noch zu ihr wenden,
Und finden welk den Kranz dann in den Händen,
Wie der, hat sie, zu enden
Früh erkoren,
Sich unbewußt verloren.

Nimm hin die hohe, köstlich liebe Gabe,
Das Einz'ge, was ich habe
Von der Theuern,
Ihr Bild mir zu erneuern,
Wenn in Thränen
Dem Tode zu das Sehnen
So gern entflieht des Daseins eitlem Wähnen.
Doch erst laß mich in Thränen
Ganz versenken
Das süße Angedenken!

Uns, die in Luft des Todes Leben fanden,
Kühn die Natur verstanden
In den Flammen,
Wo Lieb' und Schmerz zusammen
Uns verbunden,
Uns sei die Stirn umwunden
Vom Zeichen, dessen Sinn wir längst gefunden.
Denn blühten aus den Wunden
Oft nicht Rosen,
Uns schmerzlich liebzukosen?

Laß denn des Mädchens Schatten uns umschweben,
Der Wehmuth hingegeben,
Bis wir im Tode Eins noch inn'ger leben,
Und dann dieß tiefe Streben
Ganz vereinet,
Das lächelnd sich beweinet.

Zueignung

des

Trauerspiels Romeo und Julia.

Nimm dieß Gedicht, gewebt aus Lieb' und Leiden,
Und drück' es sanft an deine zarte Brust.
Was dich erschüttert, regt sich in uns beiden,
Was du nicht sagst, es ist mir doch bewußt.
Unglücklich Paar! und dennoch zu beneiden;
Sie kannten ja des Daseins höchste Lust.
Laß süß und bitter denn uns Thränen mischen,
Und mit dem Thau der Treuen Grab erfrischen.

Den Sterblichen ward nur ein flüchtig Leben:
Dieß flücht'ge Leben, welch ein matter Traum!
Sie tappen, auch bei ihrem kühnsten Streben,
Im Dunkel hin, und kennen selbst sich kaum.
Das Schicksal mag sie drücken oder heben:
Wo findet ein unendlich Sehnen Raum?
Nur Liebe kann den Erdenstaub beflügeln,
Nur sie allein der Himmel Thor entsiegeln.

Und ach! ſie ſelbſt, die Königin der Seelen,
Wie oft erfährt ſie des Geſchickes Neid!
Manch liebend Paar zu trennen und zu quälen
Iſt Haß und Stolz verſchworen und bereit.
Sie müſſen ſchlau die Augenblicke ſtehlen,
Und wachſam lauſchen in der Trunkenheit,
Und, wie auf wilder Well' in Ungewittern,
Vor Todesangſt und Götterwonne zittern.

Doch der Gefahr kann Zagheit nur erliegen,
Der Liebe Muth erſchwillt, je mehr ſie droht.
Sich innig feſt an den Geliebten ſchmiegen,
Sonſt kennt ſie keine Zuflucht in der Noth.
Entſchloßen ſterben, oder glücklich ſiegen
Iſt ihr das erſte, heiligſte Gebot.
Sie fühlt, vereint, noch frei ſich in den Ketten,
Und ſchaudert nicht bei Todten ſich zu betten.

Ach! ſchlimmer droh'n ihr lächelnde Gefahren,
Wenn ſie des Zufalls Tücken überwand.
Vergänglichkeit muß jede Blüth' erfahren:
Hat aller Blüthen Blüthe mehr Beſtand?
Die wie durch Zauber feſt geſchlungen waren,
Löſt Glück und Ruh und Zeit mit leiſer Hand,
Und, jedem fremden Widerſtand entronnen,
Ertränkt ſich Lieb' im Becher eigner Wonnen.

Viel ſeliger, wenn ſeine ſchönſte Habe
Das Herz mit ſich in's Land der Schatten reißt,
Wenn dem Befreier Tod zur Opfergabe
Der ſüße Kelch, noch kaum gekoſtet, fleußt.

Ein Tempel wird aus der Geliebten Grabe,
Der ſchimmernd ihren heil'gen Bund umſchleußt.
Sie ſterben, doch im letzten Athemzuge
Entſchwingt die Liebe ſich zu höherm Fluge.

Dieß mildert dir die gern erregte Trauer,
Die Dichtung führt uns in uns ſelbſt zurück.
Wir fühlen beid' in freudig ſtillem Schauer,
Wir ſagen es mit ſchnell begriffnem Blick:
Wie unſers Werths iſt unſers Bundes Dauer,
Ein ſchön Geheimniß ſichert unſer Glück.
Was auch die ferne Zukunft mag verſchleiern,
Wir werden ſtets der Liebe Jugend feiern.

Pygmalion.

In qual parte del ciel', in quale idea
Era l'esempio, onde natura tolse
Quel bel viso leggiadro, in ch'ella volse
Mostrar quaggiù, quando lassù potea.
Petrarca.

Feſtlich duften Cypriens Altäre,
Von Geſang ertönet Paphos Hain.
Schön geordnet ziehn geſchmückte Chöre
In den myrtumkränzten Tempel ein.
Roſig blüh'nde Mädchen, zarte Knaben;
Alle bringen ſie Gelübd' und Gaben,
All' erflehn, Verlangen in der Bruſt,
Liebe, Reiz und Jugendluſt.

Wolluſt athmet aus den Roſenlauben,
Wo ſich willig manches Paar verirrt,
Wo ein Paar von buhleriſchen Tauben
Ihrer Ankunft ſüß entgegen girrt.
Küſſe hört man flüſtern in den Büſchen,
Wo ſich Licht und Dunkel lieblich miſchen,
Wo der Grund, mit Mooſen überwebt,
Sich zum Lager ſchwellend hebt.

Aber einsam in sich selbst verschloßen,
Schaut Pygmalion dem Feste zu;
Das Frohlocken muthiger Genoßen
Weckt ihn nicht aus seiner ernsten Ruh.
Suchtest du denn von den Schönen allen,
Holder Jüngling, keiner zu gefallen?
Oder hat, für die dein Sinn entbrannt,
Spröde sich dir abgewandt?

Ach, ihm kam wohl mancher Gruß entgegen,
Mancher Wink verhieß ihm Gunst und Glück,
Und es hob von schnellern Herzensschlägen
Mancher Busen sich vor seinem Blick.
Doch umsonst! nie öffnet er die Arme,
Daß davon umstrickt ein Herz erwarme;
Dieser Mund, wo frisch die Jugend blüht,
Wird von Küßen nie durchglüht.

Höher strebt sein einziges Begehren.
Hingeschmiegt an einen zarten Leib
Würde dennoch Sehnsucht ihn verzehren;
Was ihm fehlt, gewährt kein irdisch Weib.
Nicht um Blumen, gleich dem Schmetterlinge,
Auf zur Sonne mit des Adlers Schwinge
Schwebt sein Geist, und athmet reine Luft,
Unberauscht von süßem Duft.

Zur Geliebten hat er sich erlesen,
Die noch nie ein sterblich Auge sah;
Nur ein Schatte, doch ein mächtig Wesen,
Ist sie fern ihm, und doch ewig nah.

Tief in ſeines Innern heil'ger Stille
Pflegt die Dichtung ſie mit reger Fülle,
Und umarmt das göttlich ſchöne Bild,
Halb von eignem Glanz verhüllt.

In erſtauntes Anſchaun ſo verſunken,
Fühlt er ſich allein, wann er erwacht.
„Götter!“ ſeufzt er dann, „nur Einen Funken,
„Einen Funken eurer Schöpfermacht!
„Bin ich bloß zu eitlem Wahn geboren?
„Meine Lieb' an einen Traum verloren,
„Der von ihrem Odem nie beſeelt
„Liebevoll ſich mir vermählt?

„Oder thronet, die ich lieb', im Saale
„Des Olymp mit ſel'ger Allgewalt?
„Trinkt ſie jeden Tag aus goldner Schaale
„Jugend und ambroſiſche Geſtalt?
„Wird ſie zürnend den Vermeßnen tödten,
„Der in Lieb' entbrennt, ſtatt anzubeten?
„Oder lächelt ſie, voll Größ' und Huld,
„Seiner hoffnungsloſen Schuld?

„Göttin, deren neugeborne Schöne
„Einſt das Meer in Purpurglut getaucht!
„Du, die in die Bruſt der Menſchenſöhne,
„Wie der Götter, linde Wonne haucht!
„Sieh mit unausſprechlichem Verlangen
„Mich am Schatten deines Bildes hangen;
„Dieſe Züge hoher Anmuth lieh
„Nur von dir die Fantaſie.

„Zwar dich darf kein Sterblicher erblicken,
„Wie du bist, wie dich der Himmel kennt;
„Kaum durchblitzen würd' ihn das Entzücken
„Einen schnell vernichtenden Moment.
„Aber laß, wie Frühlingswehn, dein Lächeln
„Eine jungfräuliche Stirn umfächeln,
„Wie die Sonn' im Bache sich beschaut:
„Und ich grüße sie als Braut!"

Also fleht er oft, doch aus den Sphären
Steigt Erhörung niemals ihm herab.
Nur die Kraft kann seinen Wunsch gewähren,
Die zuerst dem Wunsche Flügel gab.
Hoffst du Labung außer dir? Vergebens!
In dir fließt die Quelle schönes Lebens;
Schöpfe da, und fühle froh geschwellt
Deine Brust, dein Aug' erhellt.

Eine Stimme, tröstend im Versagen,
Flüstert in die Seel' ihm diesen Rath.
Nein! nicht länger will er schmachtend zagen:
Träume reifen zu Entschluß und That.
Muthig, was er liebt, sich zu erschaffen,
Schärft er seines Geistes goldne Waffen;
Still verheißt dem Sinnenden die Kunst
Hülfe, statt der Götter Gunst.

Jener Zaubrer wandelnder Gestalten,
Dädalus, erzog ihn einst für sie,
Lehrt' ihn Bildung aus dem Stoff entfalten,
Bis sie schön zum Ebenmaaß gedieh.

Gern beſiegt von ſeines Meißels Schlägen,
Schien der ſtarre Felſen ſich zu regen,
Und er ward auf ſeines Lehrers Spur
Nebenbuhler der Natur.

Wie Prometheus Menſchen, ſeine Brüder,
Bildet' er der Götter ganzes Chor;
Zog zur Erde nur den Himmel nieder,
Nicht die Erde zum Olymp empor.
Edle Weſen, irdiſche Heroen,
Doch nicht groß wie die unnennbar Hohen,
Schien ihr mildres, nicht umſtrahltes Haupt
Der Unſterblichkeit beraubt.

Und der Künſtler wohnt' in ihrer Mitte,
Frei und fröhlich ihnen zugeſellt,
Sie bewirthend nach der biedern Sitte.
Jener erſten unſchuldvollen Welt,
Wo die Himmliſchen auf ſtillen Fluren
Oft mit Menſchen Freud' und Leid erfuhren,
Wo Apoll, ein unerkannter Hirt,
Singend Tempe's Thal durchirrt.

Aber ſeit ein namenloſes Sehnen,
Süß und quälend, ſeine Bruſt entzweit,
Seit der Wahn des nie erblickten Schönen
Ihn berauſcht mit Allvergeßenheit,
Ließ er ruhn die kunſtbegabten Hände,
Unbeſorgt, ob er ein Werk vollende,
Das nur halb, mit zweifelhaftem Sieg,
Aus dem Stein in's Leben ſtieg.

Nun, da zu der holden Unsichtbaren
Ihn hinan des Muthes Fittig trägt,
Will er seinen Augen offenbaren,
Was sein Busen heimlich längst gehegt.
In der Flut begeisternder Gedanken,
Die entbunden um die Sinne schwanken,
Liebeglühend, tritt Pygmalion
In der Werkstatt Pantheon.

Und, o Wunder! in verklärtem Lichte
Stehen rings die stolzen Bilder da;
Es enthüllt dem staunenden Gesichte
Gottheit sich, wie er sie nimmer sah.
Wie von reinem Nektarthau durchflossen,
Wonnevoller Ewigkeit Genossen,
Schön und furchtbar, scheinen sie erhöht
Zu des Urbilds Majestät.

Auf des Donnergottes heitre Brauen
Wallt der Locken hoher Schwung zurück;
Juno thront, die Königin der Frauen;
Pallas senkt den sinnig ernsten Blick.
Bacchus bietet hold die frohen Gaben,
Weiche Jugend blüht dem Götterknaben;
Hermes regt den Sinn, behend und schlau,
Mit der Glieder leichtem Bau.

Selbstgenügsam, in entzückter Feier
Schwebt Apoll, mit Daphne's Laub umkränzt,
Haucht Gesänge zu der stummen Leier,
Die in seinem Arm, ein Kleinod, glänzt.

Und o du! süßlächelnde Dione,
Mit der Anmuth zartem Gürtel! schone!
Gab er nicht zum Opfer Seel' und Sinn
Ganz, Urania, dir hin?

Freudig, doch mit ahndungsvollem Schweigen,
Blickt er auf der Himmelsmächte Kreis,
Richter sind sie ihm und heil'ge Zeugen,
Wie er ringt nach der Vollendung Preis,
Nicht zu ruhn, noch feige zu ermatten,
Schwört er, bis er den geliebten Schatten,
Einen Fremdling in der niedern Welt,
Seinen Göttern dargestellt.

Schöner Stein! in Paros kühlen Grüften
Hat die Oreade dir gelacht;
Ja, du wurdest aus den Felsenklüften
In beglückter Stund' hervorgebracht!
Von der Hand Pygmalions erkoren,
Reiner Marmor! ihrst du neu geboren.
Was sein Stahl dir liebend raubt, vergilt
Tausendfach das holde Bild.

Wann Aurora kaum noch deine Weiße
Röthet, eilt der Künstler schon herzu,
Und ihn winkt von immer süßerm Fleiße
Nur die Nacht gebieterisch zur Ruh.
Wann des Schlafes Arm ihn leis' umfangen,
Spielt um ihn das schmeichelnde Verlangen,
Zeichnet sein gelungnes Werk der Traum
Dämmernd in des Aethers Raum.

Endlich geht die freundlichste der Sonnen
Uebet ihm, Vollendung bringend, auf.
Endlich, endlich ist das Ziel gewonnen,
Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.
Vor ihm blüht das liebliche Gebilde,
Gleich der Rose, die der Frühlingsmilde,
Welche webend, athmend um sie floß,
Kaum den Purpurkelch erschloß.

Hüllenlos, von Unschuld nur umgeben,
Scheint sie sich der Schönheit unbewußt,
Ihre leicht gebognen Arme schweben
Vor dem Schooß und vor der zarten Brust.
Reine Harmonie durchwallt die Glieder,
Deren Umriß, von der Scheitel nieder
Zu den Sohlen, hingeathmet fliegt,
Wie sich Well' in Welle schmiegt.

Schön begränzt ihr Dasein stille Gnüge,
Friedlich wohnet es in sich daheim;
Und es ruht im Spiel der linden Züge
Unentfaltet künft'ger Liebe Keim.
Gleich als ob sie nimmer traur' und zürne,
Lacht ihr heller Blick, die ebne Stirne;
Ihre halbgeschloßne Lippe schwoll,
Süßer Tön' und Küße voll.

Selig festgezaubert im Betrachten,
Schaut Pygmalion und glüht und schaut.
Bald verstummt er, aufgelöst in Schmachten,
Bald erschallt des Herzens Hymne laut.

Einen Gegenſtand der Huldigungen
Hat ſich nun die treue Lieb' errungen,
Die nach dem, was nirgends war, zuvor
In der Oede ſich verlor.

Seine Seele, die Erwiedrung heiſchet,
Leihet der Geliebten, was ſie fühlt,
Gern vom eignen Wiederſchein getäuſchet,
Der um jene Jugendfülle ſpielt.
Mit des Steines nachgeahmtem Leben
Strebt er ſich ſo innig zu verweben,
Daß ſein Herz, von Lieb' und Luſt bewegt,
Wie in beider Buſen ſchlägt.

Was erſann er nicht, ihr liebzukoſen?
Welche ſüße Namen nannt' er nicht?
Das Gebüſch verarmt an Myrt' und Roſen,
Die er ſorgſam ihr in Kränze flicht.
Aber ach! wann wird ihr holdes Flüſtern
Seinen Liebesreden ſich verſchwiſtern?
Wann beſiegelt der erwärmte Mund
Wiederküßend ihren Bund?

Lächelnd einſt, wie mildes Frühlingswetter,
Schaut Urania vom lichten Thron;
Von der Menſchen Vater und der Götter
Fordert ſie der reinſten Treue Lohn:
Sieh! allein von allen Erdenſöhnen
Hat Pygmalion, dem höchſten Schönen
Huldigend, und frei vom Sinnenbrand,
Sich zu meinem Dienſt gewandt.

Nicht aus Trotz, zu eitlem Schöpferruhme;
Folgſam lauſchend nur dem innern Ruf,
Stellt' er im verborgnen Heiligthume
Uns die Gattin dar, die er ſich ſchuf.
Jenen Funken, den Prometheus raubte,
Zum Verderben ſeinem ſtolzen Haupte,
Gieb ihn mir für den beſcheidnen Sinn
Meines Künſtlers zum Gewinn."

So die Göttin, und mit Wohlgefallen
Winkt ihr Zeus, und neigt den Herrſcherſtab;
Locken, den Olymp erſchütternd, wallen
Auf die Stirn ambroſiſch ihm herab.
Ein gewohntes Opfer darzubieten,
Stand Pygmalion in Duft und Blüthen,
Als es wie ein Blitz ſein Mark durchdrang,
Daß er zagend niederſank.

Doch ihn locken ferne Melodien
Zauberiſch in's Leben bald zurück.
Roſenfarbne Morgenſchimmer fliehen
Um das Bild und laben ſeinen Blick.
Wie von eines Aetherbades Wogen
Wird ſie ſanft gewiegt und fortgezogen:
Soll ſie eures Himmels Zierde ſein?
Götter! Götter! ſie iſt mein.

Und er fliegt hinzu und ſchlingt die Arme
Kühn und feſt um das geliebte Weib.
Glühend, ſchauernd fühlt er, ſie erwarme;
Seinem Drucke weicht der Marmorleib.

Und es schlägt ihr Herz die ersten Schläge,
Und die Pulse werden hüpfend rege,
Und das Drängen junger Lebenslust
Schwellt die ungeduld'ge Brust.

Und ihr Auge — Wonne würd' ihn tödten,
Schlöß' es sich dem fremden Tage nicht.
Ach, sie drückt mit schüchternem Erröthen
An des Jünglings Busen ihr Gesicht.
Liebe! Liebe! stammeln beider Zungen,
Und die Seelen, ganz in Eins verschlungen,
Hemmt ein Kuß im schwesterlichen Flug
Mit geheimnißvollem Zug.

Prometheus.

Ein erhabenes Antlitz verlieh er dem Menſchen, und hieß ihn
Schau'n gen Himmel und frei das Haupt zu den Sternen erheben.
Ovidius.

O goldne Zeit, auf ewig hingeſchwunden!
Wie ſüß bethört es, deine ferne Spur
In alter Sänger Sprüchen zu erkunden!
Da hauchte ſtets des Frühlings Milde nur,
Und es gedieh (ſo lehrt die heil'ge Sage)
Freiwillig alle Füll' im Schooß der Flur.
Noch Krankheit kannten ſie, noch Furcht, noch Klage;
In ſüßer Ruhe, brüderlich geſellt,
Verlebten ſie des gleichen Lebens Tage.
Nie alternd blühte jene frühe Welt;
Sie ſtarben, wie dem Schlummer hingegeben,
So wie die reife Frucht vom Baume fällt.
Wo kein Gebot, war auch kein Widerſtreben:
Des alten Kronos väterlichen Thron
Schien Liebe nur zu gründen und zu heben.

Viel Zeiten waren wechsellos entfloh'n,
Und ach! sie zählte niemand: da entflammte
Begier nach Thaten seinen kühnen Sohn.
Des Vaters Haupt vom stillen Herrscheramte
Zu bannen rang, unruhig, das Geschlecht,
Das mit dem Zeus aus Rheas Schooße stammte.
Doch die Titanen stehn für Kronos Recht.
So trennten sich die himmlischen Gewalten,
Und weltverheerend tobte das Gefecht.
Das Licht erlosch, des Himmels Vesten hallten.
Die Erde wankt', als ob zum Tartarus
Hinab ein jäher Riß sie sollte spalten.
Sonst ruhig in sich kreißend, schwoll der Fluß
Okeanos aus seines Bettes Tiefen,
Und brach herein mit brausendem Erguß.
Unendlich war ihr Kampf; vergebens riefen
Sie der Entscheidung, Kraft an Kraft gebannt,
So lang des Donners neue Blitze schliefen.
Kaum aber warf aus allgewalt'ger Hand
Zeus seine tausend sturmbeschwingten Wetter,
Gekrach und Dampf und unauslöschbarn Brand:
So stürzten die Titanen, ohne Retter,
Betäubt, geblendet, in die öde Nacht,
Und Götter wurden Sieger über Götter.
Hoch thront nun im Olymp Kronions Macht,
Den Rauh der Welt vertheilt er seinen Treuen,
Des bangen Erdenvolks wird nicht gedacht.
Da des Verderbens Wolken sich zerstreuen,
Und, wer entronnen, aufwacht zum Gefühl,
Erstarrt ihr Blick auf grausen Wüsteneien.

Wo sonst des Lebens fröhliches Gewühl
Entzückend webte, wo bethaut von Düften,
Nur Liebe flüsterte, nur Scherz und Spiel:
Da lauert jetzt in düstern Felsengrüften
Das Raubthier, einsam schallt des Hungers Schrei,
Verloren zwischen unwirthbaren Klüften.
Nichts blieb vom Fluche der Zerrüttung frei;
Das Friedlichste verwildert, blut'ge Sitte
Führt, ehern, das Gesetz der Noth herbei.
Die Furcht beherrscht des Menschen irre Tritte.
Er schmachtet durstig in des Sommers Glut,
Ihn schirmt vor Frost kein Lager, keine Hütte.
Selbst die Erinnrung vom entfloh'nen Gut
Erliegt des Elends lastendem Gewichte,
Kein Hoffen weckt ihm den erstorbnen Muth.
In sich verdüstert, tappt er auch im Lichte,
Als säh' er nicht; hört, ohne zu verstehn,
Gedankenlos wie wüste Traumgesichte.
Da stieg Prometheus von Olympos Höhn,
Schaut' auf den Sohn des Staubes, seufzt', und sagte:
Und sollst du so durch fremde Schuld vergehn?
Ich warnte die Titanen: doch wer fragte
Der Weisheit Rath? wer spottete nicht mein,
Als ich das Schicksal zu enthüllen wagte?
Der regen Vorsicht werd' es Macht verleihn,
Denn reifen müße die Geburt der Zeiten;
Sie könne nicht in stolzer Ruh gedeihn.
So wählt' ich, ungern zwar, für Zeus zu streiten.
Nur meine Mutter rettet' ich und mich,
Und half den Fall des eignen Stamms bereiten.

Dich aber, Mensch! erheb' ich über dich.
Die goldne Kindheit darf nicht wiederkehren,
Die dir im weichen Schooß der Luft verstrich.
Drum lerne handeln, schaffen und entbehren!
Ob alles wider Dich verschworen scheint,
Soll innre Kraft doch siegend dich bewehren.
Allein wer hört? wer faßt mich? Wo erscheint
Noch die Gestalt in diesem blöden Wilde,
Die Erd' und Himmel schön in sich vereint?
Laßt sehn denn, wie ich schaffend neu sie bilde.
Der Mutterboden beut den Stoff mir schon,
Das Leben dann die himmlischen Gefilde.
So spricht in sich der Themis weiser Sohn,
Und geht an's Werk mit sinnender Geberde,
In reiner Flut erweichend reinen Thon.
Er formet sorgsam, daß die Bildung werde,
Wie der Entwurf sie fordert: schon erhebt
Der neue Mensch sein Antlitz von der Erde,
Voll leichter Kraft, die scheinbar ihn belebt,
Die Arme schwellt, die breite Brust ihm ründet,
Und gleichgewogen durch die Glieder strebt.
Das edle Haupt, die feste Stirn verkündet
Ein Wesen, wohl gefaßt auf Freud' und Leid,
Kühn, lebensfroh, und in sich selbst gegründet.
Der Bildner blickt mit stiller Gnügsamkeit
Auf dieß Geschöpf, aus seinem Geist entsprungen,
Worin sein eignes Dasein sich erneut.
Noch prüft er ernst, ob jeder Theil gelungen,
Dann säumt er nicht. Es hatte jetzt die Nacht
Die Sternenhüll' um Land und Meer geschwungen,

Kein ſterblich noch unſterblich Auge wacht:
Da wandelt ſchweigend auf des Aethers Pfaden
Der Japetid', auf ſchlauen Raub bedacht,
Hin zu des Oſts entlegenſten Geſtaden,
Wo Helios ambroſiſches Geſpann
An goldnen Krippen ſteht, vom Joch entladen.
Prometheus will, was ſeine Kunſt erſann,
Mit heil'gen Kräften paaren: dort nur glühet
Was würdig ſein Gebild beſeelen kann,
Der Quell, dem alle Lebensfüll' entblühet.
Da ſchöpfet er, und trägt den Funken fort,
Der willig ihm auf ſeine Fackel ſprühet.
Er eilt zurück zu dem verlaßnen Ort;
Doch als er naht, (kaum dämmerte der Morgen)
Erwartet zürnend ihn der Themis Wort.
Noch Künftiges, noch Fernes bleibt verborgen
Vor ihrem Sinn; durchſchaut vom Anbeginn
Hat ſie des Sohnes Thun mit wachen Sorgen.
Aus Delphos Grotten tritt ſie zu ihm hin,
Wo ſie der Brüder Fall noch ſtill betrauert;
Wo vor der heiligen Enthüllerin
Des Schickſals einſt das Herz der Menſchen ſchauert,
Bis Phöbos junge Kraft den Python ſchlägt,
Der in der Haine Graun verderbend lauert.
„Dämoniſcher!“ ſo ſpricht ſie: „was erregt
„Den frevlen Muth dir, dieſe Saat zu ſäen,
„Die eine Welt Gefahren in ſich trägt?
„Die That iſt nicht mehr dein, wann ſie geſchehen;
„Sie ſtrömt die Zeiten durch: die Spindel rollt,
„Wie ſie der Nacht uralte Töchter drehen.“

Wär' auch Mißlingen aller Mühen Sold,
Erwiedert er: doch soll mich niemals reuen
Was ich nach tiefem Forschen fest gewollt.
Kann Götter die Unsterblichkeit erfreuen,
Die fremd vorbeischleicht, die sie, ewig todt,
Durch Thaten nie zum Eigenthum sich weihen? —
Drauf Themis: „Sohn! der Zorn des Herrschers droht
„Dem, der mit Hohem Niedres will vermengen.
„Du höhnst der Ordnung trennendes Gebot.
„Durch diese Glut erhitzt, wird aus den Engen
„Des kleinen Lebens, das ein Hauch zerstört,
„Dein Zögling stolz zum Götterloos sich drängen.“—
Nur selbst sich gnügen, wenn kein Gott ihn hört:
(Prometheus sprach's) wer achtet seiner Leiden?
Sie zu bekämpfen werd' ihm nicht verwehrt.
Wie möchte Zeus dieß arme Streben neiden?
Er thront allwaltend: schreckt ein Wesen ihn,
Das von der Gottheit Tod und Ohnmacht scheiden? —
„Wohl! kann der Mensch sich diesen nicht entziehn:
„Vom Wunsch gespornt, doch an den Staub gebunden,
„Verzehrt er sich in streitendem Bemühn.
„Des Thieres Angst ist mit dem Schmerz verschwunden;
„Was war und sein wird, drückt den regen Geist.
„So hast du ihm nur neue Qual erfunden.“ —
Nein! die der dumpfen Thierheit ihn entreißt,
Voraussicht, wird ihm ihre Schwester senden,
Die Hoffnung, welche muthig dulden heißt.
Das Schwerste wird er, so gestärkt, vollenden;
Wo der Nothwendigkeit sein Will' erliegt,
Wird er ihn ordnend in sein Innres wenden. —

„Und wenn er auch ein hohes Ziel erflegt,
„Bald wird er doch sein bittres Looß verklagen,
„Daß Will' und Kraft mit ihm in Nichts verfliegt.
„Wie Wellen sich am Klippenrand zerschlagen,
„Muß auf Geschlecht Geschlecht, in stetem Kreiß,
„Die Bahn durchlaufen und dem Preis' entsagen." —
Das Gute stirbt nicht: der bescheidne Fleiß,
Die tapfre That, sie bringen Frucht und laben;
Den Enkel schattet das gepflanzte Reiß.
Und immer reicher durch der Vorwelt Gaben
Beut ein Geschlecht dem andern froh die Hand,
Und paart im Wettlauf Greise, Männer, Knaben.
Die Stärke weicht dem ordnenden Verstand.
Sich selbst und alles wird der Mensch gestalten,
Mit Anmuth zierend was die Noth erfand.
Er heißt den Grund verborgne Schätz' entfalten;
Er zähmt das Roß; er weiß auf offnem Meer
Mit leinbeflügeltem Geschirr zu walten.
Die Felshöh starrt nicht unbeweglich mehr:
Leichtschwebend, wie gelockt vom Zauberklange,
Wölbt sie, und fügt, und reiht sich um ihn her.
Was unsichtbar in Red' und in Gesange
Dem Ohr vorbei wallt, stellt er bleibend dar,
Daß fernen Zeiten es, ein Denkmahl, prange.
Ich nenne Kleines; zahllos blüht die Schaar
Der Künst' empor; von diesem Sonnenfunken
Glüht einst die Erd' ein lichter Weihaltar. —
„O Sohn! du bist von Schöpferwahne trunken!
„Wie wären sonst vor eitlem Gaukelschein
„Der Vorsicht Lehren deinem Geist entsunken?

„Ja! Flamm' und Brand wird dieſer Funke ſein;
„Die Sterblichen verderbend wird er wüthen,
„Den Aether trüben, und die Erd' entweihn.
„Kein Zügel kann den frechen Willen hüten;
„Ihm fröhnt der Witz und jede Kunſt, und ſchafft
„Daß ungeheure Wünſch' im Herzen brüten.
„Doch, was er auch weitgreifend an ſich rafft,
„Nichts gnüget ihm; er jagt nach neuem Raube,
„Weil im Beſitz die ſchnöde Luſt erſchlafft.
„Und ſchlauvermeßne, jedem Rechte taube
„Gewalt ſpannt Völker in des Joches Schmach,
„Ihr Fußtritt beugt die Nacken tief zum Staube.
„Die Zwietracht geht ihr Ruhe-würgend nach,
„Und den Verein der Menſchen knüpft die Treue,
„Die Eide bricht, ſo oft ſie Eide ſprach.
„Dann ſchließt zu blut'gem Tanz ſich Reih' an Reihe;
„Hellblinkend jauchzt der erd'entrißne Stahl,
„Daß er dem Tode Hekatomben weihe.
„Doch offnes Morden bringt nur kurze Qual:
„Groll, ſchleichender Verrath und gift'ge Tücke
„Trieft von den Bechern, ſelbſt beim Brudermahl.
„An's Licht geſandt vom nächtlichen Geſchicke,
„Entſchleiert Nemeſis ihr Angeſicht,
„Und mißt die Greu'l mit richtend ernſtem Blicke,
„Und ruft zur furchtbarn, namenloſen Pflicht
„Die ewig eingedenken Rächerinnen,
„Um deren Stirn Gorgonenhaar ſich flicht.
„Die Schuld kann nirgends ihrem Netz entrinnen.
„Blutathmend, Qual-weiſſagend heult ihr Lied,
„Durchwühlt die Adern und verwirrt die Sinnen.“ —

Mich schrecket nicht dein schauendes Gemüth,
O Mutter! Ob dein Mund nie Lügen redet,
Ich weiß, daß auch, was du verschweigst, geschieht.
Wenn jedes Frevels sich der Mensch entblödet,
Bleibt das ihm Vollmacht doch zu höherm Heil,
Womit er oft unselig sich befehdet.
Blind eilt zum Ziel, ein abgeschnellter Pfeil,
Des Thieres Trieb; es irrt nur wer da wählet:
Sich selbst zu lenken ist des Freien Theil.
Erkenntniß wurzelt ihm, wo er gefehlet,
Steigt fest und fester aus der Täuschung Flut,
Und wird zur Weisheit, durch Entschluß gestählet.
Der Meister seines Innern läßt die Wuth
Der Lüste sich einander blind zerschellen,
Und Niedriges verschmäht wer Großes thut.
Wenn Maaß und Heldenkraft sich so gesellen,
Wird die Gewalt entthront, das Recht gebeut,
Nur Liebe macht die freien Herzen schwellen.
Sobald Gefahr dem schönen Bunde dräut,
Für alle jeder, und für jeden alle
Sind sie, den Tod zu suchen, froh bereit;
Und unbezwungen bei des Tapfern Falle
Strebt seine Tugend selbstbewußt empor,
Und lebt, vergöttert, in der Lieder Halle.
Nach Kämpfen geht der Friede mild hervor:
Zum Oelbaum grünt die Lanze, Schwerter pflügen,
Und sichre Fülle wohnt bei offnem Thor.
Der Adler kann auch über Meere fliegen.
Ist aus dem Chaos nicht durch Lieb' und Zwist
Die Ordnung aller Ding' emporgestiegen?

Vollendung strahlt, die kein Gedank' ermißt,
Erst durch des Irrsals Nächte diesem Wesen,
Das sich zu schaffen nur geschaffen ist.
Zeus hat die Welt; dich hab' ich mir erlesen!
Du Werk und Abbild meiner Thatenlust.
Frei sollst du sein: was zaudr' ich, dich zu lösen? —
„Noch halt! o halt, Prometheus! meine Brust
„Stöhnt ahndend unter den unnennbarn Plagen,
„Womit du bald dein Wohlthun büßen mußt.
„Ergrimmt, daß eines Tags Geschöpfe wagen,
„Titanen gleich, nur stolz auf sich zu sein,
„Wird dich des Donnrers Wort in Banden schlagen.
„Mit Ketten, ehrnen Ringen, und den Klau'n
„Der Keil' und Nägel wird an öde Klippen
„Der Erde Strand dich festgeschmiedet schau'n.
„Da harrest du, des Felsens schroffe Rippen
„Dein Lager, aufrecht, unbeweglich, wach;
„Dir labt kein Nektar die verdorrten Lippen.
„Nie hörst du deiner Menschen kindlich Ach,
„Kein Lebenstritt naht so verwaisten Fernen,
„Der Wiederhall nur ächzt dir einsam nach.
„Die Sonnen zieh'n, es zieht mit ihren Sternen
„Die Nacht vorbei; eh deine Kunst dich löst,
„Mag dir zu rauschen dort die See verlernen." —
Sinkt dieser dann, von meiner Gab' entblößt,
Zum Knecht zurück? wird sein der Blitz nicht schonen,
Wenn vom Olymp mein Bundsgenoß mich stößt? —
„Zeus kann die Bildnerei dir bitter lohnen,
„Doch hemmen darf er nicht was sie erzielt,
„Denn selbst die Macht muß dem Verhängniß frohnen."

So will ich dulden was die Noth befiehlt.
Ich bin unsterblich, und mein ew'ger Wille
Wird von der Qual, ein Berg vom Sturm, umspielt. —
„Weh mir, die ich dein Unheil dir enthülle!
„Durch Riesentrotz, Titan', erwirbst du bloß,
„Daß Zeus der Rache Maaß noch höher fülle.
„Er läßt der Blitze Flammenwirbel los,
„Daß Meer und Aether durch einander brausen;
„Hohldonnernd stürzt die Felskluft in den Schooß
„Des dumpfen Hades dich: da' wirst du hausen,
„Bis Zeus dem Tageslicht zurück dich bringt,
„Dir selbst zur Schmach, den Himmlischen ein Grausen.
„Sein Flügelhund, der gier'ge Geier, springt
„Umschattend auf die starr gebundnen Glieder,
„Zerfleischt die Brust dir; was er Tags verschlingt,
„Erwächst der blut'gen Leber nächtlich wieder;
„Lautschwirrend kommt der ungerufne Gast,
„Schwebt langsam fort mit triefendem Gefieder." —
Nichts fremdes übt wer seinen Haßer haßt:
Kronion aber herrscht, der Ungerechte,
Durch meine Hülf' im himmlischen Pallast.
Nun hält der Tartarus die alten Mächte,
Und feig gehorcht der jungen Götter Schaar.
Wo ist ein Starker, der mich retten möchte?
Dir legt die Zukunft ihr Geheimniß dar,
O meiner Mutter heil'ges Haupt! ich flehe
Beim Styx dich an: mach mir sie offenbar.
Ob nie ein Ringer für das Recht erstehe
Aus sterblichem und göttlichem Geschlecht,
Der Götterkraft zum Heldenthum erhöhe?

Wenn der, vom Mühsal ewig ungeschwächt,
Gefahren sucht, und tilget Ungeheuer,
Und Räuber zähmt, und Unterdrückte rächt:
Dann treibt ihn auch des freien Muthes Feuer,
Das ich verlieh, in Wüsten ohne Pfad;
Er kommt, zerreißt die Bande, würgt den Geier.
Ja er vollbringt's, und zürnte seiner That
Der Donnrer auch, und hätt' ihn der gezeuget,
Der mit der Herrschaft Fuß mich niedertrat. —
Der Japetide rief's, doch Themis schweiget.
Wie Gram und Zweifel ihr im Busen schwoll,
Hat sie die Stirn verschleiert abgeneiget.
Sie weiß, daß einst der Tag erscheinen soll,
Wo ihrem Sohn Herakles heil'ge Stärke
Mit Rettung nahet, gleicher Gottheit voll.
Auf daß er mehr auf ihre Warnung merke,
Verschwieg sie was sein weiser Sinn erspäht;
Was schreckt ihn nun bei dem verwegnen Werke?
Er kehrt zum Bilde sich, das vor ihm steht,
Und spricht: Geh! wirke! trage Leid und Wonne!
Der Funke blitzt und Lebensodem weht,
Der freie Mensch blickt zur verwandten Sonne.

Die entführten Götter.

O Römerinnen, Römer nicht!
Wo ist die Heldenkraft der Ahnen?
Vergeßen habt ihr Namen, Ruhm und Pflicht,
Und tief erröthen jene großen Manen.

Du, ewig nun zu eigner Schmach!
Leb wohl, o Stadt der sieben Hügel!
Bald stürzt dein ödes Pantheon uns nach,
Uns aber leiht der Sieg die leichten Flügel.

Vom Himmel lockten uns herab
Die freundlich bildenden Hellenen;
Von uns empfangend was ihr Sinn uns gab,
Vermählten sie das Göttliche dem Schönen.

Als Freiheit mit der Tugend starb,
Erloschen Hellas Rosenschimmer,
Und Stärke, die ein grauses Recht erwarb,
Stieß den Altar der holden Kunst in Trümmer.

Doch sahn wir, im Vernichten groß,
Mit Lust der Wölfin Pflegesöhne;
Wir theilten gern der hohen Roma Looß,
Daß sie uns Herrscher über Herrscher krone.

In der Triumphe Prachtgewühl
Empfieng Quirinus seine Brüder;
Das Kapitol ward ein Olymp: da fiel
Vor seinem Raub der Sieger betend nieder.

Zeus Adler flog dem Heer voran,
Er thronte, der Gesetze Wächter. —
Senat und Volk ward Einem unterthan,
Und schnell entartet sanken die Geschlechter.

Wild schwärmten an der Tiber Strand
Des Nordens Riesen, sie zu strafen.
Von Knechten und Barbaren abgewandt
Schien ein Jahrtausend unsre Macht zu schlafen,

Bis mit dem jungen Morgenroth
Entwohnte Hymnen uns umwallen.
Es war die Kunst, die Huldigung uns bot,
Und neue Feste, neue Tempelhallen.

Auf! feßle jetzt uns noch, o Rom,
Durch große Thaten, schöne Werke!
Versank auf ewig in der Zeiten Strom
Der Bildner Geist so wie der Helden Stärke?

In dumpfer Trägheit Nebelduft
Prahlst du mit gähnenden Ruinen;
Du bist der Vorwelt eingesunkne Gruft,
Wo weder Rosen blühn, noch Lorbeern grünen.

Ihr aber, die ihr, siegberauscht,
Ausoniens myrtumkränzte Fluren
Gleich eurem Rhodan wogend überrauscht,
Und einem Brennus folgt auf Brennus Spuren!

Ruft uns mit reiner Opferglut,
So soll euch unsre Huld belohnen.
Allein ihr trotzet in der Freiheit Hut,
Und wollt uns zwingen, unter euch zu wohnen?

Habt ihr für uns ein Heiligthum?
Und läßt sich Hellas Reiz erfechten?
Sind Götter auch ein menschlich Eigenthum?
Ihr geizt umsonst nach des Olympus Mächten!

Wer würdig uns zu ehren weiß
Trägt uns in seiner Brust, sein eigen:
Doch trittst du ungeweiht in unsern Kreiß,
So deckt uns Nacht und die Orakel schweigen.

Lebensmelodien.

Der Schwan.

Auf den Waßern wohnt mein ſtilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreiße, die verſchweben,
Und mir ſchwindet nie im feuchten Spiegel
Der gebogne Hals und die Geſtalt.

Der Adler.

Ich hauſ' in den felſigen Klüften,
Ich brauſ' in den ſtürmenden Lüften,
Vertrauend dem ſchlagenden Flügel
Bei Jagd und Kampf und Gewalt.

Der Schwan.

Mich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
Mich berauſchen ſüß des Kalmus Düfte,
Wenn ich in dem Glanz der Abendröthe
Weich befiedert wiege meine Bruſt.

Der Adler.

Ich jauchze daher in Gewittern,
Wenn unten den Wald ſie zerſplittern,

Ich frage den Blitz, ob er tödte,
Mit fröhlich vernichtender Luſt.

Der Schwan.

Von Apollos Winken eingeladen,
Darf ich mich in Wohllautſtrömen baden,
Ihm geſchmiegt zu Füßen, wenn die Lieder
Tönend wehn in Tempe's Mai hinab.

Der Adler.

Ich throne bei Jupiters Sitze;
Er winkt und ich hol' ihm die Blitze,
Dann ſenk' ich im Schlaf das Gefieder
Auf ſeinen gebietenden Stab.

Der Schwan.

Von der fel'gen Götterkraft durchdrungen,
Hab' ich mich um Leda's Schooß geſchlungen;
Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
Als ihr Sinn in Wonne ſich verlor.

Der Adler.

Ich kam aus den Wolken geſchoßen,
Entriß ihn den blöden Genoßen:
Ich trug in den Klauen behende
Zum Olymp Ganymeden empor.

Der Schwan.

So gebar sie freundliche Naturen,
Helena und euch, ihr Dioskuren,
Milde Sterne, deren Brüdertugend
Wechselnd Schattenwelt und Himmel theilt.

Der Adler.

Nun tränkt aus nektarischem Becher
Der Jüngling die ewigen Zecher;
Nie bräunt sich die Wange der Jugend,
Wie endlos die Zeit auch enteilt.

Der Schwan.

Ahndevoll betracht' ich oft die Sterne,
In der Flut die tiefgewölbte Ferne,
Und mich zieht ein innig rührend Sehnen
Aus der Heimat in ein himmlisch Land.

Der Adler.

Ich wandte die Flüge mit Wonne
Schon früh zur unsterblichen Sonne,
Kann nie an den Staub mich gewöhnen,
Ich bin mit den Göttern verwandt.

Der Schwan.

Willig weicht dem Tod ein sanftes Leben;
Wenn sich meiner Glieder Band' entweben,

Löst die Zunge sich: melodisch feiert
Jeder Hauch den heil'gen Augenblick.

Der Adler.

Die Fackel der Todten verjünget:
Ein blühender Phönix, entschwinget
Die Seele sich frei und entschleiert,
Und grüßet ihr göttliches Glück.

Die Tauben.

In der Myrten Schatten
Gatte treu dem Gatten
Flattern wir und tauschen
Manchen langen Kuß.
Suchen und irren,
Finden und girren,
Schmachten und lauschen,
Wunsch und Genuß.

Venus Wagen ziehen
Schnäbelnd wir im Fliehen,
Unsre blauen Schwingen
Säumt der Sonne Gold.
O wie es fächelt,
Wenn sie uns lächelt!
Leichtes Gelingen!
Lieblicher Sold!

Wende denn die Stürme,
Schöne Göttin! Schirme

Bei bescheidner Freude
Deiner Tauben Paar!
Laß uns beisammen!
Oder in Flammen
Opfre uns beide
Deinem Altar.

Die Stunde vor dem Abſchiede.

Aus deinen Augen ſah ich Thränen fließen:
Unglücklicher! ich hatte ſie erregt,
Von zärtlichem Verlangen hingerißen
Dein Innerſtes zu ungeſtüm bewegt.

Es nahte ſchon des Abſchieds bange Stunde,
Verſchwunden dieſer Tage kurzes Glück;
Aus unſerm, wie im Flug geſchloßnen Bunde
Sahſt du auf deinen öden Weg zurück.

O daß der Gram zerrütten ſoll mit Schmerzen
Der Wonne Sitz, den lieblich blühnden Leib!
Daß irgend wer zerrüttend deinem Herzen
Mit Haß zu nah getreten, zartes Weib!

Laß deine Thräne ſanft hinweg mich trinken,
Laß mich ſie trocknen mit gelindem Hauch!
Sieh ſchon ſie hier in meinem Auge blinken:
O gieng' in mich dein Leiden über auch!

Dem Mann, der ſeinem Glücke ſtürmt entgegen,
Ziemt auch der Kampf mit feindlichem Verdruß;
Doch ſchonend ſollte Ruh des Weibes pflegen,
Denn ſtill erwartet ſie der Freude Gruß.

Willſt du mir deinen Schmerz im Kuße reichen?
Gern nähm' ich Herbes von ſo ſüßem Mund.
Der Kummer müßte dem Entzücken weichen,
Der Freundin Schmachten würd' in mir geſund.

Warnung.

Ja, ich gestehe mir es mit Entzücken,
Ich bin dir hingegeben:
Doch, süßer Freund, bewahr' es wie dein Leben.

Der Lieb' ist nichts so eigen,
Als sich mit holder Schüchternheit umschleiern.
Hat sie schon nicht zu sorgen,
Und dürfte kühn sich zeigen,
Will sie geheim doch ihre Weihe feiern,
Und bricht der helle Morgen
Auf günst'ge Schatten ein, die sie verborgen,
So wird verstört, mit Beben,
Auch ihrer Träume zartester entschweben.

Ich scheue nicht das Necken
Gespitzter Zungen, noch des Pöbels Tadel.
Das wollt' ich muthig leiden,
Uns aller Welt entdecken,
Stolz auf die Wahl und meines Herzens Adel.
Allein von diesen Freuden
Beneid' ich Andern selber das Beneiden,
Kein fremder Sinn soll streben,
Zur Ahndung unsers Glücks sich zu erheben.

Wohl muß es bitter ſchmerzen,
Erliſcht, in des Vergeßens Strom getauchet,
Der Liebe ſchönes Glühen.
Doch wenn aus ſtillem Herzen
Du von den Lippen erſt das Wort gehauchet,
Kannſt du's zurück nicht ziehen:
Drum werde nimmer dem Verrath verziehen;
Vergeßen ſei vergeben,
Wenn neue Wünſche ſeinen Schlaf beleben.

Es drängen ſich die Seelen
Der Liebenden im Blick an's Licht der Sonne,
Wie hinter Schloß und Riegel;
Sie innigſt zu vermählen,
Erſchließet erſt der Kuß das Thor der Wonne,
Und löſet ihre Flügel.
Jetzt aber ſei dir dieſer Kuß als Siegel
Des Schweigens mitgegeben,
Das keine Macht vermöge wegzuheben.

Die Erfindung des Kußes.

I.

Die Grazien beſprachen mit einander
Sich von der Menſchenbildung Zügen einſt,
Wie die Natur in ihrer holden Zierde
Die Seele ausgeſprochen, und wie jedem
Belohnende Beſtimmung ſie verliehn.
Die Stirne, denkend, thront im Antlitz oben,
Es ſchlingt ſich über ihrer offnen Fläche
Der Haare vielfach wechſelnd Diadem:
Denn der Gedank' iſt König in dem Geiſt.
Der Naſe, die von ihr ſich niederſenkt,
Des Ebenmaßes unverrückte Säule,
Weht huldigend der Frühling ſeine Düfte,
Und Zephyr linden lauen Hauch entgegen.
Das Ohr, beſcheiden ſeitwärts angefügt,
Trinkt achtſam doch des Wohllauts ganze Fülle.
Die Wangen blühen ſo durchſichtig zart,
Daß bald der jungen Freude leichtes Wallen,
Und bald die Scham, bei'm leiſeſten Berühren, —
Nicht ohne ſüßes Bangen, denn ſie iſt
Die Morgenröthe ſeliger Gefühle, —

Mit Rosenglut sie überströmen kann.
Die Augen geben und empfangen Strahlen,
Die Welt ist ihre, von dem Aug' der Sonne
Mit aller Farben Glorie ausgestattet.
Doch kehren sie von ihren weiten Flügen
Gern wieder in die Näh'; es sucht der Blick
Verbrüdertes, worin er sich erkenne,
Und Auge spiegelt sich in Aug' entzückt.
Wenn es sich dann, von vielem Sehn ermüdet,
Mit seiner Wimper seidnem Vorhang schirmt,
So dämmern noch im eng verhüllten Lager
Zerfließende Gestalten vor ihm auf.
Die Lippen aber, die beseelten Rosen,
So sprach Euphrosyne, die sich gefällig
Zu Red' und Lächeln regen, stets gesellig,
Beredt zu schweigen wißen, wie zu kosen,
Sie, die das innerste Gemüth erschließen:
Was wurde für ein Lohn zu Theil den süßen?
Daß sie die Nahrung, die der Leib empfängt,
Zuerst berühren? Das ist wieder Dienst,
Belohnung nicht: verschmähn sie doch zu kosten,
Und gönnen gern dem Gaume seine Freuden.
Und was ist Hybla's Honig, was der Saft
Von Lesbos, selbst des Göttertisches Gaben,
Verglichen mit der Worte süßer Kraft,
Worin sich, froh berauscht, die Seelen laben?
Ja müssen nicht die geistigen sich schämen,
Das irdische Bedürfniß hinzunehmen?

Wie du doch eiferst, Schwester, so erwiedert
Aglaja lächelnd; nimm dich nur in Acht,

Die Erfindung des Kußes.

I.

Die Grazien besprachen mit einander
Sich von der Menschenbildung Zügen einst,
Wie die Natur in ihrer holden Zierde
Die Seele ausgesprochen, und wie jedem
Belohnende Bestimmung sie verliehn.
Die Stirne, denkend, thront im Antlitz oben,
Es schlingt sich über ihrer offnen Fläche
Der Haare vielfach wechselnd Diadem:
Denn der Gedank' ist König in dem Geist.
Der Nase, die von ihr sich niedersenkt,
Des Ebenmaßes unverrückte Säule,
Weht huldigend der Frühling seine Düfte,
Und Zephyr linden lauen Hauch entgegen.
Das Ohr, bescheiden seitwärts angefügt,
Trinkt achtsam doch des Wohllauts ganze Fülle.
Die Wangen blühen so durchsichtig zart,
Daß bald der jungen Freude leichtes Wallen,
Und bald die Scham, bei'm leisesten Berühren, —
Nicht ohne süßes Bangen, denn sie ist
Die Morgenröthe seliger Gefühle, —

II.

Cythere, hingelehnt in Myrtenschatten,
Belauschte sie, und sagte zu sich selbst:
Ihr holden Kinder, was vermöchten Lippen
Zu Red' und zu Gesang, wenn nicht die Zunge
In ihren Schranken wohnt', und schwünge sich
Mit unermüdlicher Gewalt? Ist sie
Das goldne Plectrum für die Silbersaiten
Der Stimme nicht? sie nicht der Pfeil des Bogens,
Der glühnde Worte schnellt? der Sprache Zügel?
Wenn sich, in sanften Wünschen eingeschloßen,
Jungfräuliche Gemüther liebend finden,
Da mögen Lippen sich bescheiden drücken,
Und gnügen wird dieß Zeichen des Vereins.
Ihr kennt nicht jenes namenlose Streben,
Das jedes andern Triebes Banden löst,
Sich selber, Seel' und Leib, und Füll' und Leben
An den Geliebten opfernd hinzugeben,
Die beiden Wesen ganz in eins verflößt.
Wenn dieß der Sinn' und Herzen sich bemeistert,
Dann soll die Zunge auch, zum Kuß begeistert,
Das Mark durchblitzen gleich Cupido's Pfeilen
Mit Wunden, die nur süßer Tod kann heilen.

Von ſolchen Küßen lehrte Cypris Gunſt
Den ſchönen Jäger, bei noch ſprödem Muthe,
Zuerſt vor allen Sterblichen die Kunſt,
Wie ſie bei ihm in kühler Waldnacht ruhte.
Es ward ihr Kuß zum heißen Liebesſchwur,
In dem erſtummt die Zungen ſich verwirrten,
Daß Wonne ſchauernd durch die Wipfel fuhr,
Und buhlender der Göttin Tauben girrten.

Nikon und Heliodora.

Idylle.

Der Abend senkt sich kühlend auf die Fluren,
Des Tags Getümmel schwindet in die Ferne,
Die ganze Schaar ermüdeter Naturen
Vernimmt den leisen Wink zum Ruhen gerne.
Nur, wie der wachsame Pilot Arkturen,
So folgt der Liebende dem Abendsterne,
Der ihn, als strahlte durch die Nacht Aurora,
Entgegen führet seiner Heliodora.

Entgegen führet seiner Heliodora
Den trauten Nikon Hoffnung und Verlangen.
Sie naht sich ihm, erröthend wie Aurora,
Vom Thaue banger Scham beperlt die Wangen.
Es schließt sich nickend jedes Kind der Flora,
Doch duftender und voller aufgegangen
Entfaltet ihren Kelch der Liebe Blume,
Du stille Nacht, in deinem Heiligthume.

Nikon.

Du stille Nacht, in deinem Heiligthume
Find' ich Erhörung meiner kühnsten Bitte;
Sie wagt für mich, und achtet sich zum Ruhme
Der Zärtlichkeit zu lieb verletzte Sitte.
Im Blumenschmuck, sie selber eine Blume,
Kommt sie, es rauschen im Gebüsch die Tritte.
Ich flieg' in deine Nähe, Holde! Süße!
Daß ich mit Liebeshauch dich warm begrüße.

Heliodora.

Daß ich mit Liebeshauch dich warm begrüße,
Konnt' ich dem Herzen, Thörichte, nicht wehren;
Mich lockte mehr als des Verlangens Süße
Des Weibes Wonne, zärtlich zu gewähren.
Doch wenn ich bitter mein Vertrauen büße,
Wenn deine Schwür' in Märchen sich verkehren: —
Eh meine Rosen welkend sich entfärben,
Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben!

Nikon.

Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben, —
Nein, Tod in deinem Arm wär' Wonn' und Leben, —
Verbannt von dir erschleiche mich Verderben,
Bin ich dir nicht mit reinster Treu ergeben!
Sei ruhig, theure Freundin, laß die herben
Bekümmernisse mit dem Wind entschweben.
Vergeßenheit von allem Harm umspielet
Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet.

Heliodora.

Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet,
Hebt freier sich von enger Furcht entladen.
Wie wenn ein Zephyr ihr Gewand durchwühlet,
Wird sie, sich zu enthüllen, eingeladen;
Der Strom der Luft, der alle Sehnsucht kühlet,
Lockt sie, in seinen Wellen sich zu baden:
Der ganze Himmel senkt darein sich nieder,
Es strahlen freundlicher die Sterne wieder.

Nikon.

Es strahlen freundlicher die Sterne wieder
Aus deinem Augenstern, im milden Schatten.
Mich schlägt bei Tag die hohe Schönheit nieder,
Vor ihrem Prangen muß der Blick ermatten,
Doch jetzt, da die gesenkten Augenlieder
Der Nacht mit Dämmerung die Helle gatten,
Schau ich, und fürchte nicht, daß ich erblinde:
Entnommen ist der Liebe ihre Binde.

Heliodora.

Entnommen ist der Liebe ihre Binde,
Daß sie ihr Bild rings um sich kann erblicken.
Wie leise Seufzer säuseln nun die Winde,
Die Blumen duften ahndungsvoll Entzücken,
Die Quellen flüstern, und es scheinen linde
Die Büsche sich den Büschen anzudrücken,
Und buhlerischer durch die Schatten wallen
Die Brautgesänge süßer Nachtigallen.

Nikon.

Die Brautgesänge süßer Nachtigallen
Hör' ich in liebevollem Streit erklingen;
Der Thau begegnet und vermählt im Fallen
Mit Düften sich, die in die Lüfte dringen.
Wie wechselnd einig unsre Stimmen schallen,
So laß auch Lippe mit der Lippe ringen:
Der Seele näher, an des Odems Pforte,
Besprechen sich unausgesprochne Worte. —

Besprechen sich unausgesprochne Worte,
So muß verstummen des Gesanges Lallen;
Er führt die Liebenden nur bis zur Pforte
Des Tempels, wo die sel'gen Opfer fallen,
Bis sie aus ihrer Freuden stillem Porte
Verklärt hervor und neugeboren wallen.
Erröthend fand und lächelnd noch Aurora
Nikon am Busen seiner Heliodora.

Die Bestattung des Braminen.

Eine Phantasie,

an meinen Bruder in Ostindien.

Hingelehnt an dieses Palmbaums Kühle,
Weilen wir in schwermuthsvoller Ruh.
Bruder, hier ergieß' ich was ich fühle,
Hauche du dein Mitgefühl mir zu.
Laß uns hier der Menschen Looß erwägen,
Und dann seufzen: dieß ist unser Looß!
Hin zu irren auf bedornten Wegen
In des Grabes finstern Schooß.

Meine Seele schmachtet aus dem Kerker,
Auf gen Himmel bebt der matte Blick;
Unsichtbare Kraft nur wirft sie stärker
In den Staub, worin sie wohnt, zurück.
Aber einst, von Schmerz und Schwäch' entladen,
Soll, mit ew'ger Schönheit angethan,
Sie die Heimat finden, und sich baden
In des Lichtes Ocean.

Aber horch! aus tiefer Ferne hallet
Kaum vernommnes Rauschen; schwül und schwer
Ruht die Luft, und das Getöse wallet
Durch die Ebne langsam auf uns her.
Lauter stöhnt's und lauter in den Palmen,
Deren Wipfel schauervoll sich regt,
Wie, vom West durchwühlt, ein Feld mit Halmen
Immer höh're Wellen schlägt.

„Das ist Leichenzug. — Auf diesem wilden
Acker, wo kein Thau auf Kräuter fließt,
Wo die Sonne, nicht um zu vergülden,
Nur zu dörren, glühnde Strahlen schießt,
Brütet der Verwesung schwarzer Flügel
Seit Aeonen über manchem Staub,
Und vor jedem morschen Knochenhügel
Wölkt sich nichts, als Todtenstaub.

Siehst du sie herannahn? Schädel zittern
Dumpfertönend unter jedem Schritt.
In der Schaar von Männern, Greisen, Müttern,
Wanken Kinder, jetzt nicht hüpfend, mit.
Nicht in Trauerfarben gehn die Weiber,
Prangen mit Geschmeid' und Perlen nicht,
Kummer schmückt die abgehärmten Leiber,
Thränen salben ihr Gesicht.

Weiber, bleibt zurück! — die Gatten, Brüder
Störet sonst des Jammers Ungestüm.
Schweigend setzen sie den Leichnam nieder,
Schichten dort ein Bett aus Cedern ihm.

Laß uns näher an den Schauplatz treten.
Wenn nun Lüfte seinen Rest zerstreun,
Wer es sei, laß uns im Stillen beten:
Friede segne sein Gebein!

Sie entschleiern ihn. Die welken Wangen
Und die glatte Scheitel wie so schön!
Sehnlich soll mein Blick an ihnen hangen,
Bis vom Holzstoß helle Flammen wehn.
Lächelnd fühltest du die Stirn erkalten,
Lächelnd sanken dir die Augen zu;
Engelküße prägten in die Falten
Wonn' und Paradiesesruh.

„Ach, bist du's, Cudwallo? — Höre, höre! —
„Doch, verschloßen ist mir ja dein Ohr. —
„Einen liebevollen Blick gewähre! —
„Ach! dein Aug' umnebelt düstrer Flor. —
„Frommer Greis, auch du bist hingeschieden!
„Denke mein! Gehab' dich ewig wohl!
„Lehrte doch dein Bildniß jeden müden
„Pilger, wie er sterben soll.

„Du entschliefst mit einer heil'gen Bitte,
„Wenn die Flur im Mondenschimmer lag;
„Und mit Hymnen tratst du vor die Hütte,
„Wenn der Tag aus Purpurwolken brach.
„Gott nur suchtest du mit heißer Liebe,
„Und der Gnädige verbarg sich nicht.
„Harmonie war jeder deiner Triebe,
„Deine Mien' erwärmend Licht.

„O wie oft, entwichen dem Getümmel,
„Lehrtest du erhabne Weisheit mich.
„Silbern blickte Hesperus am Himmel,
„Dunkle Büsche nickten feierlich.
„Meine Seele hieng an deinem Munde;
„Deine Worte strömten stark und hell
„Mir in's Herz, wie in dem Wiesengrunde
„Vor uns hin der frische Quell."

Still! denn lautres Weherufen kündet
Nun den letzten, letzten Abschied an;
Sieh den Knaben, der das Opfer zündet,
Angeschmiegt an seine Mutter nahn!
Er vollbringt, hinweggewandt, mit Beben,
Fast betäubt, das grausame Gebot.
Sieht, gleich Blitzen, Flammen sich erheben,
Fühlet tief im Innern Tod.

Schreiend ras't am Rand der rothen Gluten
Jedes Weib, zerrauft die Locken, wäscht
Die zerpochte Brust mit Thränenfluten,
Deren Guß den Brand der Qual nicht löscht.
Fest am Boden haftend, bläßer, stummer,
Fürchterlicher sitzt der Männer Kreiß.
Gram belastet, schwer wie Sterbeschlummer,
Ihrer Glieder starres Eis.

Und die Flamme lodert. Laute Klage
Tobt noch einmal: sie verlaßen ihn!
So wie, aufgeschreckt vom Donnerschlage,
Dunstgewölk' aus hohler Klippe ziehn.

Irrend tönt das ächzende Gewimmer,
Und gedämpft, durch's wehende Gefild.
Sie entschwinden meinem Blick: doch nimmer
Meinem Geist ihr harmvoll Bild.

Aufgewirbelt von des Westwinds Hauche
Steigt und fällt die Asche, schwarz und lau,
Und verfälscht von dem zerfloßnen Rauche
Dämmert rings der Atmosphäre Blau.
Einsam weht die Flamme! Matt beschimmert
Von des Horizonts Gestaden her,
Sterbend, wie ein Krankenlämpchen, flimmert,
Zittert sie, und ist nicht mehr.

Der Bund der Kirche
mit den Künsten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
Doch wenn sie spricht, kann niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig, ihr zu dienen.

Noch Kranz noch Diadem am Haupt ihr prangen,
Die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt;
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.

Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,
Auf des Parnassus fabelhafte Höhn,
Wovon so viel die eitle Welt gedichtet:
Dort waren einst die Eitelkeiten schön.

Apollos alter Dienst ist längst vernichtet,
Daß dürr, verwildert seine Haine stehn;
Getrübt ihr Waßer den berühmten Bornen,
Die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier sind, verschmäht, die Künste hingeflohen,
Und läßig ruht nun die geübte Hand,
Seit hingestürzt die Götter und Heroen,
Auf deren Dienst sie allen Fleiß verwandt.
Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen:
Sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
Sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.

Zerrißen ist ihr Regenbogenschleier
Der Mahlerei, vertauscht mit düsterm Flore,
Und halb entsaitet der Musik die Leier;
Gespalten tönen dumpf der Syrinx-Rohre;
Die Bildnerei entbehrt Prometheus Feuer;
Es sitzt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architectur, wie Niobe versteinet,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.

Und wie sie so im Grame sich versenken,
Tritt jene Hehre mitten unter sie,
Und spricht: Euch ziemte, andres zu bedenken;
Was ihr bejammert, kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh sollt' eure Herzen kränken,
Weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh,
Und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.

Doch säßt ihr tausend Jahr in Asch' und Staub,
Schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße:
Ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub,
Durch Thaten übt ihr eine beßre Buße.
Ihr waret stolz auf eures Lorbeers Laub,
Die Palme winket euch mit schönerm Gruße.
Verlorne Schwestern, weiht euch meinem Dienste,
So führ' ich euch zu himmlischem Gewinnste.

Sie sagt's, und staunend horcht ihr jede Nymphe,
Sie faßen sinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erröthend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöh'n sie gerne fort;
Dann, aufgemuntert von dem ernsten Glimpfe,
Sehn sie in ihr ein neues Heil und Hort,
Und flehn fußfällig, daß sie möge lehren
Ganz ihr zu leben, und sie recht zu ehren.

Sie sprach: Ihr wißt, wie, die für Götter galten,
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
Die ersten Jünger Christs Empörer schalten,
Bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten.
Sie mußten auf der Flucht Versammlung halten,
Bei Nacht in Gräbern oder Felsengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummten
Nur leise Hymnen und Vigilien summten.

Doch Feinde fördern selbst was Gott beschloßen:
Erlittnes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begoßen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.

Roms Adler kam raubgierig angeschoßen;
Sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
In dessen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.

Drum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
Wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen,
Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen.
Nicht, weil sie sich in goldner Pracht gefallen:
Einfalt und Demuth lehrte Christ die seinen,
Nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
Ein Bild und Abglanz sei der ird'sche Tempel.

Denn in den licht-ätherischen Bezirken,
Wovon nur Dämmerung hier unten graut,
Hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
Ein heil'ges Haus, geräumig gnug, erbaut,
Die ganze Welt der Geister zu umzirken,
Die sich in ihrem Anschaun selig schaut.
Es strahlt der Bau in allerreinster Klarheit,
Und ruhet auf Grundvesten ew'ger Wahrheit:

Die bis in unerforschte Tiefen reichen,
Wo Dasein gränzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müßen ihnen weichen,
Und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen
Als Maur und Graben den Pallast bewacht;
Der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben,
Und Mäßigung macht rings den Boden eben.

Aus Glauben sind die stützenden Pilaster,
Und zur Umgebung will die Liebe dienen:
Die Säulen prangen weiß von Alabaster,
Die Wände glühn mit flammenden Rubinen;
Die Hoffnung zieret mit smaragdnem Pflaster
Die Gäng' im Tempel, und hoch über ihnen
Sieht man das Dach aus wölbenden Sapphiren
Sich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.

An diesem Hof des himmlischen Monarchen
Ist jeglicher nach Würd' und Rang begnadet.
Erst Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
Die ihrem Ursprung nie durch Wahl geschadet;
Auf goldnen Stühlen Aeltste, Patriarchen:
Die Märtyrer, in Blute weiß gebadet;
Dann, bis hinunter zu den kaum Gebornen,
Die durch das Kreuz erretteten Verlornen.

Doch, wo sie hingeordnet, nah und fern,
In allen lebet Eine Lieb', Ein Willen;
Und jedem frommen Chore gnügt es gern,
Den ew'gen Durst nach seiner Art zu stillen.
Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
Wenn ihren Lippen Lobgesäng' entquillen,
Wenn wechselnde vielstimm'ge Psalmodieen
Durch Himmelsdüfte, hold verschwistert, ziehen.

Stets „dreimal heilig" dem Dreieinen schallet,
Preis seiner Tochter, Mutter, Braut, Maria.
Der einst zu ihr als Bot' herabgewallet,
Huldigt so süß entzückt: Gegrüßt, Maria!

Daß es aus aller Herzen wiederhallet,
Von gleicher Lieb' entglüht: Gegrüßt, Maria!
Gebetes Weihrauch wölkt sich auf zum Dome,
Und jeder sprengt sich aus krystallnem Strome.

Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe,
Ist zwiefach gegenwärtig unter ihnen;
Tränkt sie und speist mit seinem Blut und Leibe,
Geheimnißvoll sich opfernd selbst zu sühnen,
Wo sich der erste Seraph nur: ich gläube,
Nicht: ich begreif's, zu sagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umschleiert,
Des hohen Tempels reiner Dienst gefeiert.

Wohlan! ihr Künste! es gebiert euch wieder,
Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeistrung ihr Gefieder,
Vernehmt denn, wie sich jegliches gebührt,
Daß ihr, vom Ueberschwenglichen verwirret,
Nicht bei den ungewohnten Flügen irret.

Form und Verhältniß darfst du nicht vertauschen
Zu deinem neuen Zweck, Architectur,
Die du, voll Sinn, verstanden abzulauschen
Gebilden herrlich bauender Natur.
Wie Harmonie'n in Harmonieen rauschen
Gebrauch in höherem Verein sie nur;
Vergiß und laß vergeßen aller Schranken
Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.

Kein Götterbild soll hier im Dunkel thronen,
Von fern verehrt in schauerlicher Pracht;
Kein andres, heitrer, wie im Freien wohnen,
Von Säulen nur umringt, und überdach't,
Dem draußen, unter eines Haines Kronen,
Die Opferflammen würden angefacht.
Nein, zahllos soll die betenden Gemeinden
Der lichte doch geschloßne Bau befreunden.

Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem, ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chören schwellen,
Und die Altäre hoch erhaben prangen;
Dem Tempel gieb als Kinder rings Kapellen,
Einsamer Andacht stiller nachzuhangen;
Und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
Den hohen Dom sich in der Mitte wölben.

Und solch Gebäu erfüllend zu durchdringen,
Wölb' auch, Musik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entspringen,
Gesondert, wechselnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zusammen klingen,
Doch jede Kugel aus krystallnem Blau
In eignem Ton: so mußt du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erschüttern.

Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
Zur Führerin von deinen vollen Chören:
Es wird der Lieder vielverschlungnen Reihn
Durch neue Kunst Cäcilia hold beschwören.

Der Menschen Stimmen tragend im Verein
Wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
Ein süßer Hauch des Wohllauts athmend steigen,
Und sich mit jenen heben oder neigen.

Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen
Mit Meißel oder Pinsel, seid bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig sieht,
Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn seinem Wunsch ein innres Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apostel, Märtrer, Heil'gen, Wunderthäter,

Und Jene selbst, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn.
Ihn bilde du, Sculptur, aus weichern Erzen,
(Doch selbst das härtste würde weich wie Thon)
Wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen
An seinem reinen Leib der Sünde Lohn,
Und wie, noch schön in halbverwelkter Schöne,
Am Kreuze hieng die Zier der Menschensöhne.

Laß, Mahlerei! statt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich spielend zu ergehn,
Die schönsten Wunder geistlicher Geschichten
Von neuem unter deiner Hand geschehn.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen sehn.
Der alt' und neue Bund sammt den Legenden
Ermahne sprechend von der Tempel Wänden.

Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen,
Dir widmen sich viel trefflich hohe Geister.
Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreister.
Doch, wie du magst durch Land' und Zeiten streifen,
Zwei bleiben dennoch die erkohrnen Meister:
An ihren Namen sollst du sie erkennen,
Weissagend will ich sie nach Engeln nennen.

Nach Michael, der einst, von Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird jener heißen, den die Furcht nie zügelt,
Und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf.
Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt,
Was bange Sterblichkeit kaum ahnden darf:
Des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,
Des Todes Tod, und der Natur Erstaunen.

Und Raphael, ein Engel von den sieben,
Die vor Gott stehn, der doch bescheidentlich
Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Boten treu erboten sich,
Und als der Dank für sein hülfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
Der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
Genähret ward von unsichtbaren Speisen:

Er leiht den Namen einem holden Strahle
Der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling heget.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben mahle,
Wird tiefre Seel' in jeden Zug geleget.

Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfleget,
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind die ihr', und aller Wesen beide.

So eilt, ihr Schwestern, und verschmäht mit nichten
Den kleinsten Ort: jedennoch müßt ihr euch
Vor andern gern der großen Stadt verpflichten,
Der weltlich einst, nun geistlich keine gleich;
Und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
Den jene Schlüßel öffnen, die im Reich
Des Himmels lösen können oder binden.
Dort sollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden.

Die Hohe sprach's, und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schaar.
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar!
Wie das, wovon es Gleichniß, überschwänglich;
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

Der geſpaltene Berg.

Dort, wo ſich an des Mittelmeeres Wogen
Gaeta's ſchroffer Felſenwall erhebt,
Wo, rechts und links am Ufer hingezogen,
Der freie Blick zwo Buchten überſchwebt,
Wo noch nicht in Vergeßenheit entflogen
So manch' uralte Heldenſage lebt,
Wie ſeiner Amme hier zum Angedenken
Aeneas Grab und Namen wollte ſchenken:

Da ſieheſt du der Bergeshöhen eine
Geſpalten ganz durch eine ſelt'ne Kluft.
Es geht der Riß hinab im harten Steine
Vom Gipfel an bis in die tiefſte Gruft,
Doch hemmt die beiden Wände vom Vereine
Nur enger Raum und wenig Himmelsluft,
Alſo, daß Einer nur und nach dem Andern
Den dunkeln Fußſteig mag hinunter wandern.

Und es berichten uns die heil'gen Sagen:
Derſelbe Berg war vormals feſt und dicht.
Doch als der Heiland, an das Kreuz geſchlagen,
Für unſre Sünd' erlitten das Gericht,

Und als der Schrei von ſeinem letzten Zagen,
Der durch der Erde Schooß erſchütternd bricht,
Die Hüll' am Allerheiligſten zerrißen;
Da hat ſich auch des Felſen Bruſt zerſplißen.

Die Kirche, von der Andacht Trieb geleitet,
Hat dieſes Wunderzeichen wohl gehegt.
Hier iſt ein Weg zur Pilgerfahrt bereitet,
Wobei die Seele Chriſti Leid erwägt;
An dreizehn Stellen, wie man nieder ſchreitet,
Erſcheint das Bild des Kreuzes eingeprägt;
Bald murmelnd, bald geräuſchig, ſpült die Welle
Am Ausgang um die heimliche Kapelle.

Luther.

In klarem Deutsch die heil'ge Schrift
Gar großen Segen hat gestift't.
Sie ward verdeutscht durch Martin Lutz,
Dem Papst und Clerisei zum Trutz.
Der Ketzer war ein frommer Mann:
Gott woll' ihn ewig selig han.

Tristan.

Anmerk. von 1811. Bei diesem Rittergedichte, dessen weitläuftiger Entwurf unvollendet blieb, hatte ich hauptsächlich die Behandlung der Geschichte durch unsre Minnesinger Gottfried von Straßburg und dessen Fortsetzer Heinrich von Vriberg vor Augen, welche wiederum aus dem Buche des Thomas von Bretagne geschöpft haben. Da indessen schon nach ihrer Erzählung Tristan an den Hof des Artus kommt, und in dem späteren französischen Roman Lanzelot als der Busenfreund Tristans vorgestellt wird, so glaubte ich einen Theil von den Abenteuern des letztern episodisch einflechten zu können. Seitdem ist mit Glück eine erneuernde Umgestaltung verschiedener alter Dichtungen unternommen worden; vielleicht wird also auch die Mittheilung dieses Bruchstücks von einem früheren Versuche nicht unwillkommen sein.

Erster Gesang.

1. Von Artus Ritterschaft und Tafelrunde,
Von zauberlichen Wundern und Gesichten,
Will ich, wie ich's in alten Büchern funde,
Wahrhaft, in neuer Weise bloß, berichten;
Vom heil'gen Graal, wie in der Tapfern Bunde
Der reinste nur dieß Abenteur kann schlichten,
Und wie zwei Ritter, sonst von hohen Dingen,
Durch süße Schuld des Ruhms verlustig giengen.

2. Triſtan und Lanzelot, die edlen Degen,
Durch gleichen Muth zur Freundſchaft auserkoren.
Vor allen ſoll mein Lied des Triſtan pflegen,
Des holden, der aus Liebe ward geboren,
Und, nach der Sterne liebendem Bewegen,
In Lieb' entzückt, durch Liebe dann verloren.
Es ſoll Vertraute ſolcher Freud' und Schmerzen
Sein Schickſal rühren, aber nicht entherzen.

3. O wäre mir verlieh'n die Kraft und Wonne
Der Minne, ſo die alten Ritter zwang,
Daß ihnen unter Maienluft und Sonne
Nach Schwertes Klirren Saitenſpiel erklang,
Und ſtets, von reiner Frauen Lob ein Bronne,
Ihr Mund ſich aufthat! möcht' in meinem Sang
Heinrich von Veldeck, der von Eſchilbachen,
Und Walter von der Vogelweid' erwachen!

4. Drum laß' ich, ſchlicht und ohne Zierlichkeiten,
In der Erzählung mein Gemüth nur walten:
Von Looßen, welche die Geburt bereiten,
Will ich, wie Trieb' und Kräfte ſich entfalten,
Euch bis zum letzten Hauch des Helden leiten.
So deuten ſich die wechſelnden Geſtalten,
Daß ihr den Ring des Lebens ganz begreift,
Wie er zuletzt in ſich zurücke ſchweift.

5. Ein Ritter herrſchte, kühn, getreu und mild,
Adlich von Sitten, königlichen Blutes,
Der Feinde Schrecken und der Seinen Schild,
Zu Parmenie, in Fülle reichen Gutes.

Sein junger Leib war aller Tugend Bild;
Nur wollt' er, im Geleit des Uebermuthes,
Zu weit in ſeines Herzens Lüſten ſchweben,
Und immer nur nach eignem Willen leben.

6. Die Sorge wagte nicht, ihn anzuſprechen,
So ſpielend zog er ſeine Bahn dahin.
Das Recht behaupten, und den Unglimpf rächen,
Und Kraft an Kraft ermeßen, war ſein Sinn,
Den alle Macht der Welt nicht konnte brechen;
Doch hatt' er des nur kurze Friſt Gewinn:
Kaum daß der Jugend Morgenſtern ihm funkelt,
So fiel der Abend ein, der ſie verdunkelt.

7. Herr Riwalin, ſo hieß er, trug die Lehen
Von Morgan, König im Bretagner Land.
Doch ſei's nun, daß ihm eine Schmach geſchehen,
Sei's, daß er ſich verjährtem Recht entwandt,
Es konnte Pflicht und Bündniß nicht beſtehen;
Und bald gab Riwalin der ſtarken Hand
Den Ausſpruch heim, entbietend die Vaſallen
In Morgans Herrſchaft feindlich einzufallen.

8. Er brach ihm Burgen, ſchlug ſein Volk, verheerte
Die Gauen weit, und raubte viel der Habe;
Zwar fiel auch ihm manch guter Kampfgefährte,
Denn ſtets gebüßt wird Krieges Glück und Gabe.
Morgan, der kaum ſich der Gewalt erwehrte,
Sann, wie er ſchlau ſie abzuwenden habe,
Und ſchien ſich ſeinem Lehnsmann zu bequemen,
Nach deſſen Willen Frieden anzunehmen.

9. Als diese Waffen waren beigelegt,
Ließ Rivalin ihm nicht daheim genügen,
Weil sich der Ehre Lust in ihm bewegt
Nach ritterlichem Preis und fernen Kriegen.
Er hört, was Lob der Ruf herüber trägt
Von König Mark, der Cornwalls Thron bestiegen:
An seinen Hof will er zum ersten reisen,
Da Sitt' und Tugend lernen und erweisen.

10. Drum setzt er seinen Marschalk zum Verwalter
Und giebt in seine Pflege Leut' und Leh'n,
Der Rüal war genannt, der Treuehalter.
Ein Schiff, mit köstlichem Geräth versieh'n
Und zwölf Genoßen seines Zugs bestallt er,
So fuhr er hin bei guter Winde Weh'n.
Bald landete die wohlbemannte Barke
Bei Tintajol, da lag der König Marke.

11. Mit hohen Ehren, wie sich's ziemt für Herrn,
Ward es allda dem stolzen Gast erboten.
Willkommen hieß der Fürst ihn doppelt gern
Bei'm Fest, wozu er ausgesandt die Boten,
Die rings umher in Cornwall, nah und fern,
Zum offnen Hof sein Landgesind' entboten.
Viel Ritter kamen von den Frau'n begleitet,
Mit Kleiderschmuck und Dienern wohl bereitet.

12. Nun war des Maien süße Zeit begonnen,
Und Baum und Busch zu Blüthensträußen schwollen;
Die Au hat sich ihr Blumenkleid gesponnen,
Wobei der Waldvöglein Getön erschollen,

Und stimmen drein die Lüft' und regen Bronnen,
Als die den Fleiß ihr gern erluſt'gen wollen:
Da ward vor Tintajol auf grünem Plan
Das reiche Feſt des Königs aufgethan.

13. Behende liefen Schenken hin und wieder,
Den Gäſten bietend Speiſ' und edlen Trank.
Die ließen ſich in ſeidnen Zelten nieder,
Die wählten Laub zum Dach, und Moos zur Bank;
Die führten Reigen, jene ſangen Lieder;
Wär' einer auch an allen Sinnen krank,
Er müßte doch von ſolchem ſchönen Weſen
Und ſel'ger Augenweide noch geneſen.

14. Da ſcherzten und ergiengen ſich die Frauen,
Mit Rittern bald, bald unter ſich gepaart;
Gar manchen Kranz entflochten ſie den Auen,
Und ſie erblühten ſelbſt nach Kranzes Art.
Doch keine war ſo lieblich anzuſchauen
Als Blanſcheflur, des Königs Schweſter zart,
An Schönheit eine lichte weiße Blume,
Zum Wunder aller Welt, und Gott zum Ruhme.

15. Auch wurde nun ein wackres Ritterſpiel
Mit Rennen und Turnieren dort erhoben:
Die Schaaren mengten mannigfalt Gewühl,
Die Roſſe muthig durch einander ſchnoben;
Da ward des Stechens ohne Maßen viel,
Daß Lanzenſplitter an die Schranken ſtoben.
Die Frauen ſaßen an der Schau im Kreiß,
Wer ſtattlich ritte, merkten ſie mit Fleiß.

16. Und manche sprach, zur Nachbarin gewandt:
Kein Ritter gleicht doch auf der ganzen Erde
Herrn Rivalin; wie ziert ihn sein Gewand!
Wie schließt sein königliches Bein am Pferde!
Wie fügt sich Schild und Schaft der festen Hand!
Wie wohl steht all sein Thun und die Geberde,
Und Wuchs und Haupt! O wohl sie selig Weib,
Die einst erwirbt so hochgemuthen Leib!

17. Als sich das Waffenspiel nunmehr geendet,
Und die Genoßen da und dorthin reiten,
Hatt' ungefähr sich Rivalin gewendet,
Wo Blanscheflur im Schatten saß abseiten.
Er sprengt hinan, und holden Gruß ihr sendet:
Gott grüß' euch, Schöne! — Mög' er euch geleiten!
Erwiedert sie; doch unverzieh'n dem Rechte,
Das wider euch ich gern zur Klage brächte.

18. Was konnt' ich nur an euch, Fräulein, verschulden?
Befragte sie der Ritter minniglich.
Sie sprach: Mein bester Freund muß Kränkung dulden
Von eurethalb. — So richtet über mich:
Was ihr gebietet, kann ich eure Hulden
Damit gewinnen, thu' ich williglich.
Eh daß ihr mir so argen Willen traget,
Bestraft mich, weiß ich schon nicht, was ihr klaget. —

19. Ich haß' euch nicht zu sehr, um was geschehen,
Sprach sie, doch darf ich euch darum nicht minnen,
Denn wie ihr mir zur Buße wollet stehen,
Muß ich zuvor noch beßer werden innen.

Der Ritter wünscht die Rede zu verstehen,
Er neigte sich und wollte so von hinnen,
Da sandte sie ihm süßen Segen nach,
Und sprach aus inniglichem Herzen: Ach!

20. Ihr Herz, das war der Freund, den sie gemeinet.
Es hatte Rivalin bei sich gedacht:
Hab' ich aus ihrer Freundschaft wen verkleinet
An seiner Ehr', und ließ es aus der Acht?
Als aber ihm bei dieser Sorg' erscheinet,
Wie dennoch ihr holdsel'ger Blick gelacht,
Und er ihr scheidend Seufzen dann vernommen;
Da war in ihm ein neues Licht entglommen.

21. Dieß Licht begann erwärmend sich zu regen,
Denn keimendes Verlangen sproßt vom Hoffen
So frisch empor, wie Knospen nach dem Regen.
Ihn hatt' ihr Bild oft wie ein Blitz getroffen,
Nun kam es ihm wie Sonnenschein entgegen,
Und legt' ihm selber sein Geheimniß offen.
So huben sich in ihrer Beider Herzen
Die bangen Freuden und die süßen Schmerzen.

22. Mit Schweigen hatte Blanscheflur gesprochen,
Und Lust und Schreck begegnen sich verstohlen,
Weil ihr aus scheuer Hut an's Licht gebrochen
Was sie im Schein des Zwistes gern verhohlen.
Ihr zarter Busen drang empor mit Pochen,
Als wollt' er noch zurück den Seufzer holen;
Jungfräulich wollt' ihr Blut die Glut ertödten,
Doch es ward selbst zum glühenden Erröthen.

16. Und manche sprach, zur Nachbarin gewandt:
Kein Ritter gleicht doch auf der ganzen Erde
Herrn Rivalin; wie ziert ihn sein Gewand!
Wie schließt sein königliches Bein am Pferde!
Wie fügt sich Schild und Schaft der festen Hand!
Wie wohl steht all sein Thun und die Geberde,
Und Wuchs und Haupt! O wohl sie selig, Weib,
Die einst erwirbt so hochgemuthen Leib!

17. Als sich das Waffenspiel nunmehr geendet,
Und die Genoßen da und dorthin reiten,
Hatt' ungefähr sich Rivalin gewendet,
Wo Blanscheflur im Schatten saß abseiten.
Er sprengt hinan, und holden Gruß ihr sendet:
Gott grüß' euch, Schöne! — Mög' er euch geleiten!
Erwiedert sie; doch unverzieh'n dem Rechte,
Das wider euch ich gern zur Klage brächte.

18. Was konnt' ich nur an euch, Fräulein, verschulden?
Befragte sie der Ritter minniglich.
Sie sprach: Mein bester Freund muß Kränkung dulden
Von euretwegen. — So richtet über mich:
Was ihr gebietet, kann ich eure Hulden
Damit gewinnen, thu' ich williglich.
Eh daß ihr mir so argen Willen traget,
Bestraft mich, weiß ich schon nicht, was ihr klaget. —

19. Ich haß' euch nicht zu sehr, um was geschehen,
Sprach sie, doch darf ich euch darum nicht minnen,
Denn wie ihr mir zur Buße wollet stehen,
Muß ich zuvor noch beßer werden innen.

Der Schild von Parmenie zu Cornwalls Wehr.
Zuletzt erſtritt des Königs Volk den Sieg,
Der Feind ward meiſt gefangen und erſchlagen,
Daß, wer entkam, vom Glücke hatt' zu ſagen.

27. Nur, leider, eh die Schlacht noch ausgeklungen,
Muß der von dannen, der ſie wohl erkundet,
Der werthe Riwalin, der wild umrungen
Im Vorderreihn, wird auf den Tod verwundet;
Ihm iſt ein Speer zur Seiten eingedrungen,
Er fällt, wie einer, der nicht mehr geſundet.
Heim tragen ihn die jammernden Genoßen
Auf einer Bahre zwiſchen ihren Roſſen.

28. Als ſie den ſiechen Mann nach Tintajol
Hereingebracht, da braucht ihr nicht zu fragen,
Ob es in aller Ohren herbe ſcholl,
Ob ſich um ihn erhob ein kläglich Klagen.
Nicht edle Frau'n nur ſind der Trauer voll,
Das arme Volk weiß auch von ihm zu ſagen;
Sie dau'rt ſein ſchöner Leib, die ſüße Jugend,
Und ſeine wohl geborne Herrentugend.

29. Was aber auch ein jeder klag' und weine,
Zu tauſendmalen mehr als alle pflag
Des bittern Jammers Blanſcheflur, die reine.
Sie fiel ſich ſelber an mit manchem Schlag,
Kaum daß ſie ſich verſchloßen hat alleine,
Recht an die Stelle, wo das Herze lag.
Es war erbärmlich, wie das ſüße Weib
Quält ihren jungen ſchönen ſüßen Leib.

23. So scheucht und lockt, birgt und verräth die Minne,
Die allgewaltige Verstrickerin.
Er trug nun Kron' und Scepter ihrer Sinne,
Sie thront' in seiner Brust als Königin;
Des wurden Beide neuen Muthes inne,
Das Zagen und der Zweifel fuhr dahin:
Wo sie sich sah'n, sah Lieb in Liebes Augen,
Im Gegengruß Gewißheit einzusaugen.

24. Doch diese Blicke schlichen hin und her
Wie kluge Boten mit bescheidnem Tritte,
Und förderten den sehnlichen Verkehr
Des Ritters und des Fräuleins in der Mitte
Der vielen Gäste, die nicht wußten mehr
Von ihrem Thun als Zucht und Hofessitte.
Das Fest war mit der Mailust nun zerronnen,
Ein heißer Spiel naht mit den heißern Sonnen.

25. Es kam die Märe von des Landes Marken,
Ein Feind brech' ein und drohe harten Strauß.
Der König schnell versammelt seines starken
Heerbannes Macht, und rückt ins Feld hinaus.
Und Riwalin begleitet freudig Marken,
Er dient ihm wie Vasall von seinem Haus,
Und wünscht mit seinen schon versuchten Waffen
Sich Ruhm, und Cornwall Sieg und Heil zu schaffen.

26. Rasch auf einander rikten Heer und Heer,
Sie fochten mannlich ihren wackern Krieg,
Die Rüstung wurde manchem heiß und schwer,
Doch immer stand, wo das Gedränge stieg

Hör', Mutter, dann: mich tödtet dieser Todte. —
Wer? — Riwalin. — O jammervolle Zeit! —
Laß mich ihn sehen, eh' er gar erstorben,
So hast du ew'gen Dank an mir erworben.

34. Die Meisterin ließ nicht ihr Wort verderben;
Sie denkt, was schadet's, ob ich das gewähre?
Der Ritter muß heut oder morgen sterben,
So frist' ich meiner Frauen Leib und Ehre,
Und mag mir Lieb' und Huld redlich erwerben.
Mir geht zu Herzen eurer Trübsal Schwere,
Mein Fräulein, sprach sie; steht's in meinen Händen,
So zweifelt nicht, ich will die Noth euch wenden.

35. Ich will alsbald zu dem Todwunden gehen,
Und will die Stätte, wo er liegt, wer sein
Mit Pflege wahrnimmt, alles wohl erspähen.
Sie gieng zum Ritter mit Geberden ein,
Als käm sie klagen seine Angst und Wehen,
Und sagt' ihm leise: Herr, die Jungfrau mein
Wollt' gern in euren Nöthen zu euch kommen,
Nur sei's nach Sitt' und Ehre vorgenommen.

36. Und als sie Weg' und Mittel ausgemacht,
Kehrt sie zurück zu ihrer Blanscheflur.
In eines armen Beteweibes Tracht,
Baarfuß, zum Gürtel eine grobe Schnur,
Wie sie im Spittel wohl bei Siechen wacht,
Verbarg sie ganz die schöne Creatur.
Ihr Haar in Zöpfen, und ein Tuch aus Leinen
Ließ, hängend, fast ihr Antlitz nicht erscheinen.

37. So nimmt sie die Prinzessin an die Hand,
Und führt sie, wo er liegt, der arme Schwache.
Er hatte all die Seinen fortgesandt,
Weil Still' und Ruh den Schmerz gelinder mache.
„Die Aerztin hier bringt heilsamen Verband;"
Sagt zu den Dienern sie im Vorgemache,
Und schafft also, daß die herein sie ließen,
Und sorgt, die Thüre hinter ihr zu schließen.

38. Ach! seufzet Blanscheflur, ach! heut und immer;
Wie gar ist meines Lebens Trost verloren!
Und Riwalin im dämmerlichen Zimmer
Sieht kaum sie nahn, doch dringt in seine Ohren
Der süße Laut: ein ferner Morgenschimmer,
Geht sie ihm auf wie aus des Himmels Thoren.
Er neigt sich ihr, doch nur mit mattem Winken,
Und muß gleich wieder auf sein Lager sinken.

39. Sie merket wenig, wie er sie empfangen,
Von Lieb' und Leid erkalten ihre Glieder,
Der Rosenschein erblaßt auf Mund und Wangen,
Und Nacht fällt auf der klaren Augen Lieder.
Ersterbend noch in zärtlichem Verlangen
Lehnt sie zu ihm sich Wang' an Wange nieder:
So lag sie lang' in schwindenden Gedanken
Ohnmächtig da bei dem ohnmächt'gen Kranken.

40. Als ihr entwichner Sinn sich wiederfund,
Drückt sie alsbald, voll Inbrunst und Erbarmen,
Zu tausendmalen ihren süßen Mund
Auf seinen, der vom Hauche muß erwarmen.

Sein ſchlummernd Leben wachet auf zur Stund,
Gewiegt in ihren lind' umſchlungnen Armen.
Auf ihren Lippen wohnt ein köſtlich Weſen,
Das ſaugt er ein und wähnt ſich ſchon geneſen.

41. Darob erglüht der Minne Kraft in beiden,
Aus Noth und Tod mächtig emporgerungen.
Sie wollten nur am Weh die Seelen weiden,
Doch ſüßre Qual hat jenes Weh verſchlungen;
Sie einet allererſt das letzte Scheiden.
Der Jüngling, wie von Jugend neu durchdrungen,
Zwang das geliebte minnigliche Weib
Innig und nah an ſeinen wunden Leib.

42. Die Schöne fügt ſich willig ſeinem Willen,
Und beut ſich ſelbſt als ſüßer Labung Becher,
Den Lebensdurſt des Schmachtenden zu ſtillen.
Der Trunk berauſcht den zu verwegnen Zecher,
Aus ſel'gen Wunden will ſein Geiſt entquillen,
Schon liegt er wie erſtarrt und athmet ſchwächer:
Er mußte ſterben an der hohen Wonne,
Hätt' ihm nicht Gott verlieh'n das Licht der Sonne.

43. Sie ſchied, von Noth entladen und beladen:
Ihr Herzensleid zurück bei'm Ritter bliebe,
Vertauſchet mit der Minne Bund und Gnaden;
Doch unterm Herzen keimen neue Triebe
Des Lebens ihr, zu ihres Lebens Schaden.
Das wußt' ſie nicht, ſie wußte nur von Liebe:
Er war ganz ihr fortan, ſie ſeine nur,
Und Riwalin war eins mit Blanſcheflur.

44. Er lag in Träumen, die er nicht ermaß,
Das stolze Glück erhöht ihm sein Gemüth;
Den Todespfeil, der in den Adern saß,
Warf aus das freudebrausende Geblüt.
Die Diener priesen, da ihr Herr genas,
Wie klug die Aerztin sich für ihn bemüht.
Doch kaum gesund brach er geheime Frucht
Der Lieb', als neue Trennung heim sie sucht.

45. Sein Marschalk sendet Botschaft aus den Landen,
Daß Morgan sich, da fern der junge Held,
Nicht binden läßt von des Vertrages Banden,
Ein Heer, gewalt'ger als zuvor, gesellt,
Und, giebt man nicht ihm, was er heischt, zu Handen,
In Parmenie mit Schwert und Feuer fällt;
Daß Muth und Treue wankt bei seinen Mannen,
Wenn seine Kunst nicht bald sie wird ermannen.

46. Er schickt sich drauf zur Heimfahrt über See,
Gleich hört die leid'ge Kunde Blanscheflur;
Sie sagte bloß das arme Wort: „o weh,"
Das viel und oftmals ihrem Mund entfuhr.
„O Minne, so verlockst du je und je
Aus Lust in Leid, wer sich dir eigen schwur.
Dein Wahn, der in so falscher Süße schwebet,
Trog mich, er trüget alles was da lebet."

47. Indem trat Riwalin in das Gemach,
Und sprach: Ich soll und muß zu Lande fahren,
Bald hoff' ich glücklich Ende meiner Sach,
Euch, Schöne, möge Gott gesund bewahren.

Bleibt euch mein treues Angedenken wach,
So frag' ich nicht nach aller Feinde Schaaren.
Gebietet mir! ſagt mir ein letztes Wort!
Schon wartet mein das Schiff, und ich muß fort.

48. Das Fräulein mußte ſolche Red' entherzen,
Fiel in den Schooß der Meiſterin wie todt.
Er kniet zu ihr mit weinend bangem Herzen,
Und wußte keinen Rath für ihre Noth
Als linde Liebkoſung und trautes Herzen,
Und Küße, die er Mund und Augen bot,
Bis ſie begann ſich an ihm aufzuranken,
Und ſelbſt ſich konnte halten ohne Schwanken.

49. Da ſprach ſie: Theurer Mann, ich muß es klagen
Daß ihr ſo weggeht wie ein freier Gaſt,
Und, wenn ich's darf mit euren Hulden ſagen,
Verdient' ich's freundlicher um euch; ihr laßt
Mich hier allein in dreien Sorgen zagen.
Zuerſt ſo trag' ich eines Kindes Laſt
Von euch, des ich wohl nie geneſ', ich Arme:
Die reine Magd ſich mein und ſein erbarme!

50. Und wenn mein Herr und Bruder es erfährt,
So läßt er mich des grimmen Todes ſterben.
Ja, wenn er auch den Leib mir nicht verſehrt
Wird er doch Gut und Ehre mir verderben;
Dann muß mit mir verſtoßen, arm, unwerth,
Mein vaterloſes Kind die Trübſal erben.
Auch wird mein Land, mein Volk und hoch Geſchlecht
Durch meine Schmach an Ehren ſehr geſchwächt.

51. Er sagte drauf: Seid wohlgemuth, o Traute!
Mir ist so lieber Tag an euch begegnet,
Wenn, eu'r vergeßend, ich mein Glück mir baute,
So wär' ich wohl auf ewig ungesegnet.
Die hohe Kraft, die uns mit Lust bethaute,
Vereint uns, wenn es blitzt und stürmt und regnet.
Mein Schicksal bleibt von eurem ungeschieden,
Kein Leid geschieht euch je mit meinem Frieden.

52. Jetzt möchte König Mark mich landlos achten,
Begehrt' ich euch zum ehlichen Gemahl;
Doch wird er mich als Schwager nicht verachten,
Wenn ich besiegt der mächt'gen Feinde Zahl.
Schnell rückzukehren war mein Ziel und Trachten,
Doch, weil ihr bangt, biet' ich euch diese Wahl:
Ich bleibe hier, zum Dienst euch und zur Steuer;
Wo nicht, fahrt mit, und was ich bin, ist euer. —

53. Ach Herr und Freund, wie wohl erweis't ihr's mir!
Ich will's euch danken mit fußfäll'ger Seelen.
Doch ist für mich kein länger Bleiben hier,
Ich kann die Angst nicht um mein Kindlein hehlen.
Der beste Rath ist euch zu folgen schier,
Kann ich geheim mich nur von hinnen stehlen.
Fahrt erst zu Nacht, so hilft die Meisterin
Zu eurem Schiffe mir verkleidet hin.

54. Als sie erwägt, wie sich's am besten füge,
Gieng Riwalin, Urlaub von Mark zu nehmen.
Dem sagt er, wie daheim die Sache liege,
Er müße schnell den falschen Morgan zähmen.

Ihm folget mancher Wunſch zu Heil und Siege,
Von Rittern, die ſich um ſein Scheiden grämen.
Der König hofft, er werd' an Gut und Ehren
Gefördert, bald zu ſeinem Hofe kehren.

55. Derweil die noch den letzten Becher trinken
Auf gute Fahrt, fiel ſchon die Sonn' in's Meer,
Und heimlich thäten nun die Sterne winken.
Da ſchlich das Fräulein unbemerkt daher,
Zur Bucht, allwo des Schiffes Segel blinken,
Als Edelknabe, den zu guter Lehr
In Waffenkunſt der Ritter mitgenommen;
So harrt ſie dort ſchon, eh er hingekommen.

56. Sie ſtießen ab, ſie ſchnitten durch die Wellen,
Die nur mit Plätſchern um den Kiel ſich regen.
Gelinde Lüfte kaum die Segel ſchwellen,
Das Schiffvolk konnte meiſt zur Ruh ſich legen,
So ſchnarchten auch im Raume die Geſellen,
Hingleitend unbeſorgt auf feuchten Wegen,
Als noch der Ritter ſammt dem holden Buben,
Umarmt, die Blicke zum Geſtirn erhuben.

57. Das blinket in der Fluten Widerſcheine
Wie naß vor Wehmuth; ſie ergreift ein Wähnen,
Als ob die Welt aus tauſend Augen weine,
Und ihre Liebe ſchwimm' im Meer der Thränen.
Da weigern ihre Augen nicht alleine
Die Flut zu mehren, hingethaut in Sehnen.
Bald hatte Liebesblick ſie neu umlächelt,
Ihr Hauch die Thränenſeen weggefächelt.

58. Die Nacht floh hin, von ſtatten gieng die Fahrt,
Am dritten Tage kamen ſie zu Land.
Der Marſchalk, mit den Seinigen geſchaart,
Hieß froh willkommen ſeinen Herrn am Strand,
Dem er alsbald umſtändlich offenbart,
Wie er die großen Sorgen kaum beſtand.
„Doch weil euch Gott in Zeiten hergeſendet,
Iſt Rath und Troſt uns allen ausgeſpendet.“

59. Hiernächſt vertraut ihm Riwalin mit Fleiß
Von Blanſcheflur ſein liebes Abenteuer.
Ja Herr, ich ſeh', ihr wachſ't an Würd' und Preis
Von Tag zu Tag, erwiedert ſein Getreuer
Ihm hoch erfreut; denn ſolche Blume weiß
Krönt euren Namen wohl, und macht ihn theuer
Bei aller Welt; eu'r Glück und eure Wonne
Steigt herrlich auf, ſo wie die Morgenſonne.

60. Nun laßt die Gute gleiche Güt' erproben:
Wenn wir der Noth gewehrt mit unſern Waffen,
Werd' öffentlich ein Hochzeitfeſt erhoben,
Da ſollt ihr's reich und königlich ihr ſchaffen,
Daß König Mark es ſelber möge loben.
Zuvor noch laßt, daß Lai'n es ſeh'n und Pfaffen,
Zu rechter Eh' euch in der Kirche weihen;
Glaubt, alles wird euch beßer drum gedeihen.

61. Alſo geſchah's nach Rüals biederm Wort.
Weil nun die Herrn zu hartem Zeitvertreib
Das Land durchreiten mußten da und dort,
Führt Blanſcheflurens, um ſo theuren Leib

Beſorgt, der Marſchalk auf ein feſtes Ort,
Cantell genannt, da wohnt ſein eigen Weib;
Der anbefahl er ſie, der reinen, ſteten,
Der Weibesehre Spiegel, Frau Floreten.

62. Den Winter über war mit ſeiner Beute
Morgan auf einer ſtarken Burg geſeßen.
Die beiden rüſten Zeug indes und Leute,
Ermuthigend, wer ſich des Streits entſeßen,
Und ſind bereit, da ſich das Jahr erneute,
Sich mit dem Feind' in offnem Feld zu meßen.
Von Parmenie die blühnde Ritterſchaft
Stand wider Morgans übergroße Kraft.

63. So kam es an der Landwehr zum Gefechte,
Wo Kunſt und Muth und Stärke ſich bewährt.
Gewalt der Rechte wurde da zum Rechte,
Und es beſchwert ſtatt Zungen ſich das Schwert.
Wie wenig ward geſchont der guten Knechte!
Wie manchem war ſein Letztes da beſcheert!
Hier war der Staub gelöſcht, dort das Gras blutig,
Doch Parmenie ſtand im Gedränge muthig.

64. Bis, da die Schaaren der Bretagner weichen,
Und jene ſetzten ſiegesfreudig nach,
Mit wildem Schrei aus Waldung und Geſträuchen
Vom Hinterhalt hervor ein Haufe brach.
Gar tapfre Reiter mußten wohl erbleichen,
Wenn ſie ein Speer plötzlich im Rücken ſtach.
Drob ward ihr Heer zerrißen und verworr'n,
Daß Riwalin es ſah mit großem Zorn.

65. Indes die pflichtvergeßnen Unterthanen
Der treue Marschalk, seinem Herrn zum Schutz,
Zu sammeln eilt um die bekannten Fahnen,
Beut der allein dem Feinde Wehr und Trutz,
Und weiß sich vorwärts weiten Raum zu bahnen.
Er drang hindurch, wenn nicht im blut'gen Schmutz
Der Gaul ihm ausglitt, und vom Sporn gerißen
Sich stampfend, bäumend, über sich geschmißen.

66. Noch mancher Feind erschrack des dumpfen Falls,
Als seine Waffen klirrten über ihm.
Der freche Morgan freut sich seines Falls,
Er sprengt herzu, durchbohrt mit Ungestüm,
Wo Helm und Harnisch gränzen, ihm den Hals,
Nicht fragend, ob sich solcher Streich gezieme',
Statt ihn zu fahn um Lösung, wie bei Fürsten
Die Sitte gilt; so brennt sein Rachedürsten.

67. Als Rivalin die Diener fallen sah'n
Ermannten sie vordringend sich zum Kampf:
Viel tapfre Thaten nun zu spät geschah'n.
Wo der Held lag im letzten Todeskrampf,
Tobt zehnfach wütend auf blutrothem Plan
Geklirr, Mord, Zeter, Wiehern und Gestampf,
Daß sie, wie grimmig Morgans Krieger schnaubten,
Den Leichnam und das Feld zuletzt behaupten:

68. Drauf ward der todte Herzog aufgehaben,
Zur Burg in seiner Ahnen Gruft zu wallen.
Ihr denkt wohl, wie die Seinen sich gehaben:
Sie sind gemuthet und in Noth gefallen

Wie ihm der Mutter ſcheidend Wort verſprochen.
Ich nenn' ihn Triſtan nach der Zeiten Lauf,
Sprach Rüal; Gott kann's beßer mit ihm machen,
Daß er einſt fröhlich mag des Namens lachen.

76. Es war ja wahrlich wahr und kein Betrug,
Wenn ſich Florete zu dem Sohn bekannte:
Er fühlt zu ihr der Kindestriebe Zug;
Sie mütterlich nie keines theurer nannte,
Das ſelbſt ſie unter ihren Brüſten trug.
Mit ſüßem Fleiß ihr Sinn ſich zu ihm wandte,
Die Tugendreiche hegt ihn früh und ſpat,
So daß er niemals unſanft niedertrat.

77. Ihm waren Scherz und Freiheit Spielgenoßen,
Doch das Gefreit der Kindheit nahm die Flucht.
Als bei der Mutter ſieben Jahr verfloßen,
Nahm ernſter ihn der Vater in die Zucht;
Als ſeiner Freuden Blüthe kaum entſproßen,
Ward ſie vom Reif der Sorgen heimgeſucht:
So wandelte ſein Leben ſich allmählig,
Das ward ſeitdem noch leider arbeitſelig.

78. Zwar fügt ſich Triſtan allem Fleiße gerne,
Sein Vater gab ihm einen Meiſter zu,
Der war begabt mit guter Weisheit Kerne,
Und ſann zu allen Stunden ohne Ruh
Wie nun ſein Zögling eins, nun andres lerne,
Ein Ding heut wohl und morgen beßer thu'.
Der fremden Zungen Kunſt, der Bücher Satzung
War täglich ſeines jungen Sinnes Atzung.

79. Von heiliger Geschicht, und Lehr der Weisen,
Von Recht und Sitte muß der Knabe wißen;
In seinen Reden stand er sehr zu preisen,
So war er auch auf Musica beflißen.
Daß seine zarten Finger schöne Weisen
Auf allerhande Saitenspielen rißen.
Ihm war, was irgend nur ein löblich Werk,
Bis er's gefaßt, sein emsig Augenmerk.

80. Bald lernt' er auch mit Schenkeln und mit Zügeln
Das Roß zu jedem Tritt und Wendung rühren,
Und fest im Sitz geschloßen und den Bügeln
Den Schild und Speer nach Ritterweise führen,
Dann ringen, springen, und den Lauf beflügeln,
Den Degen, und im Wurf den Schaft regieren,
Dann durch den Forst die Hasen, Füchse, Hirschen
Mit Hunden jagen, mit Geschoße pirschen.

81. Davon erstarkt der zarten Glieder Kraft,
Doch ließ man sie vor Uebermaß bewahren.
Rüal verstand sich wohl auf Ritterschaft,
Er war ja selbst in seinen jungen Jahren,
In manchem Abenteur und Spiel sieghaft,
Zum Hof des Uter Pendragon gefahren,
Wo Merlins Kunst und Weisheit vorbereitet,
Was Artus Herrschaft herrlich dann verbreitet.

82. Kein Königssohn ist also hoch geboren,
Der beßer lernt in seines Hofes Mitten,
Als Tristan, der sein erblich Glück verloren,
Was adlich ist in Rede, Tracht und Sitten.

An ihm war alles ſchön und auserkoren,
Holdſeligkeit und Zier auf ſeinen Tritten;
Wie er an klein und groß beſcheiden thut,
So trägt auch alle Welt ihm holden Muth.

83. An vierzehn Jahre war etwa der Knabe,
Da trug ſich's zu, daß vor die Burg Cantell
Von Norweg über See voll Kaufmannshabe
Ein Schiff, mit Segeln und mit Rudern ſchnell,
Zu landen kam: es führte reiche Gabe,
Viel ſeidnes Zeug, Kleinode blank und hell.
Die Fremden legten ihren Markt nun aus,
Die Märe kam dem Marſchalk in ſein Haus.

84. Zwei ſeiner Söhne hatten froh vernommen,
Da wären Falken, ſchönes Federſpiel;
Worauf den Triſtan ſie bei Seit genommen,
Der allen ſtets der freundlichſte Geſpiel,
Er möchte mit zu ihrem Vater kommen,
Ob es auf ſeine Bitte dem gefiel',
Daß er mit ihnen zu dem Schiffe gienge,
Und kaufte da dergleichen ſchöne Dinge.

85. Der Marſchalk führt ſie ſelbſt zum Strand hernieder,
Es lacht das Herz den muntern kleinen Schalken
Nach all dem bunten luſtigen Gefieder,
Blauſchnabelichten Schmerlen, Pilgerfalken
Und Sperbern, die in Reihen hin und wieder
Sie ſitzen ſah'n auf Stangen und auf Balken.
Nun feilſchet Triſtan für die andern zwei
Und ſich, daß jedem eine Gnüge ſei.

86. Sie schickten sich nach Hause schon zu gehn,
Da mußte Tristan innen an der Wand
Von ungefähr ein Schachbrett hängen sehn,
An welchem zierlich Felder so wie Rand
Wohl eingelegt von glattem Holze stehn;
Dabei ein köstliches Gestein sich fand,
Das war von edlem Elfenbein gegraben,
Gar meisterlich durchbrochen und erhaben.

87. Ei, edle Kaufherrn, wißt ihr in dem Schache,
Das ihr da feil habt, selber auch zu ziehn?
So sagte Tristan in norweger Sprache,
Daß ihrer jeder drob verwundert schien,
Wie solche unbekannte fremde Sache
Dem Kind mit andern Gaben wär' verliehn.
Hier sind genug, sagt einer, die's verstehen;
Wollt ihr: wohlauf! so will ich euch bestehen.

88. So hatten diese sich zum Spiel gesetzt,
Und Rüal sprach: Ich habe heim zu eilen,
Du, Tristan, weil die Kurzweil dich ergetzt,
Magst, bis du sie vollbracht, allhier noch weilen.
Bei deinem Meister laß' ich dich für jetzt,
Der nimmt dein wahr und kann dir Rath ertheilen.
Er ging von dannen mit den andern zwein,
Und Curvenal und Tristan blieb allein.

89. Das Kaufmannsvolk erstaunte nicht geringer,
Da sie den klugen Knaben spielen sahn.
Er rührt im Brette die behenden Finger,
Des Gegners Listen können ihn nicht fahn,

Er bringt mit starkem Thurm und schlauem Springer
Vor allen mit der Königin hinan.
Dazwischen flogen von der Schachspiel-Kunde
Die fremden Wörtlein zierlich ihm vom Munde.

90. Sie hatten seine edle Hofesart,
Und Wuchs und Bildung des holdsel'gen Jungen,
Und seine süßen Künste wohl gewahrt,
Und wurden von Gewinnes Lust bezwungen.
Sie dachten: Wie belohnt wär' unsre Fahrt,
Wenn wir so köstlich diese Beut' errungen!
Ein solcher Diener ziert den größten König,
Wo wir ihn bieten, frommt er uns nicht wenig.

91. Sie winkten sich mit Augen, und zum Lauf
War heimlich alles bald im Schiff bereit.
So gebt ihr diesen Stein mir in den Kauf?
Rief Tristan, ganz vertieft in seinen Streit.
Sie winden leis' indes die Anker auf,
Und stoßen ab, und sind vom Strande weit,
Eh er es merkt; was drauf ihm widerfahren,
Sollt ihr im folgenden Gesang erfahren.

86. Sie schickten sich nach Hause schon zu gehn,
Da mußte Tristan innen an der Wand
Von ungefähr ein Schachbrett hängen sehn,
An welchem zierlich Felder so wie Rand
Wohl eingelegt von glattem Holze stehn;
Dabei ein köstliches Gestein sich fand,
Das war von edlem Elfenbein gegraben,
Gar meisterlich durchbrochen und erhaben.

87. Ei, edle Kaufherrn, wißt ihr in dem Schache,
Das ihr da feil habt, selber auch zu ziehn?
So sagte Tristan in norweger Sprache,
Daß ihrer jeder drob verwundert schien,
Wie solche unbekannte fremde Sache
Dem Kind mit andern Gaben wär' verliehn.
Hier sind genug, sagt einer, die's verstehen;
Wollt ihr: wohlauf! so will ich euch bestehen.

88. So hatten diese sich zum Spiel gesetzt,
Und Rüal sprach: Ich habe heim zu eilen,
Du, Tristan, weil die Kurzweil dich ergetzt,
Magst, bis du sie vollbracht, allhier noch weilen.
Bei deinem Meister laß' ich dich für jetzt,
Der nimmt dein wahr und kann dir Rath ertheilen.
Er ging von dannen mit den andern zwein,
Und Curvenal und Tristan blieb allein.

89. Das Kaufmannsvolk erstaunte nicht geringer,
Da sie den klugen Knaben spielen sahn.
Er rührt im Brette die behenden Finger,
Des Gegners Listen können ihn nicht fahn,

Was plötzlich abgebrochen,
War dennoch ausgeſtrochen
Dem ordnenden Gefühl:
Ein Lied war mir die Jugend,
Der Fall der Heldentugend
Ein göttlich Trauerſpiel.

Doch bald iſt mir zerronnen
Der Muth, ſo dieß begonnen,
Die Genügſamkeit in Dunſt.
Gefeßelt vom Verhängniß
Im irdiſchen Gefängniß:
Was hilft mir weiſe Kunſt?

Die Roſe kaum entfaltet,
Doch ſüßer mir geſtaltet
Als aller Schmuck der Welt,
Die hat ein Wurm geſtochen,
Die hat der Tod gebrochen,
Die hat der Sturm gefällt.

Nun ſchau' ich zu den Sternen,
Zu jenen ew'gen Fernen,
Wie tief aus öder Kluft;
Und, ihre blauen Augen
Dem Himmel zu entſaugen,
Küß' ich die leere Luft.

O, werde mein Orakel,
Du, die du ohne Makel
Der falſchen Welt entflohſt!

Sieh mich in meiner Demuth
Und hauch in meine Wehmuth
Der zarten Liebe Trost.

Wenn dort die Ros' erblühte,
So sei die heil'ge Güte
Endlos gebenedeit.
Zwar sehnlich werd' ich schmachten,
Doch nicht vermeßen trachten
Aus dieser Sterblichkeit.

Wo ich mich wiederfinde
Bei meinem süßen Kinde,
Muß Heil sein, Wonn' und Licht.
Sie wird, wenn meiner Zungen
Der Klage Laut verklungen,
Mein himmlisches Gedicht.

Den strahlenden Karfunkel
Nahm ich in grausem Dunkel
Der Schlange Tod vom Haupt.
Ich will ihn bei mir tragen,
In allen Lebenstagen
Wird er mir nie geraubt.

II.

Auf der Reise.

Von ferne kommt zu mir die trübe Kunde.
Es trennt mich ein Gebirg mit Wald und Klüften,
Blau dämmernd in des Horizontes Düften,
Von dort, wo ich erlitt die Todeswunde.

Da mach' ich auf die Wandrung mich zur Stunde:
Wo Bäche stürzend rauschen in den Schlüften,
Wo Felsen sich gewölbt zu dunkeln Grüften,
Da ist der Pfad mit meinem Sinn im Bunde.

Hier reis'te jüngst hindurch, die ich betraure,
Nicht achtend auf des schroffen Wegs Beschwerde;
Zur heitern Landschaft südlich hingezogen.

Mai war's, nun heißt es Sommer, und ich schaure
Von kaltem Sturm; ihr ward zum Grab die Erde:
Der Lenz hat Allen, Jugend ihr gelogen.

III.

Der Geſundbrunnen.

Der Himmel lacht, es wehen warme Lüfte,
Die Gauen blüh'n ringsum mit Wein und Korne.
Hier ſchirmen Hügel vor des Nordwinds Zorne
Ein kleines Thal voll friſcher Wieſendüfte.

Und es ergießt der Schooß der kühlen Klüfte
Heilſamen Trank in ewig regem Borne.
Da fällt mich die unheimliche, verworrne
Vorahndung an: hier ſind auch Todtengrüfte.

Kannſt du dich ſo, Natur, mit Mord beſudeln?
Wie, oder war dir jede Kraft und Tugend
Vom unerbittlichſten Geſtirn gebunden?

Ja, hier, wo ſelbſt die Quellen Leben ſprudeln,
Hat, in der Roſenfülle froher Jugend,
Mein ſüßes Leben ſeinen Tod gefunden.

IV.

Der erſte Beſuch am Grabe.

Schon Wochen ſind es, ſeit ſie hier verſenket
Den ſüßen Leib, von aller Huld umfloßen,
Der das geliebte Weſen eingeſchloßen,
Zu dem umſonſt mein Sehnen nun ſich lenket.

Welk iſt der Kranz, dem Grabe friſch geſchenket,
Und nicht ein Halm dem Hügel noch entſproßen;
Die Sonne zielt mit glühenden Geſchoßen,
Noch Thau noch Regen hat den Staub getränket.

Auch werd' ich dazu nicht des Himmels brauchen.
Kehr' dich nur weg, fühlloſes Weltenauge!
Ihr Wolken mögt euch anderswo ergießen.

Nur meine Thränen, heil'ger Boden, ſauge!
Bei warmem Liebesblick und kühlem Hauchen
Der Seufzer ſollen Wunderblumen ſprießen.

V.

Geliebte Spuren.

Dich sollt' ich haßen, und ich muß dich lieben,
Ort! der mein Kleinod geizig wollte haben,
Nicht um sich sein zu freun, es zu vergraben;
Selbst reicher nicht, indeß ich arm geblieben.

Hier sind noch ihre Spuren eingeschrieben:
Auf diesen Wiesen saß sie; Schatten gaben
Ihr Busch und Baum, und Früchte, sie zu laben;
Die Blumenluft ließ Au und Feld sie üben.

Hier sang sie noch dem Echo muntre Lieder;
Jungfräulich wandelnd im Cyanenkranze
Ließ sie das goldne Haar anmuthig flattern.

Bald aber sank sie, ach! entseelt danieder,
Wie den Gespielen weggerafft im Tanze
Eurydice vom Stiche falscher Nattern.

VI.

Das Schwanenlied.

Oft, wenn sich ihre reine Stimm' erschwungen,
Schüchtern und kühn, und Saiten drein gerauschet,
Hab' ich das unbewußte Herz belauschet,
Das aus der Brust melodisch vorgedrungen.

Vom Becher, den die Wellen eingedrungen,
Als aus dem Pfand, das Lieb' und Treu getauschet,
Der alte König sterbend sich berauschet,
Das war das letzte Lied, so sie gesungen.

Wohl ziemt sich's, daß der lebensmüde Zecher,
Wenn dunkle Fluten still sein Ufer küssen,
In ihren Schooß dahingiebt all sein Sehnen.

Mir ward aus liebevoller Hand gerißen,
Schlank, golden, süßgefüllt, bekränzt, der Becher;
Und mir zu Füßen braus't ein Meer von Thränen.

VII.

Die himmlische Mutter.

Der Himmel, sagt man, kann Gewalt erleiden.
O drängen meiner Blicke Liebespfeile
Die Wolken durch, daß ich an deinem Heile,
Geliebtes Kind, mein Herz doch möchte weiden!

Du mußtest von der treuen Mutter scheiden:
Ward eine Mutter droben dir zu Theile?
Wer sagt dir Tröstung, die dein Mitleid heile,
Wenn du so fern herabschaust auf uns beiden?

Ein heil'ges Wort hat Botschaft ja gesendet,
Dort walt' ein weiblich Bild der Muttertriebe,
Das Herz der Welt, in ewigem Umarmen.

O, wenn von ernster Glorie Strahl geblendet,
Die zarte Seele flieht zum Schooß der Liebe:
Birg du, Maria, sie in deinen Armen.

VIII.

An Novalis.

Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;
Du weißt wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glüh'nder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen,
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum sei mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf daß ich lerne, durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Des Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

Du schienest, losgerißen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln,
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Laß mich denn jetzo lesen

Was deiner Brust die Himmel anvertrauen;
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte,
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege: laß nur schauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche,
Den Wiederschein der sel'gen Geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
Und duldet, daß sie allgebietend täusche,
Kein Jenseits an den himmlischen Azuren.
Doch wenn die stillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken so die Sterne,
Daß unserm Geist ein innres Licht entfunkelt.
Bei Nacht ward die Unsterblichkeit ersonnen,
Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

Bei Nacht auch überschreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet,
Und führen sie herbei, mit uns zu kosen:
Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet,
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil sich ihre Grüfte schon bemoosen.
Ach die erblichnen Rosen
Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
Das selbst der Tod, gleich nach der That versöhnet,
Entstellt nicht, nein, verschönet,

Erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
Daß meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl sie weggedränget.

So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
Wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh noch das dumpfe Grab sie überkommen.
Uns Traurenden verscheuchte sie den Kummer,
Und waltete mit ihren süßen Mienen,
Als wäre sie der Heimat nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
Ob sie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
Ob sie als Geist nur schwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und keiner wagte sie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüthen steh' ich fern und schaudre,
Als würden sie von einem Hauch verdorren,
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unstät schweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Ird'schen mich entkleiden,
Und an dem Troste weiden,
Daß diese Ding' in leeren Schein zerstieben;
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh hin, o Lied! und sage:
Du jugendlicher Himmelspäher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
Daß er, emporgeschwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht versink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwei theure Schatten,
Laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten.

X.

An denſelben.

Du Theurer, dem ich dieſes Lied geſendet,
Muß ich dich ſelbſt ſchon ſuchen bei den Todten?
Zur Todtenfeier hab' ich dich entboten:
Nun werd' ein Todtenopfer dir geſpendet.

Wer ſich zu ferner Lieben Heimat wendet,
Dem wird gar mancher zarte Gruß geboten;
So ſind' in dir mein Sehnen einen Boten,
Wenn je mein Herz dir liebend ſich verpfändet.

Sag' ihr: — doch in der Sprache jener Sphären
Verſtummt der Laut des Schmerzes, den ich meine,
Und dieſe Trauer läßt ſich dort nicht nennen.

O könnteſt du den Perlenſchmuck der Zähren
Ihr bringen, die ich ihr und dir nun weine!
Für wen ſie fließen, weiß ich nicht zu trennen.

Die Sprache der Liebe.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.'

Tieck.

Erste Weise.*)

Worte sind nur dumpfe Zeichen
Die Gemüther zu entziffern,
Und mit Zügen, Linien, Ziffern,
Läßt sich Wißenschaft erreichen.
Doch aus den äther'schen Reichen
Läßt ein Bild des ew'gen Schönen
Nieder zu der Erde Söhnen
Nur in Bild und Ton sich schicken:
Liebe spricht in hellen Blicken,
Liebe denkt in süßen Tönen.

) In der Europa herausgegeben von Friedr. Schlegel, Band 1. St. 1. Jf. 1801. 8°. S. 80—82 sind die beiden ersten hier aufgenommenen Weisen die zweite und dritte; die hier als dritte bezeichnete geben wir aus des Dichters Handschrift; die erste und vierte in der Europa mitgetheilten Weisen sind von einer Freundin des Dichters, Frau B, verfaßt, Friedr. Schlegel fügte eine fünfte von ihm verfaßte, hinzu. Wir theilen zur Vervollständigung auch diese drei Variationen mit.

Liebe stammt vom Himmel oben,
Und so lehrte sie der Meister,
Welchen seine hohen Geister
In derselben Sprache loben.
Denn beseelt sind jene Globen,
Strahlend redet Stern mit Stern,
Und vernimmt den andern gern:
Wenn die Sphären rein erklingen.
Ihre Wonn' ist Schau'n und Singen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Stumme Zungen, taube Ohren,
Die des Wohllauts Zauber fliehn,
Wachen auf zu Harmonie'n,
Wenn sie Liebe neu geboren.
Memnons Säule, von Auroren
Angeschienen leis' und fern,
Haucht so aus dem starren Kern
Ihre Sehnsucht aus in Liedern,
Und der Mutter Gruß erwiedern
Nur in Tönen mag sie gern.

Musik ist die Kunst der Liebe
In der tiefsten Seel' empfangen,
Aus entflammendem Verlangen
Mit der Demuth heil'gem Triebe.
Daß die Liebe selbst sie liebe,
Zorn und Haß sich ihr versöhnen,
Mag sie nicht in raschen Tönen
Bloß um Lust und Jugend scherzen:

Sie kann Trauer, Tod und Schmerzen,
Alles, was sie will, verschönen.

Zweite Weise.

Laß dich mit gelinden Schlägen
Rühren, meine zarte Laute!
Da die Nacht hernieder thaute,
Müßen wir Gelispel pflegen.
Wie sich deine Töne regen,
Wie sie athmen, klagen, stöhnen,
Wallt das Herz zu meiner Schönen,
Bringt ihr aus der Seele Tiefen
Alle Schmerzen, welche schliefen;
Liebe denkt in süßen Tönen.

Zu dem friedlichen Gemach
Wo sie ruht in Blumendüften,
Laß noch in den kühlen Lüften
Tönen unser schmelzend Ach.
Halb entschlummert, halb noch wach,
Angeblickt vom Abendstern
Liegt sie, und vernimmt wohl gern
In den leisen Harmonieen
Träume, Bilder, Fantasieen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Inn'ger, liebe Saiten, bebet!
Lockt hervor den Wiederhall!

Weckt das Lied der Nachtigall,
Und wetteifernd mit ihr ſtrebet!
Doch wenn Sie die Stimm' erhebet,
Dann erkennet euren Herrn,
Lauſcht demüthig und von fern.
Horch! ſchon ſingt der holde Mund,
Denn verrathen unſern Bund
Nur in Tönen mag ſie gern.

Nun noch einmal, gute Nacht!
Und an deinem Lager ſäume
Nur der zärtlichſte der Träume,
Bis der Morgen wieder lacht.
Dann geh' auf in ſtiller Pracht,
Wie der Tag den Erdenſöhnen,
Meine Hoffnungen zu krönen.
Kann doch deine Blüthenjugend,
Unſchuld, Anmuth, reine Tugend,
Alles, was ſie will, verſchönen.

Dritte Weiſe.

Wie ſie auf und nieder wogen,
Gold'ne Töne, daß mein Herz
Bebt vor Luſt und bebt im Schmerz,
Von den Tönen fortgezogen!
Ringend, kämpfend mit den Wogen
Muß ich matt und leiſe ſtöhnen,

Mich fast sterbend doch versöhnen,
Wie im wunderhellen Klingen
Die Gedanken zu mir dringen:
Liebe denkt in süßen Tönen.

Vom melod'schen Hauch umflossen
Blühet nun zum Preis und Ruhme
Herrlich auf der Liebe Blume,
Von der Kraft im Ton entsprossen.
Thränen, süß dem Aug' entflossen,
Netzen nun die Pflanze gern,
Meines Lebens lichten Stern.
Kein Gedank' an ferne Trauer
Fährt noch durch die Brust mit Schauer,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Wie die Blum' im leisen Schwanken
Zarte Liebe nun verhauchet,
So mein Herz in Wonne tauchet,
Daß mir alle Sinne wanken.
Knieend, weinend muß ich danken;
Himmelsblume, Erdenstern,
Rühren an des Herzens Kern
Von dem schönsten Wahnsinn trunken,
Und verstreu'n der Liebe Funken
Nur in Tönen mag sie gern.

Wie die Töne niederfließen,
Ist es bald ein goldner Schein,
Worin zarte Kinderlein
Spielend auf und nieder schießen,

Neue Wonnen neu entsprießen,
Und die Seele selig krönen,
Sie der Erde zu entwöhnen:
Denn solch liebliches Gewimmel
Kann ihr zu der Himmel Himmel
Alles, was sie will, verschönen.

I.

Blumen, ihr seid stille Zeichen,
Die aus grünem Boden sprießen,
Düfte in die Lüfte gießen,
So das Herz zur Lieb' erweichen.
Dennoch mögt ihr nicht erreichen
So das Herz, den Schmerz versöhnen,
Enden alles Leid und Stöhnen,
Daß ihr könntet als Gedanken
In den grünen Blättern schwanken:
Liebe denkt in süßen Tönen.

Wollt' ich meine Liebe sprechen,
Ach! als Botin meiner Klagen
Sollte meine Hand nicht wagen
Bunte Blumen abzubrechen.
Still laß' ich die Dornen stechen,
Wag' die süßen Schmerzen gern,
Denn mir scheint kein günst'ger Stern,
Drum will ich nicht Worte hauchen,
Mag auch nicht Gedanken brauchen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Blumen, Worte und Gedanken,
Manche Sehnsucht mögt ihr stillen,
Manchen holden Wunsch erfüllen,
Manches Herz mag wohl euch danken.
Träume, süß, wie mich umwanken,
Denen bleibt ihr ewig fern;
Sie regiert ein andrer Stern.
Selbst der Purpurglanz der Rosen
Ist zu matt der Liebe: kosen
Nur in Tönen mag sie gern.

Hätt' ich zarte Melodien,
Sie als Boten wegzusenden,
Würde bald mein Leid sich endet,
Und mir alle Freude blühn.
Holde Liebe zu mir ziehn
Würd' ich dann mit süßen Tönen,
Meinen Bund auf ewig krönen:
Denn mit himmlischen Gesängen
Kann Musik in goldnen Klängen
Alles, was sie will, verschönen.

IV.

Hör' ich durch die dunkeln Bäume
Nicht, wie sie sich rauschend neigen,
Wünsch' aus treuem Busen steigen,
Die sich leise nah'n, wie Träume?
Schwebt nicht durch die grünen Räume
Was das Leben mag verschönen
Und mit aller Wonne krönen?

Fühl' ich nicht, wie die Gedanken
Holder Liebe mich umwanken?
Liebe denkt in süßen Tönen.

Flieht, o Töne, flieht zurücke,
Wie ihr euch in Wipfeln schaukelt,
Schmeichlerisch mein Herz umgaukelt,
So ertrag' ich nicht mein Glücke.
Trüget ihr doch meine Blicke
Wieder hin zu eurem Herrn,
Brauchtet euren Zauber gern,
Strömtet aus in süßen Klängen
Liebender Gefühle Drängen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Wie die Tön' in Lüften schweben,
Blumen zitternd, wankend Gras,
Ach, sie alle fühlen das,
Was mich zwingt vor Lust zu beben.
Worte, euer regstes Streben
Ist mir ohne Mark und Kern;
Bleibt, o bleibt mir jetzo fern!
Was uns kann in Wonne tauchen
Weiß die Lieb', und es verhauchen
Nur in Tönen mag sie gern.

Rührt die Zweige dann, ihr Winde!
Singet, bunte Vögelein!
Rauschet, klare Bäche, drein!
Daß ich also Boten finde.
Denn verklungen, ach! geschwinde

Sind die Lieder, von den Tönen
Muß sich nun mein Ohr entwöhnen.
Darum spielt mit zartem Triebe,
Dient der Lieb'! es kann die Liebe
Alles, was sie will, verschönen.

B.

Raphael.

Wenn sich neue Liebe regt,
Alles die Gefühle wagen,
Die man, ach, so gerne hegt,
Laß mich fühlen, doch nicht sagen,
Wie die Seele sich bewegt.
Wird sie jemals sich beschränken?
Sich in Lust und Leid zu senken,
Kann sie nimmer sich entwöhnen!
Doch was soll das eitle Denken?
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wenn die Nachtigallen schlagen,
Hell die grüne Farbe brennt,
Will ich, was die Blumen sagen
Und das Auge nur erkennt,
Leise kaum mich selbst befragen.
Wenn ich wandl' auf stiller Flur,
Still verfolgend die Natur,
Und sie fühlend denken lerne,
Folg' ich den Gefühlen nur,
Denn Gedanken stehn zu ferne.

Wer es je im Herzen wagte,
Zu dem Aether zu entfliehen,
Den der Himmel uns versagte,
Denkt in leisen Phantasieen,
Was er nie in Worten sagte.
Worten ist es nicht gegeben,
Unsre Seele zu beleben;
Nah' sich ahnden schon das Ferne,
Lächelnd weinen, lieben, leben
Nur in Tönen mag sie gerne.

Wenn sich süß Musik ergoßen,
Darf es der Gesang nur wagen,
Und in Wohllaut hingegoßen
Leise zu der Laute sagen,
Daß im Wohllaut wir zerfloßen.
Wenn man den Gesang nur kennte,
Ihn den Schmerzen nicht mißgönnte,
Würden sie sich leicht versöhnen,
Und die schöne Liebe könnte
Alles, was sie will, verschönen.

Friedrich Schlegel.

Gespräch

über die

Lieblingsgegenstände der Poesie.

Der Grämliche.

Von Rosen und von Nachtigallen,
Von Schönheit und der Liebe Huld,
Hör' ich die Dichter kindisch lallen:
Zuletzt vergeht mir die Geduld.
Schon achtzig Jahr hab ich's vernommen;
Es will nicht aus der Mode kommen.

Der Billige.

Mein Freund! du mußt dich wohl bequemen,
Daß stets die Jugend neu sich regt.
Soll Heute sich der Wonne schämen,
Die Morgen schon zu Grabe trägt?
Es wird nicht aus der Mode kommen,
Bevor der Sonne Licht verglommen.

Leichtsinniger Rath

an einen zärtlichen Dichter.

Du willst, mein Freund, dein Liebeslied vernichten,
Weil untreu dir seitdem die Schöne war?
Da mag der Teufel Liebeslieder dichten!
Ein jedes läuft die nämliche Gefahr.

Beim Stirnhaar die Gelegenheit erhaschen,
Und, schlüpft sie fort, dich trösten, sei dein Sinn.
Sie ließ dich doch mehr oder minder naschen,
Und die Erinnrung bleibt dir als Gewinn.

Die Flucht der Jahre läßt sich nicht verschieben;
Mit ihr entflieht die reizende Gestalt.
Willst du sie denn auch so verwandelt lieben,
Und selber so geliebt sein, mit Gewalt?

Die Liebe paßt sich nicht zu Wackelköpfen.
Ihr liebt nicht mehr: gesteht es ohne Scheu.
Doch, könnt ihr beid' am Born der Jugend schöpfen,
So lob' ich die Jahrhundert-lange Treu.

Die Reform der Ballette.

In Hosen steckst du deine Tänzerinnen?
O! welch ein puritanisches Beginnen!
Cythere zeigt sich nackt, warm athmend noch im Stein,
Und weckt Begierden nur in pöbelhaften Sinnen.
Die Kunst und die Decenz, sie haben nichts gemein.
Den üpp'gen Gliederbau, die biegsamen Gestalten
In jeder Wendung darf Terpsichore entfalten,
Und im Tricot zugleich nackt und bekleidet sein.

Die Hosen sollen wohl die Mädchen sittsam machen;
Doch werden sie gewiß nur dieser Vorsicht lachen.
Zwar bleibt es wahr: ohn' allen Schein
Der Sittsamkeit kann nie die Wollust reizen.
Drum laß sie nicht so frech sich auseinander spreizen,
Wenn sie, wie Kreißel, auf den steifen Zeh'n
Das andre Bein, gestreckt, nach allen Winden dreh'n.
Die Sünden des Geschmacks mißbilligt auch die Tugend;
Sonst ist sie tolerant für Schönheit, Reiz und Jugend.

An Fräulein Albertina von Staël

bei ihrer Vermählung.

Pisa 20. Februar 1816.

Ich wollte von den alten Weisen lernen
Der Zukunft dunkle Räthsel zu erspähn;
Der Vögel irren Flug in luft'gen Fernen
Und den Gesang der Haine zu verstehn.
Geschrieben wollt' ich in den ew'gen Sternen
Die Freuden eines theuern Lebens sehn,
Und priesterlich, dieß hohe Fest zu weihen,
Dir aller Götter Segen prophezeien.

Der Tag erscheint, und meinen Wunsch zu stillen
Bewegt sich nun die lang verschloß'ne Brust,
Daß mir die Töne von den Lippen quillen,
Ergriffen von Apollos heil'ger Lust.
Ich frage nicht die Blätter der Sibyllen,
Der innern Offenbarung mir bewußt;
Ich frage nur zwei himmlische Gestirne,
Der Mutter Augen unter sinn'ger Stirne.

Wann Deine Blick' in Ihren Blicken leſen,
Seh' ich der Seelen innigen Verein.
In ſolchem Bund muß jeder Gram geneſen,
Die Thräne wird ein linder Thau nur ſein.
Es glüht ein Strahl von Ihr in Deinem Weſen,
Noch halb verhüllt, ein holder Widerſchein.
Früh hob dein Geiſt auf angebornen Flügeln,
Ihr nach, ſich von der Erde niedern Hügeln

Schon in des Kindes ahndendem Gemüthe
Gedieh was irgend edel iſt und zart.
Nun, prangend in der Jugend ſchönſter Blüthe,
Haſt Du die fromme Kindlichkeit bewahrt,
Und ſanfte Heiterkeit und reine Güte
Entzückt an Dir, mit aller Huld gepaart.
Die Gottheit, die Natur, die Mutter ſchmückten
Mit allen Gaben Dich für den Beglückten.

Ein Schutzgeiſt naht ſich aus vertrauten Hallen,
Den Du im Leben Vater oft genannt.
Ich ſeh' ihn der verehrten Gruft entwallen,
Fern vom Lemaner See zum Arnoſtrand.
Er ſchaut auf Dich herab mit Wohlgefallen,
Er leitet Dich an ſegensreicher Hand.
Nimm als Penaten mit zu Deinem Gatten
Der Mutter Bild und Ihres Vaters Schatten.

Zu Goethes Geburtstagsfeier,

28. Auguſt 1826.

Purpurglüh'nde Morgenröthe
Kündet uns den Tag, wo Goethe
Einſt das Licht der Sonn' erblickt;
Wo der ganze Chor der Muſen
Mit dem Nektar ihrer Buſen
Das Heroenkind erquickt.

Eilf der flücht'gen Jahreswochen
Hat ein Gott ihm zugeſprochen
Zu der Deutſchen Wonn' und Preis:
In den Jahren eilfmal ſieben
Sind die Muſen hold geblieben
Wie dem Jüngling, ſo dem Greis.

Seine Silberlocken glänzen
Unter friſchen Lorbeerkränzen,
Wie dem Sänger des Achill;
Und dem alten Zaubermeiſter
Folgen des Geſanges Geiſter,
Wann er ruft und wann er will.

Seinen Feinden ſoll vergeben
Wer als ächter Chriſt will leben,
Siebenzig mal ſiebenmal.
So viel Jahre mög' Er leben,
Dem ein edler Saft der Reben
Blinkt in dieſem Feſtpokal.

Zu Goethes Geburtstagsfeier,

28. Auguſt 1829.

Et Sophocle à cent ans charmait encore Athènes,
Et sentait son vieux sang bouilloner dans ses veines.
Corneille.

Die Vorzeit hat von einem Quell geſungen,
Des Zauberkraft die Jugend brachte wieder.
Der matte Greis, ganz von der Zeit bezwungen,
Er tauchte kaum in dieſes Bad die Glieder,
So war zum Herzen friſches Blut gedrungen,
So regte Lebensluſt ihr neu Gefieder.
Selbſt Tithon fänd' in ſolchen Wunderfluten
Sein blondes Haupthaar, und der Liebe Gluten.

Die Sage, nicht aus eitlem Wahn erſonnen,
Kann heut wie vormals wahrhaft ſich bewähren.
Die Poeſie iſt jener Lebensbronnen.
Sie weiß die Welt im Spiegel zu verklären,
Hervorzurufen längſt entſchwundne Wonnen,
Den ſüßen Glauben jeder Bruſt zu nähren;
Und wer ſich labt an ihren Göttergaben,
Wird im Gemüth die ew'ge Jugend haben.

Dein denk' ich hier, Verkündiger des Schönen!
Der Muſen Bot' an das Jahrhundert! Goethe!
Du lehrteſt Harmonie in allen Tönen,
Der Harfe, der Poſaun' und ſanften Flöte.
Wo giebt es Lorbeern, die dein Haupt nicht krönen?
Du kameſt im Geleit der Morgenröthe:
Sei Tithon denn, ſtets geiſtig neu geboren,
Geliebt und nie betrauert von Auroren!

Gleich jenem Baum, dem Liebling der Pomone,
Der Nektar-Aepfel trägt mit goldnen Schalen,
Dem weiße Blüthen aus der dunkeln Krone
Zugleich mit Früchten jedes Alters ſtrahlen,
Ausathmend Balſamduft der ſonn'gen Zone,
In der glückſel'gen Inſeln ſtillen Thalen:
So ward, ein Sprößling aus den Heſperiden,
Der Dichter unſerm Vaterland beſchieden.

Er überwölbt es mit den ſchatt'gen Aeſten
Weit von den Alpen zu des Belts Geſtaden.
Wie wir am Rhein, iſt manche Schaar von Gäſten
Zu gleicher Feier, nah und fern, geladen;
Viel Stimmen ſchallen heut in Oſt und Weſten,
Erwünſchend ihm des Himmels reiche Gnaden.
Der Deutſchland ſo viel Herrliches gegeben,
Soll in der Deutſchen Bruſt unſterblich leben.

Am Tage der Huldigung.

Berlin, 6. Juli 1798.

O steig' empor, erquickendste der Sonnen,
Des schönen Tages hohe Heroldin!
Bestrahle glorreich dieses Festes Wonnen,
Sie zu erblicken werde dein Gewinn.
Der Himmel, in entwölktes Blau zerronnen,
Sei frei und heiter wie des Volkes Sinn.
Sieh! Weihrauch dampft von tausend Dankaltären,
Und lauter Jubel schallt bis an die Sphären.

Ein edler König ist der Welt gegeben,
Das Vaterland schwört ihm den heil'gen Bund.
Nicht Einer, der mit innerm Widerstreben
Ihm Treu' gelobt aus heuchlerischem Mund.
Gefühle, die in Aller Herzen leben,
Macht unwillkürlich jede Lippe kund;
Durch eine himmlische Gewalt gedrungen
Zu innigen, entzückten Huldigungen.

Ihr kennt Ihn ja, ihr frohen Millionen,
Ihr saht Ihn sichern Tritts zum Ziele gehn.
Sein Thun verdient Ihm angestammte Kronen,
Der Völker Wahl würd' Ihn dazu erhöhn,
Bei dem die Geister großer Ahnen wohnen,
In dessen Bild sie neu verjüngt sich sehn;
Den königlichen Mann, gerecht und gütig,
Mit Würde mild, mit Ruhe heldenmüthig.

Wie könnte je sich Ihm der Himmel schwärzen?
Er sucht' und fand der Liebe schönsten Lohn.
Louisens Lächeln heißt den Kummer scherzen,
Vor Ihrem Blick ist jedes Leid entflohn.
Sie wär' in Hütten Königin der Herzen,
Sie ist der Anmuth Göttin auf dem Thron;
Ihr zartes Werk, Ihr seligstes Gelingen,
In Seinen Lorbeer Myrten einzuschlingen.

Das Schicksal wird sein seltnes Wunder pflegen,
Wir dürfen still der dunkeln Zukunft traun:
Der heil'ge Lorbeer trotzt des Blitzes Schlägen,
Die Myrte sproßet nur auf Blumenau'n;
Die hohen Mächte laßen alle Segen
In Purpurwolken auf sie niederthaun;
Der Friede trägt die immer grüne Palme,
Und Ueberfluß neigt seine schweren Halme.

Es blickt auf Euch die Muse der Geschichte,
Erhabner Herrscher! holde Königin!
Ihr strenges Zeugniß wird zum Lobgedichte;
Sie ist der goldnen Zeit Verkünderin.

Ach! jüngst noch sah sie grausende Gesichte,
Der Griffel sank als Dolch ihr blutig hin.
So schritt sie ernst auf tragischem Kothurne,
Und ruhte sinnend an der Menschheit Urne.

Ihr aber habt der Göttin Gram erheitert.
Hier, wo der Staat, ein ew'ger Tempel steht,
Nicht wanket wie das Schiff, das, eh' es scheitert,
Sich noch mit aufgespannten Segeln bläht,
Wird keine Kraft gedämpft, sie wird geläutert,
Hier gilt der freien Wahrheit Majestät;
Hier waltet Ruh, stürzt schon, verflucht, bewundert,
In seine Gruft mit Krachen das Jahrhundert.

Nur wenn er strebt, sein Wesen zu vollenden,
Bewährt der Mensch sein göttliches Geschlecht.
Der Adler muß den Flug zur Sonne wenden,
Er übet stolz sein angebornes Recht;
Des Lichtes Urquell kann ihn nimmer blenden,
Sein Fittig wird durch keinen Raum geschwächt.
Beglücktes Volk! zu solcher Tugend Siegen
Siehst du den Liebling Zeus voran dir fliegen.

Die h. Elisabeth.

An Augusta,
Prinzessin von Preußen, Kurfürstin von Hessen.

Am 1. Mai 1828. überreicht.

Du Tochter großer Helden-Ahnen,
Geschmückt mit aller Geisteszier!
Heil auf des Erdenlebens Bahnen
Ruf' ich, als treue Schwester, Dir!
Ich trug auf meinem Haupt die Krone,
Der Menschheit Weh in meiner Brust;
Dir ist, wie mir, auf hohem Throne
Hülfreiches Mitleid wohl bewußt.

Der Gottheit Abglanz, hat das Schöne
In Dir Begeistrung angefacht:
Die reine Harmonie der Töne,
Der Farben zauberische Pracht.
Du hast mich einst verklärt im Bilde,
Wie ich dem innern Sinn erschien;
Die eigne Huld, die eigne Milde
Hast meinen Zügen Du geliehn.

Heut lächelt Dir die erſte Sonne
Bei linder Maienlüfte Wehn.
Sieh mich in ahndungsvoller Wonne
Dir, Segen bringend, nahe ſtehn!
Wann purpurn ſich die Wolken ſäumen,
Schweb' ich um Deines Lagers Ruh:
Da liſpelt Liebeswort in Träumen
Eliſabeth Auguſten zu.

Zum Empfang J. M. der Königin Elisabeth von Preußen.

Bonn 14. Sept. 1842.

Das stille Bonn bringt seine Huldigungen,
Erhab'ne Königin, Dir schüchtern dar.
Die Rede, die sich minder kühn erschwungen,
Quillt aus der Herzen Fülle treu und wahr.

Prangt es schon nicht gleich andern Schwesterstädten,
Die jüngst Dein Fuß bei'm Jubelruf betreten,
Doch wacht in Bonn aus ferner Zeiten Lauf
An große Namen die Erinnrung auf.

Hier standen einst die röm'schen Legionen,
Germanicus hat oftmals hier verweilt;
Auch Agrippina, die mit ihm die Kronen
Der Tugend und des Römersinns getheilt.

Wir schau'n in Dir ein Abbild jener Hohen;
Und Dein Gemahl, vom Stamme der Heroen,
Der in der Eintracht Deutschlands Heil erkannt,
Wird der Germanische mit Recht genannt.

Wird unſrer Stadt, die Tacitus geprieſen,
Die ihre ſieben Hügel hat wie Rom,
Die milde Huld des Herrſcherpaars bewieſen,
So weicht ſie keiner an des Rheines Strom.

In ein Stammbuch.

In der Erinnrung zartes Heiligthum
Schreib' ich mich ein, bedacht auf eignen Ruhm.
Des Dichters Huldigung gebührt den Schönen;
Gern kränzt er ſie, wenn ihn die Muſen krönen.

In Adam Oehlenschlägers Stammbuch.

Fremdling, doch altverbrüdert, tritt herein!
Willkommen gern im deutschen Dichterhain!
Sing' nord'sche Sagen uns auf deutsche Weisen,
Und unsrer Wälder Nachhall soll Dich preisen.

In das Stammbuch der Fräulein von W....l.

Sinnvoll weilt Dir am Bilde die Hand, es mit Liebe vollendend,
Gleitet beflügelt und leicht über die Harfe dahin.
Alſo hegſt Du was ernſt das Leben erfüllt und es freundlich
Zieret, der Anmuth Scherz neben dem tiefen Gefühl.

In das Stammbuch des Erbgroßherzogs von M. St.

1838.

Der Sitten Anmuth und des Herzens Güte
Sind angestammt dem edeln Fürstensohn.
Wenn er sich ernst um Wißenschaft bemühte,
Beut ihm Erfahrung reifer Früchte Lohn.
Des Geistes Bildung, aller Künste Blüthe
Gewährt die schönste Zierde seinem Thron.
Kein leeres Weltgewühl, kein äußres Prangen
Genügt dem höher strebenden Verlangen.

In des jungen Goethe Stammbuch.

Mit Stolz den großen Vater nennen dürfen, ist
Nur dem beschieden, der ihm nach wetteifernd ringt.
Dieß, wackrer Knabe, werde Deinem Muth zu Theil:
Des Vaters Züge tragend erbe seinen Geist!

An

die Schwestern, Fräulein von W.

Juli 1841.

Ich sah, ich hörte kaum seit heut' und gestern
Drei Grazien, bezaubernd holde Schwestern;
Da führt ein rascher Wechsel schon sie fort:
Doch unvergeßlich bleibt ihr Bild, ihr Wort.

Flüchtiger Entwurf eines Bildnisses.

August 1841.

Die Schönheit ist der Götter erste Gunst:
Aus Blüthen der Natur erwächst die Kunst.
Im Geiste Klarheit, tief Gefühl im Herzen;
Der Sitten Adel, wie im Ernst, in Scherzen;
Der Sprache Wohllaut aus beseeltem Mund:
Dieß macht nur halb Charlottens Wesen kund.

Die Nebenbuhlerinnen.

August 1841.

Zwei Musen stritten sich um den Besitz
Charlottens, und Thalia sprach zur Schwester:
Was gleicht an Anmuth ihrem heitern Witz?
Mein ist sie; und ich halte sie nur fester,
Je mehr du sie verlockst zu deinem Thronensitz. —
Melpomene begann: Ich ruf' herbei, als Richter,
Den großen Britten, alle hohen Dichter.
Wer sah nicht in der herrlichen Gestalt
Der Leidenschaften Sturm, des Schicksals Allgewalt?
Wer weiht nicht, wenn sie klagt, ihr gern den Thau der Thränen,
Und fühlet süßen Gram und ein unnennbar Sehnen? —
Die Freundschaft trat hinzu, und flüsterte zu ihr:
Charlotte, hör' auch mich! Ich weile still bei dir.
Ja! deinem Genius wird jeder Zauber glücken;
Doch sei du selbst! du wirst mich mehr entzücken.

Die Küße.

Des Freundes Zunge ſprach zu der Geliebten Lippen:
Was iſt's, das, mich zu bannen, euch bewegt?
Laßt mich nur Einmal euren Nektar nippen!
Ich bin ein Pfeil der keine Wunde ſchlägt.
Ich bin beredt, ich liſple Huldigungen,
Ich fleh' um Gunſt und innigen Verein;
Und das vermag ich auch allein.
Doch das Gekoſe ſchweſterlicher Zungen,
Die, insgeheim, ſich liebevoll umſchlungen,
Wird überſchwenglicher als alle Worte ſein:
Es athmet Flammen und entzückte Pein.

Auf der Reiſe,

nach einem Abſchiede.

Die Mondſchein-Nacht ward ſtumm, und immer ſtummer,
Ich hörte nur der Roſſe ſcharfen Trab.
Ein jeder Tritt, ſo ſagte mir mein Kummer,
Führt von der Holden weit und weiter ab.
Und ſtets verſcheucht' ein Zweifel mir den Schlummer:
Gedenkt ſie wohl der Zeichen, die ſie gab?
Erſt als mein Haupt am Lorbeerkranze ruhte,
Den ſie verſchwiegen, ſtill, mit finn'ger Hand
Als Talisman mir für die Reiſe wand,
Fühlt' ich Erquickung in dem trüben Muthe.
Mir wies ihr lächelnd Bild ein heitrer Traum:
Doch ach! zu früh erſchien Aurorens Purpurſaum.

Zweites Buch.

Lieder und Romanzen.

Unter eine Lithographie meines Bruſtbildes.

1842.

Die Poeſie, die Liebe ziemt der Jugend;
Vom Alter fordert Weisheit man und Tugend.
Die Zeit verwandelt Neigung, Sinn, Geſtalt:
Nur was unſterblich iſt, wird nimmer alt.

Sibylle.

Einſam in der Felſenhöhle,
Tiefen Ernſt in keuſcher Seele,
Wohnte Phöbus Prieſterin.
Oft, in ſtiller Nächte Hüllen,
Nahte ſich der Gott Sibyllen,
Zu erleuchten ihren Sinn.

Staunend fiel ſie vor ihm nieder,
Ihr erſchauerten die Glieder,
Die der hohe Gaſt durchdrang.
Und ſie öffnete die Lippen,
Und es ſchollen rings die Klippen
Von prophetiſchem Geſang.

Auf geweihte Palmenblätter
Grub ſie dann den Spruch der Götter,
Von Apoll ihr offenbart.
Vieler Menſchen Söhne kamen,
Fragten, laſen, und vernahmen,
Was der Zukunft Schooß bewahrt.

Aber öfters fuhr der Flügel
Eines Sturmwinds, trotz dem Riegel
Ihrer Pforte, durch die Gruft,
Ach, und riß die leichten Blätter
Ohne Schutz und ohne Retter
Sausend in die öde Luft.

Die Prophetin, unbekümmert
Um ihr Werk, vom Sturm zertrümmert,
Haschte keines je zurück.
Wer von ihr in bangen Nöthen
Trost gehofft und Trost gebeten,
Fluchte dann auf sein Geschick.*)

Weisheit läßt mit sich nicht scherzen;
Menschen, haltet fest im Herzen
Die Orakel der Vernunft.
Weh, wenn vor der Lüfte Toben
Maß und Ordnung weggestoben!
Hoffet keine Wiederkunft.

*) Im Göttinger Musen-Almanach 1789 folgen diese 4 Strophen:

So erzählt die fromme Sage,
So die Dichtung grauer Tage.
Klügler, spottet ihrer nicht!
Merket auf! Ich will sie deuten.
Mit der Fabel Dunkelheiten
Gatte sich der Wahrheit Licht.

Wie Sibyll' in Cuma's Höhlen,
Wohnt in edler Menschen Seelen

Himmlische Beschauungskraft.
Hoher Kunde wird der innen,
Der dem Gaukelspiel der Sinnen,
Ihr zu lauschen, sich entrafft.

Durch des Lebens tausend Irren,
Die des Wallers Fahrt verwirren,
Zeigt die Weisheit ihm die Bahn.
Mitten hin durch Klipp' und Brandung
Leuchtet ihm zu froher Landung
Ihre Fackel hell voran.

Glücklich steuert' er zu Lande,
Lös'te Leichtsinn nicht die Bande,
Die der Ernst den Lüsten flicht.
Dann kann nichts die Fackel schirmen.
Er vernimmt vor ihren Stürmen
Der Pilotin Stimme nicht. —

Die neue Sehnsucht.

Im Herbst 1788.

Hebst du wieder an zu streben,
Wunsch der Lieb' in meiner Brust?
Wie die Wellen sanft sich kräuseln,
Wenn am See die Lüfte säuseln,
Wie sie um's Gestade weben,
Also schmeichelt meiner Brust
Neue Sehnsucht, neue Lust.

Schmeichelt nur, ihr Wind' und Wellen!
Eure Tück' ist mir bewußt.
Wißt so kühl heran zu schwellen,
Wißt so lieblich einzuladen,
Sich in eurem Schooß zu baden:
Doch mit Kummer und Verlust
Lohnt ihr die bethörte Brust.

Einmal habt ihr mich belogen,
Schmeichellüfte, Silberſee!
Lüftern ſprang ich vom Geſtade,
Tauchte Stirn und Bruſt in Wogen;
Fortgewiegt im lauen Bade,
Sah ich rings nur glatten See,
Obenher azurne Höh.

Ach, die blaue Höh ward düſter,
Wild der Waßerwogen Scherz,
Sauſen ward des Winds Geflüſter.
Zwiſchen Strudeln, zwiſchen Klippen,
Klagt' ich mit erblaßten Lippen,
Rief nach Rettung, und mein Herz
Fluchte nun auf Bad und Scherz.

Doch durch Aufruhr und Getümmel,
Nacht und Grauſen, fern und nah,
Zog zu des Geſtades Schilfe
Mich zurück der Götter Hülfe.
Sieh, da lächelte der Himmel!
Leiſe Lüfte, fern und nah!
Spiegelflut, wohin ich ſah!

Und ich ſeufzte Dank den Rettern,
Schaute matt zur Himmelshöh.
Aber bald, entbrannt im Grimme,
Schwur ich, ſang's mit raſcher Stimme:
Nichts bei Menſchen, nichts bei Göttern,
In der Tief' und auf der Höh,
Sei ſo falſch wie dieſer See.

Fühllos schlanget zwar ihr Wellen
Meines Liedes Pfeil hinab.
Aber will, bei eurem Schwellen,
Nun mein Herz sich lüftern regen,
Donnert euch mein Schwur entgegen;
Schelt' ich vom Gestad' herab:
Glatter Abgrund! lächelnd Grab!

Ariadne.

Hell gebadet in den blauen Wogen,
Schwebt der herrlichſte vom Sternenchor,
Schwebt der Tagverkündiger empor,
Seine Stirn von goldnem Haar umflogen.
Auf die Inſeln im Aegäer Meer
Lacht von Oſten Titan lieblich her,
Und entküßt den Thau mit warmen Lippen
Paros weißen Marmorklippen.

Seht, ein Schiff mit ſtolzen Schwanenflügeln,
Aufgeſpannt am friſchen Morgenwind,
Gleitet flüchtig durch das Labyrinth
Grüner Ufer, die im Meer ſich ſpiegeln.
Dort von Naxos kommt es hergeflohn.
Und begrüßt dich, ſtille Delos, ſchon;
Fröhlich weiht der Schiffer laute Menge
Deinem Gotte Preisgeſänge.

Eine Grotte liegt an Naxos Hafen,
So bequem vom Felsenwall verschanzt,
So mit braunen Ulmen rings umpflanzt,
Daß sich Stürme ließen da verschlafen.
In der Grotte ruht ein süßes Kind,
Schön wie Nymphen und Dryaden sind,
Ruht noch, da des Morgens helle Stunden
Alles schon vom Schlaf entbunden.

Ihre Wang' umspielt in zarten Flechten
Blondes Haar, vom Purpurnetze los;
Ihre Linke sinkt hinab zum Schooß
Und der Nacken ruhet auf der Rechten.
Würze haucht ihr halbgeschloßner Mund,
Und sein Lächeln thut verstohlen kund,
Wie sie gestern, von Entzücken trunken,
Auf der Liebe Bett gesunken.

Und wer ist die Tochter sanfter Freude,
Die auf weichem Liebeslager ruht? —
Es ist Minos königliches Blut,
Seines Hofes köstlichstes Geschmeide.
Liebe zog aus heimischem Pallast
Sie zur See mit einem fremden Gast.
Der, als könnten sie Verderben drohen,
Ihren Armen schlau entflohen.

Jetzt erwacht sie, weiß noch nichts von Harme,
Giebt nur Ahndungen der Wonne Raum,
Und erstreckt, noch halb im süßen Traum,
Nach dem Freund die liebevollen Arme.

Doch zu spät! sie fühlt die Stelle leer,
Sucht und findet keinen Theseus mehr.
Schrecken jagt den Schlaf ihr aus den Gliedern,
Reißt ihn von den Augenliedern.

Rasch im Sprunge rafft sie sich vom Bette,
Und ihr Blick durchsucht der Höhle Schooß.
„Theseus! ach, vielleicht zum Scherze bloß
„Flohest du von meiner Schlummerstätte?“
Theseus! ruft sie, aber ohne Frucht;
Nur der Nachhall aus der Felsenbucht
Seufzet, da sie angstvoll horcht, der Armen
Theseus! zu, wie aus Erbarmen.

Losgegürtet, alles Schmucks entladen,
Nackten Fußes, läuft sie ohne Sinn,
Irrt am Strande zwischen Dornen hin,
Scheuet nicht, den Triebsand zu durchwaten.
Nun erklimmet sie die steilste Höh',
Vor ihr liegt die unbegränzte See;
Rings, so weit ein Auge spähen konnte,
Spähet sie am Horizonte.

Und sie sieht in den azurnen Fernen
Noch des Schiffes Segel, an der Luft
Wallend, und im feuchten Morgenduft
Halb verschwindend, gleich umwölkten Sternen.
„Theseus! rudre wieder an den Strand!
„Schau, dein Schiff ist noch nicht voll bemannt!
„O wie hast du die nicht mitgezählet,
„Die du dir, die dich erwählet.

„Willst du ohne sie die Flut durchmeßen,
„Die dir Rettung, Lieb' und alles bot?
„Jener Tag des Kampfes und der Noth
„Und dein Schwur, ist alles schon vergeßen?
„Arger Flüchtling! listiger Barbar!
„Fluch sei dir und deiner Räuberschaar;
„Darum nur entlocktest du, Verräther,
„Mich den Sitzen meiner Väter?"

Kaum noch rief sie so, da schwand im Meere
Mit dem Schiff die letzte Hoffnung hin.
Nun erst wog ihr übermannter Sinn
Ruhig ihres Elends ganze Schwere.
Matt und stumm gelehnt an einen Stein
Scheint sie selbst ein Marmorbild zu sein,
Bis, die bange Seele zu entladen,
Thränen ihr die Augen baden;

Bis sie leise stöhnend ihre Klagen
In die Winde lispelt: Wehe mir!
Ausgeworfen auf dieß Eiland hier,
Einsam, hülflos, soll ich nicht verzagen?
Wehe mir! so weit mein Auge schaut,
Ist die Insel öd' und unbebaut:
Nirgends seh ich Rauch aus fernen Hütten,
Nirgends Spur von Menschentritten.

Keine Gärten seh' ich, keine Felder,
Keine Frucht, die Nahrung mir verspricht:
Um die hohen Felsenscheitel flicht
Sich allein das Schwarz der Tannenwälder.

Horch! wie fürchterlich der Waldſtrom brauſt!
Und, wer weiß, wie manches Raubthier hauſt,
Schon mich witternd, und erhitzt auf Würgen,
Rings in Thälern und Gebirgen.

Goldne Sonne! goldner Tag des Lebens!
Labſt du mich zum letzten Male ſchon?
Gute Götter! gilt vor eurem Thron
Kein Erbarmen? Alles Flehn vergebens?
Muß ich, ohne Tröſterin und Freund,
Ohn' ein Auge, das mich ſanft beweint,
Ohne Hände, die mich fromm beſtatten,
Wandeln zu des Orkus Schatten?

Fluten bannen mich von deinen Gränzen,
Creta, ſüßes Land das mich gebar!
Wo ich ſonſt der Mädchen frohe Schaar
Angeführt bei Spiel, Geſang und Tänzen?
Aber liehe mir auch Dädalus
Seine Flügel, könnte mich mein Fuß
Leicht und ſicher über Meere tragen,
Dennoch müßt' ich dir entſagen.

Denn, wie könnt' ich wohl vor Minos Grimme,
Vor den Wolken ſeiner Stirn beſtehn?
Hab' ich nicht ihn richtend ſitzen ſehn,
Und gebebt beim Schelten ſeiner Stimme.
Ich verſchwur um Liebe Sitt' und Recht,
Schändete mein göttliches Geſchlecht,
Schonte nichts im Himmel und auf Erden,
Eines Sklaven Weib zu werden.

Eines Sklaven, den sein Loos zur Speise
Einem Ungeheuer übergab;
Der geworfen war, wie in ein Grab,
In des Labyrinths verborgne Kreise;
Den mein Wort Erlösung hoffen ließ,
Als ihn Heil und Hoffnung schon verließ;
Dem ich mich zur Rückkehr von den Todten
Kühn zur Führerin geboten.

Damals klang, um meinen Sinn zu weiden,
Seine Schmeichelrede süß und schön:
„Komm, und sei Gebietrin von Athen!
„Wähle mich zum Diener deiner Freuden!
„Sieh! es soll ein goldnes Brautgemach
„Unter Aegeus väterlichem Dach,
„Längst geweiht zur Freude, dich empfangen,
„Stolz mit seinem Kleinod prangen.“

Aber treulos nun und ohn' Erbarmen
Giebt er mir den bittern Tod zum Lohn,
Und verspottet wohl mich Arme schon,
Hoch beglückt in einer Andern Armen.
Allzugrausam, Theseus, warst du mir;
Mag es sein, daß Ariadne dir
Unwerth schien, um deine Hand zu werben:
Muß sie darum schmählich sterben?

Zwar zum Königsdiadem geboren,
Und erzogen unter Lust und Pracht,
Hätt' ich doch, statt meiner stolzen Tracht,
Einer Sklavin Hülle mir erkoren:

Jenem Weibe, das dein Herz beſitzt,
Hätten dieſe Hände wohl genützt,
Hätten, ihren ſchönen Leib zu pflegen,
Ihr Gewänder ſticken mögen.

Ariadne! ach, du biſt gefallen,
Biſt in Schmach geſunken! wehe dir!
Du vordem des Mutterlandes Zier,
Hoch und herrlich vor den Mädchen allen!
Schweſtern! nie erfahrt was ich erfuhr:
Daß euch' trüg' ein leicht verwehter Schwur,
Amors Fackel Hymens Feſt verkünde,
Und den Scheiterhaufen zünde.

Alſo klagte die verlaßne Schöne:
Die durchbohrte, liebekranke Bruſt
Hing am Schatten der verlornen Luſt,
Und in Seufzer ſchmolzen alle Töne. —
So erweicht, ihr Götter, euch kein Flehn?
Soll ſie hier am öden Strand vergehn?
Soll ſie, weggerißen von der Erden,
Spiel der Wind' und Wellen werden?

Sieh! ſchon jaget mit verhängten Zügeln
Phöbus nach am Ziele ſeiner Bahn;
Dunkler ſtrecken auf den Wieſenplan
Schatten ſich von leichtbebüſchten Hügeln?
Ariadne kennt nicht Raſt noch Ruh,
Jetzo eilt ſie dem Geſtade zu,
Jetzt verbirgt ſie ſich mit trüber Seele
In den Grund der Felſenhöhle.

Aber horch! von was für lauten Stimmen
Wird die Klage plötzlich überschallt?
Voll Getümmels wird der nahe Wald,
Alles scheint in neuem Glanz zu schwimmen.
Bacchus lenkt heran sein Tigerpaar,
Bacchus naht, umringt von seiner Schaar;
Eines Pardels Fell um seine Lenden,
Einen Thyrsus in den Händen.

Bacchus liebt in öden Waldrevieren,
Liebt auf Klippeninseln, dort und da,
Thasos, Chios und Ortygia,
Seine wilden Reigen aufzuführen.
Das Gebirg, von Ulmen überschirmt,
Das sich hoch auf Naxos Mitte thürmt,
Bot ihm heute, bei des Tages Schwüle,
Seinen Schooß voll Ruh und Kühle.

Jetzo, bei des Abends mildem Strahle,
Hatt' er mit erhöhter Jugendkraft
Sich vom Rasenbett' emporgerafft,
Und den Zug hinabgewandt zum Thale,
Wo er oft am Wiesenborn die Nacht
Bei dem Fest der Trauben durchgewacht;
Wo er oft, wenn schon der Morgen glänzte,
Den Pokal mit Schaum bekränzte.

Als er nun das schöne Weib in Trauer
Hier an diesem wüsten Ort erblickt,
Hält er plötzlich still und schaut entzückt,
Und sein Herz erbebt in süßem Schauer.

„Schau, Silen! erkennst du die Gestalt,
„Welche dort mit leichtem Tritte wallt,
„Jene dort im flatternden Gewande
„An dem flutumrauschten Strande?

„Wuchs und Größe, wie voll Würd' und Adel!
„Wie viel Reiz um Nacken, Brust und Leib!
„Sahest du auf Erden je ein Weib
„So wie diese sonder Fehl und Tadel?
„Ha, fürwahr! das sag' ich ohne Spott:
„Schöner gieng mit ihrem lahmen Gott
„Selbst Cythere nicht zur Hochzeitskammer. —
„Doch sie scheint voll Weh und Jammer.

„Sieh, als ob mit ihr der Himmel zürne,
„Wendet flehend sich ihr Aug' empor,
„Und es wölkt sich, wie ein düstrer Flor,
„Sorg' und Leid um ihre blaße Stirne.
„Ach, es schleuderte vielleicht ihr Schiff
„Sturm und Brandung an das Felsenriff,
„Und sie hat, dem wilden Meer entronnen,
„Einsam diesen Strand gewonnen.

„Nein, noch soll ihr Leben nicht den Adern,
„Nicht der Odem ihrem Mund' entfliehn!
„Sie der Macht des Hades zu entziehn,
„Wollt' ich selbst mit dem Verhängniß hadern;
„Und schon eil' ich zu der Dulderin,
„Schenk' ihr Trost und neubelebten Sinn,
„Bringe nach dem Sturm ihr Frühlingswetter,
„Bringe mich ihr zum Erretter!

„Aber keiner folge meinem Schritte,
„Von euch Satyrn und Thyaden nach!
„Bleibt allhier und kühlt an dieſem Bach
„Eure Becher nach gewohnter Sitte!
„Schrecken ſollt ihr nicht mit tollem Schwarm
„Die Verlaßne dort in ihrem Harm;
„Sollet ihre Klag', ihr leiſes Stöhnen
„Nicht durch euren Jubel höhnen."

Bacchus ſprach's, und ſchwang ſich leicht vom Wagen,
Gieng und ſtand nun, Ariadnen nah,
Wie ein milder Friedensherold da,
Hülfe, Schutz und Heil ihr anzutragen.
Staunend ſah ſie ihn; ihr ſcheuer Blick
Wich vor ſeinem Götterglanz zurück,
Und ſie fiel mit ſittſamen Geberden
Bebend vor ihm hin zur Erden.

Doch es tönte von des Jünglings Lippen
Dieſe Rede ſanft und traulich ihr:
„Welche Stürme, Holde, ſage mir!
„Warfen dich an dieſes Eilands Klippen?
„Sei getroſt! bald ſollſt du doppelt ſchön
„Das verlorne Land der Heimat ſehn,
„Bald des theuren Vaters Hals umfangen,
„Und am Kuß der Mutter hangen." —

‚Ach, auf ewig iſt für mich verloren
‚Wiederkehr, Geſchlecht und Vaterland!
‚Aller Zorn iſt gegen mich entbrannt,
‚Und zum Elend bin ich auserkoren.' —

„Wie? so wars kein Sturm, der dich verschlug?“ —
‚Nein, es war der Menschen Haß und Trug!‘
„Wer, o wer kann so viel Schönheit haßen,
„Kann so grausam sie verlaßen?“ —

‚Laß mein Leiden, weil von ihm der Willen
‚Und die Macht von keinem Gott mich löst,
‚Weil mein Herz doch nimmermehr geneſt,
‚In verschwiegner Seele mich verhüllen!‘
„Nein, du Holde! kommt auch Troſt und Rath
„Allzuſpät nach ſchon geſchehner That:
„O ſo mag's den kranken Geiſt doch weiden,
„Auszuſtrömen ſeine Leiden!“

Alſo ſprach er, und des Gottes Bitten
Schlichen zauberiſch ſich in ihr Ohr,
Lockten ihr Geſtändniſſe hervor,
Gegen die noch Scham und Wehmuth ſtritten.
Halb errathen ließ ihn ihr Geſchick
Ihr gebrochner Ton, ihr matter Blick;
Unter Seufzern, Zeugen ihrer Schmerzen,
Quoll die Red' aus ihrem Herzen.

„O des Argen! So dich zu verlaßen!“
Bacchus rief's, und hielt vor Zorn ſich kaum;
„Mag er fliehn bis an der Erde Saum,
„Meine Rache ſoll ihn dennoch faßen!
„Aber nun, o Nymphe, ſchone dein!
„Er vergaß dich: ſo vergiß auch ſein!
„Laß mich dir den ſüßen Becher miſchen,
„Und dein mattes Herz erfriſchen!“

Sprach's und bot ihr dar vom Saft der Traube.
Längst durchlief ihn schon geheime Glut;
Seine Schläfe schwellte reges Blut
Unter krausem kühlen Rebenlaube.
Funken blitzten von den Augen ihm,
Mit des heißen Durstes Ungestüm
Lüsterte den schönen Götterknaben
Nach der Liebe süßen Gaben.

Und schon hielt sein Arm sie fest umschlungen,
Und im Kuße, voll verwegner Lust,
Haucht' er Flammen in die junge Brust,
Die noch kaum mit Qual und Angst gerungen.
Was sie jüngst des Aegeus Sohn erlaubt,
Ward ihr leicht von einem Gott geraubt:
Einmal schon verstrickt in Amors Bande,
War sie schwach zum Widerstande.

Während Bacchus so in stiller Grotte
Aphroditens goldne Früchte stahl,
Harrt' auf ihn am Wiesenborn im Thal
Zechend seine weinbelaubte Rotte.
Ahndung von des Gottes hoher Lust
Hatte jetzt gewaltig jede Brust
Uebermannt, sich jedes Sinns bemeistert,
Alle Zungen wild begeistert.

Evoë, du starker Nymphenzwinger!
Also scholl ihr Dithyrambus laut,
Jubel deiner göttergleichen Braut,
Und Triumph dir, großer Thyrsusschwinger!

Haſt du nicht ſie glorreich unterjocht,
Daß ihr zartes Herz voll Inbrunſt pocht,
Daß, von tauſend Wonnen überſchüttet,
Liſpelnd ſie um Gnade bittet?

Doch du ſelbſt, Gigantenüberwinder,
Gabſt dem Mädchen dich entwaffnet hin.
Ha! gefeßelt hat ſie Kraft und Sinn
Dir, du wunderſtarker Sinnenbinder!
Lechzend pflückſt du was ihr Mund dir beut,
Dieſe Frucht voll reiner Süßigkeit.
Gleicht die Traub' in Chios Weingefilde,
Gleicht ſie ihrem Kuß an Milde?

Preis dem Bacchus! Tanzt im Feſtgetümmel,
Evoë! und ſchwingt den Thyrſusſtab,
Tanzet hügelauf und thalhinab!
Unſre Feier ſchalle bis zum Himmel.
Seht, ſchon tanzt den hochzeitlichen Chor
Luna uns mit heller Fackel vor!
Evoë! wie an den lichten Höhen
Jauchzend ſich die Sterne drehen!

So erklang an Naxos Felsgeſtaden
Jubel, Paukenſchlag und Cymbelſchall.
Nymphen wachten auf am Waßerfall,
Staunend horchten rings die Oreaden.
Fortgewirbelt von des Taumels Flut
Sprang die Mänas; voll der raſchen Wuth,
Lärmend mit Krotalen und Poſaunen,
Sprangen krausgelockte Faunen.

Milde duftend thaute nun der Morgen,
Schwächer blinkte der Plejaden Chor;
Ariadne wankte still hervor
Aus der Gruft, die Bacchus Kampf verborgen.
Sie auf ihn nachläßig hingelehnt;
Er, durch frohen Siegerstolz verschönt,
Strebt die Wölkchen, die ihr Aug' umdüstern,
Wegzuschmeicheln, wegzuflüstern.

„Ariadne! Geberin der Wonne!
„Sterblichen geziemt der Kummer nur:
„Aber du, bei meinem höchsten Schwur!
„Sollst unsterblich glänzen wie die Sonne.
„Stammst du nicht aus meines Vaters Blut?
„Auf dann! komm und hege Göttermuth!
„Führen will ich dich zu Jovis Throne,
„Gottheit fodern dir zum Lohne;

„Dir zum Lohne will ich Gottheit fodern,
„Ew'ge Schönheit, ew'gen Jugendglanz;
„Deiner Scheitel halbverwelkter Kranz
„Soll zum Denkmal bei den Sternen lodern."
Also sprach er; ihn und seine Braut
Grüßten neue Dithyramben laut.
Beide wurden auf beschwingtem Wagen
Zum Olymp emporgetragen.

Die verfehlte Stunde.

Quälend ungestilltes Sehnen
Pocht mir in empörter Brust.
Liebe, die mir Seel' und Sinnen
Schmeichelnd wußte zu gewinnen,
Wiegt dein zauberisches Wähnen
Nur in Träume kurzer Lust,
Und erweckt zu Thränen?
Süß berauscht in Thränen
An des Lieben Brust mich lehnen,
Arm um Arm gestrickt,
Mund auf Mund gedrückt,
Das nur stillt mein Sehnen!

Ach, ich gab ihm keine Kunde,
Wußt' es selber nicht zuvor;
Und nun beb' ich so beklommen:
Wird der Traute, wird er kommen?
Still und günstig ist die Stunde,
Nirgends droht ein horchend Ohr
Dem geheimen Bunde.
Treu im sel'gen Bunde
An des Lieben Brust mich lehnen,

Arm um Arm gestrickt,
Mund auf Mund gedrückt,
Das nur stillt mein Sehnen.

Hör' ich leise Tritte rauschen,
Denk' ich: ah, da ist er schon!
Ahndung hat ihm wohl verkündet,
Daß die schöne Zeit sich findet,
Wonn' um Wonne frei zu tauschen. —
Doch sie ist schon halb entflohn
Bei vergebnem Lauschen.
Mit entzücktem Lauschen
An des Lieben Brust mich lehnen,
Arm um Arm gestrickt,
Mund auf Mund gedrückt,
Das nur stillt mein Sehnen.

Täuschen wird vielleicht mein Sehnen,
Hofft' ich, des Gesanges Lust.
Ungestümer Wünsche Glühen
Lindern sanfte Melodieen. —
Doch das Lied enthob mit Stöhnen
Tief erathmend sich der Brust,
Und erstarb in Thränen.
Süß berauscht in Thränen
An des Lieben Brust mich lehnen,
Arm um Arm gestrickt,
Mund auf Mund gedrückt,
Das nur stillt mein Sehnen.

Die Erhörung.

Romanze.

Schöne Fatme! ſchöne Fatme!
Drunten in des Vaters Garten
Blühen ſieben Mandelbäume:
Willſt du nicht der Blüthen warten?

In der Mandelbäume jedem
Sitzt ein Paar von Nachtigallen:
Willſt du kommen, willſt du lauſchen,
Wie die ſüßen Lieder hallen?

In der Mandelbäume Schatten
Sprudelt eine Waſſerquelle:
Willſt die warme Nacht nicht ruhen
An dem Brunnen kühl und helle?

Schon ſo viele Monden wandl' ich
Alle Nächte hier, du Spröde,
Und du kommſt nicht an dein Fenſter,
Giebſt mir weder Gruß noch Rede.

Sieh, ich weiß die Schlich' und Gänge,
Lange lag ich auf der Lauer.
Drüben bei dem Dornenhügel
Ueberklettr' ich leicht die Mauer.

„Böser Sänger! böser Sänger!
„Störst mich so in meinem Schlafe.
„Leise! leise! daß die Mutter
„Nicht erwach' und mich bestrafe.

„Böser Sänger! böser Sänger!
„Muß ich so hinunter schleichen,
„Muß den Thau mit zarten Füßen,
„Armes Kind! vom Rasen streichen.

„Nur behutsam, guter Abdul,
„Nur behutsam spring die Mauer!
„Wenn du fällst und dich verwundest,
„Ach, du giebst mir Noth und Trauer."

Arion.

Romanze.

Arion war der Töne Meister,
Die Cither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfieng ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren wer gewinnt.

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
„Gefällt der freien Dichterbrust.
„Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
„Sie sei auch vieler Tausend Lust.
„An wohlerworbnen Gaben
„Wie werd' ich einst mich laben,
„Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm,
„O Periander, eitle Sorgen!
„Vergiß sie nun in meinem Arm!
„Wir wollen mit Geschenken
„Die Götter reich bedenken,
„Und jubeln in der Gäste Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
„Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
„So mußt du hier den Tod dir geben;
„Sonst wirf dich in das Meer hinab." —
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

„Nein, nein, wir laßen dich nicht wandern,
„Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
„Wo blieben wir vor Periandern,
„Verriethst du, daß wir dich beraubt?
„Uns kann dein Gold nicht frommen,
„Wenn wieder heimzukommen
„Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“—

Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Citherſpieler-Sitte,
Wie ich gelebet, ſterben mag.
Wann ich mein Lied geſungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.

Die Bitte kann ſie nicht beſchämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch ſolchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauſchen,
„Laßt mich die Kleider tauſchen:
„Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.“ —

Der Jüngling hüllt die ſchönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht in's blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
„Komm, folge mir ins Schattenreich!
„Ob auch der Höllenhund ergrimme,
„Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
„Elysiums Heroen,
„Dem dunkeln Strom entflohen!
„Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
„Ich laße meinen Freund zurück.
„Du giengst, Eurydicen zu finden;
„Der Hades barg dein süßes Glück.
„Da wie ein Traum zerronnen
„Was dir dein Lied gewonnen,
„Verfluchtest du der Sonne Blick. —

„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
„Die Götter schauen aus der Höh.
„Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
„Erblaßet, wenn ich untergeh'!
„Den Gast, zu euch gebettet,
„Ihr Nereïden, rettet!“ —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb' wohl und könnt' ich dich belohnen,
„Du treuer, freundlicher Delphin!
„Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
„Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
„Dich wird auf feuchten Spiegeln
„Noch Galatea zügeln,
„Du wirst sie stolz und heilig ziehn.“ —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
„Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
„Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
„Sie wurde vieler Tausend Lust.
„Zwar falsche Räuber haben
„Die wohlerworbnen Gaben;
„Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
„Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
„Die Thäter zu entdecken
„Mußt du dich hier verstecken,
„So nah'n sie wohl sich unbesorgt.“ —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
„Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —
Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke. —
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müßen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
„Er ist zum Gotte worden:
„O schläng' uns nur die Erd' hinein!“ —

„Er lebet noch, der Töne Meister;
„Der Sänger steht in heil'ger Hut.
„Ich rufe nicht der Rache Geister,
„Arion will nicht euer Blut.
„Fern mögt ihr zu Barbaren,
„Des Geizes Knechte, fahren;
„Nie labe Schönes euren Muth!“

Kampaspe.

Schönheit iſt dem Muth beſchieden,
Lieb' erobert ſich der Held;
Nach den Kämpfen ward Alciden
Hebe's Blüthe zugeſellt.
Raſch beſiegt von Alexandern
Bot die Welt ihm Wahl und Luſt:
Eine doch, vor allen andern,
War das Kleinod ſeiner Bruſt.

Von der Perlen Vaterlande
Als die köſtlichſte bewahrt,
Sproßte ſie an Indus Strande,
Eine Blume, ſchlank und zart.
Nun aus mütterlichem Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,
Athmet willig ſie dem Gatten
Leiſe Kühlung, ſüßen Duft.

Ihre Jugend darzustellen,
Eh die Zeit sie angehaucht,
Ruft Philippus Sohn Apellen,
Der in Reiz den Pinsel taucht.
„Was sie schönes hat und holdes,
„Laß es mir unsterblich sein,
„Und des Ruhmes und des Goldes
„Sei, so viel du wünschest, dein.“

Die ein Sohn des Zeus erkoren,
Spricht der Mahler froh entzückt,
Ist, zum Götterlooß geboren,
Schon der Sterblichkeit entrückt.
Ja, du sollst die Göttin schauen,
Wie sie halb noch knieend schwebt,
Wie die Locken um sie thauen,
Da sie aus dem Schaum sich hebt.

Still gesenkt die Augenlieder,
Folgt Kampaspe dem Geheiß,
Hinzuleihn die zarten Glieder
In des Künstlers Zauberkreiß.
Sie enthüllt sich, und erröthend
Flieht sie in sich selbst zurück;
Sterbend und in Glut ertödtend
Schwimmt ihr süß verwirrter Blick.

Und sie neigt sich, an Geberden,
Wie an Haupt und Leib und Brust,
Aphrodite ganz zu werden,
Ohne Zwang und unbewußt.

Stammelt sie in Hellas Tönen,
Faßt sie doch den Künstler schnell;
Von der Anmuth und dem Schönen
Spricht sein Auge glänzend hell.

Es verklärt sich mit den Zügen,
Die sein Pinsel scheu entwirft;
Kein Betrachten kann ihm gnügen,
Wie er auch den Nektar schlürft.
Göttin nannt' er sie der Liebe:
Ach! er fühlet ihr Gesetz,
Und befangen alle Triebe
In der eignen Dichtung Netz.

Ruh und Sinn ist ihm entflohen,
Daß er träumend alles thut.
Nicht den zürnenden Heroen
Fürchtet sein entflammter Muth.
Aber sein Vertrau'n beschämen?
Raub am theuren Pfand begehn?
Nein, er will sich streng bezähmen,
Und die Wünsche nicht gestehn.

Forschend nach der Schönen Bilde
Tritt der junge Held herein:
Prangend hoch in Helm und Schilde
Kommt er aus der Krieger Reihn.
Er ist Ares, sie Cythere;
Beide knüpft die schönste Wahl,
Und sein Werk, des Meisters Ehre,
Wird ein Denkmal seiner Qual.

Ob er lächelnd ſie verhehle,
Ihn durchſchaut des Königs Blick.
Er beherrſcht die große Seele,
Und beſchließt des Freundes Glück.
„Magſt du nur mich treulos ſchelten!
„Wunderbar gelang dein Fleiß,
„Doch ich will ihn nicht vergelten:
„Fordre von ihr ſelbſt den Preis.

„Du biſt ihrer Schönheit Spiegel,
„Und ſie wäre dir nicht hold?
„Hier nimm meine Hand zum Siegel,
„Daß ich euren Bund gewollt.
„Kannſt du ihren Reiz entwenden,
„So erwirb auch ihre Gunſt,
„Und die Liebe laß vollenden
„Was begonnen deine Kunſt.“

„Einſt tönt dir aller Zungen Preis,
„Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
„Sie droben zu vertreten.“

Wie ziemte mir ſo hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge ſelber ſpät und früh
In brünſtigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden. —

„O Jungfrau! weigre länger nicht,
„Er ſandte mir ein Traumgeſicht,
„Und hieß mir, dich zu mahlen.
„Von dieſen Händen aufgeſtellt,
„Soll vor der weiten Chriſtenwelt
„Die Mutter Gottes ſtrahlen.“ —

Wohlan denn! ſieh bereit mich hier.
Doch kannſt du, ſo erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einſt das Kind, mein ſüßes Glück,
Im Schooß der Mutter ſpielte. —

Sanct Lucas legt an's Werk die Hand;
Vor ſeiner Tafel unverwandt,
Lauſcht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
„Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
„Die Gott mich üben laßen!
„Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
„Wenn ich dein heil'ges Angesicht
„Im Bildniß dürfte faßen!“ —

Sie sprach darauf demüthiglich:
Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet. —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
„Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
„Holdseligste der Frauen!
„Du siehst allein der Schönheit Licht
„Auf deinem reinen Antlitz nicht:
„Doch laß es Andre schauen.

„Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
„Wenn du der Erde lang entflohst,
„Vor deinem Bild zu beten.

„Einſt tönt dir aller Zungen Preis,
„Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
„Sie droben zu vertreten.“

Wie ziemte mir ſo hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge ſelber ſpät und früh
In brünſtigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden. —

„O Jungfrau! weigre länger nicht,
„Er ſandte mir ein Traumgeſicht,
„Und hieß mir, dich zu mahlen.
„Von dieſen Händen aufgeſtellt,
„Soll vor der weiten Chriſtenwelt
„Die Mutter Gottes ſtrahlen.“ —

Wohlan denn! ſteh bereit mich hier.
Doch kannſt du, ſo erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einſt das Kind, mein ſüßes Glück,
Im Schooß der Mutter ſpielte. —

Sanct Lucas legt an's Werk die Hand;
Vor ſeiner Tafel unverwandt,
Lauſcht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsſchaar,
Der reicht' ihm ſorgſam Pinſel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jeſuskind des Mahlers Wahl,
Um die ſie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte ſeinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinſel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Friſt,
„Bis alles wohl getrocknet iſt,
„Dann, ſpricht er, kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage ſind entflohn;
Da klopft von neuem Lucas ſchon
An ihre Hüttenpforte;
Doch ſtatt der Stimme, die ſo ſüß
Ihn jüngſt noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entſchlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten ſie begraben,
Da ward ſie in verklärtem Licht
Vor der Apoſtel Angeſicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erſtaunt und froh ſchaut er umher
Die Blick' erreichen ſie nicht mehr,
Die er nach droben ſendet.

Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig konterfeit
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höh'n,
Hatt' er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

Leonardo da Vinci.

Romanze.

Florentiner! Florentiner!
Was muß euren Sinn verkehren,
Daß ihr eure großen Männer
Fremden überlaßt zu ehren?

Dante, welcher göttlich heißet,
Klagt, daß ihn sein Land verstoße;
Sein verbannter Leib ruht ferne
Von der harten Mutter Schooße.

Und der alte Leonardo,
Weilte bei euch, halb vergeßen,
Der an euren Kriegesthaten
Jung des Pinsels Kraft gemeßen.

Zwar ein Stern, der hoch und herrlich
An der Künste Himmel funkelt,
Michel Angel Buonaroti,
Hatte seinen Ruhm verdunkelt.

Dieser strebt in wildem Trotze
Die Natur zu unterjochen;
Jener bildet, sinnig forschend,
Was sie leis' ihm ausgesprochen.

Nicht den Stolzen duldend muß er
Noch zu fremdem Volk und andern
Menschen, aus Florenz, der schönen,
Ein bejahrter Pilger wandern.

Ritter Franz, der edle König,
Rief den weisesten der Mahler,
Gab ihm Raum nach Lust zu schaffen,
Hoch zu ehren ihn befahl er.

Zur Vollbringung der Entwürfe
Scheint ihn neuer Muth zu stärken;
Aber bald hört man ihn klagen
Ueber angefangnen Werken:

Sieh, mein Leben ist am Ziele,
Und die Kunst noch kaum begonnen,
Haben gleich mir gute Parcen
Lang den Faden ausgesponnen.

Weit in unentdeckte Fernen
Breiten Klarheit die Gedanken,
Doch das Nächste zu vollenden,
Fühl' ich meine Hand erkranken.

Und er mußte wider Willen
Hin sich strecken auf das Lager;
Würdig schön in siechem Alter,
Weiß von Bart und still und hager.

Als der König das vernommen,
Füllt es ihn mit bangen Schmerzen,
Denn er hielt ihn wie ein Kleinod
Seinem Reich und seinem Herzen.

Eilig wie zu einem Vater,
Tritt er in des Kranken Zimmer,
Kommen ſieht ihn Leonardo
Mit des Augs erloſchnem Schimmer.

Und er will empor ſich richten,
Seinen jungen Freund zu ſegnen,
Deſſen Arme, deſſen Hände
Liebreich ſtützend ihm begegnen.

Heiter lächelt noch ſein Antlitz,
Schon erblaßt wie einem Todten:
Aber halb im Mund erſtorben
Iſt der Gruß ſein letzter Othem.

Lange harrt der König ſchweigend,
Ob er nicht erwachen werde. —
„Ruh der kunſtbegabten Seele!
„Und dem Leib ſei leicht die Erde!

„Keine Weisheit, keine Tugend
„Kann das herbe Schickſal wenden.
„Was der Tod ihm ſtörte, wird es
„Je ein geiſt'ger Sohn vollenden?

„Darum, weil dies Leben dauert,
„Laßt den Heldentrieb entbrennen.
„Wie dein ernſter Spruch mich lehrte:
„Was ich ſoll, das will ich können!“

Die Warnung.

Romanze.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt sein Bündel neben sich,
Bittet den Wirth bescheidentlich,
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwei wilde rohe Buben.
Heda, Herr Wirth! und gebt uns frisch:
Was kauzt ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwärmt,
Heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.

Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß,
Es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich schon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach wie wird verwundert sein
All die werthe Christengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da draußen erſt den Nepomuk
Mit ſeinen ſieben Sternen,
Ich ſchob ihn an den Rand zuruck,
Bald muß er ſchwimmen lernen,
Schüttert was, ſo plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jeſulein,
Den hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreizehn Steine allzumal
Mit Chriſti Paſſionen,
So beſchmiert, verziert auf's Feſt,
Daß das Lachen kein Einz'ger läßt,
Wenn ſie zum Beten da knieen.

Der Andre ſprach: Wenn's Prahlen gilt,
So ſteh' ich alle Wetten.
Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron' aus Kletten,
Die ich ihm zu Nacht beſcheert,
Sind wohl deine Geſchichten werth,
Und es iſt noch nicht das beſte.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Chriſti leid'ger Fratze,
Hängt nun — o in der Seel' erfreut's! —
Des Nachbars todte Katze.
Wenn ſie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
Das wird was erbauliches werden.

Der Wandersmann schaut ernst und still,
Da sie die Red' erhuben.
Sie achten erst nicht, was er will,
In ihrem Rausch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich:
Kümmert euch, Tuckmäuser, um euch!
Was soll das Gaffen und Horchen?

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
Und schaut nur unbeweglich,
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich.
Wenn ihr nicht die Frechheit laßt,
Sagten sie, solchen Heuchler-Gast,
Den muß man mit Schlägen verjagen.

Mich schlägt ein Andrer wohl als ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kränken.
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
Doch sollt ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevelmuth:
Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
Und laßt bei Zeiten euch warnen.

Sonst schließt ihr einen Bund der Treu
Mit Judas falscher Rotte:
Den Heiland kreuzigt ihr auf's neu
Mit solchem kecken Spotte. —
Ja doch, da geschäh' ihm recht,
Weil sich der einfältige Knecht
Das erstemal kreuzigen laßen. —

Ich weiß gewiß, ihr sprächt nicht so,
Wärt ihr einst mitgegangen;
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn sehen hangen,
Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund' und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Looß,
Bei grimmen Todesbanden;
Neigt sein Haupt in Finsterniß,
Durch die Himmel geschieht ein Riß,
Und innerlich schauert die Erde. —

Ei seht, der macht uns glauben gar,
Er wär' dabei gewesen.
Was er erzählt, kann man fürwahr
In alten Tröstern lesen.
Sagt uns doch, wie alt ihr seid,
Daß ihr sah't, was vor ew'ger Zeit
Und nimmer vielleicht ist geschehen? —

Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben.
Wie rastlos kreiß't der Sonnen Schwung,
Muß ich hier unten schweben.
Greiser wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Gesicht,
Das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth
In meinen ersten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohenprieſter Amt
Heuchleriſch nun den Chriſt verdammt,
Da wollt' ich mein Müthchen auch kühlen.

Und als mit ſchwerer Kreuzeslaſt
Zum Thor ihn ſchleppt die Menge,
Da hatt' ich vor den andern Haſt,
Und ſtieß ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schrei'n,
Wollt' er raſten auf einem Stein,
Da ſchlug ich ihn mit den Fäuſten.

Geh, rief ich, Jeſus! fort mit dir!
Zum Tod dich endlich ſchicke!
Der Heiland ſah ſich um nach mir,
Und ſprach mit ſtillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh,
Aber wandern ſollſt nun du,
Und warten, bis ich komme.

Dieß Wort, dieß Wort, dieß Eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es ſchirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrt's mein leiblich Sterben.
Und mich treibt's von Land zu Land,
Und bin manchem zum Grau'n bekannt,
Der ewige wandernde Jude.

Der Fremdling sprach es alles aus
Mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erschiene.
Als die Zwei das Zeichen sahn,
Fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh sie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er sein Bündel aufgerafft,
Und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hügels Rand,
Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Gestalt hinwanken.

*) Zu spät zerknirscht sie's und gereut's,
Gott läßt mit sich nicht scherzen;
Es brennt das feurig blut'ge Kreuz
In den liebloſen Herzen.
Kirchentrost ward nicht gespart,
Buße, Gebet und Pilgerfahrt,
Doch lebten die Spötter nicht lange.

*) Die folgende Strophe steht nicht in dem ursprünglichen Gedichte und fehlt ihm auch nicht. A. d. H.

Fortunat.

Romanze.

Thauig in des Mondſcheins Mantel
Liegt die ſtille Sommernacht,
Und ein Ritter reitet ſingend
Wieſenplan und Wald entlang.

Munter zu, mein gutes Pferdchen!
Sagt er, klatſcht ihm ſanft den Hals;
Weißt du nicht, daß wartend Lila
An dem offnen Fenſter wacht?

Biſt ja kein Turnier- und Streit-Roß,
Wie ſein Reiter ſteif und ſtarr,
Das, den Stachel an der Stirne,
Nur ſo blindlings rennen mag.

Nein, du trägſt auf ſeinen Zügen
Den behenden Fortunat,
Schmiegſt mit ihm dich ſtill im Dunkel
Ueber Stege, glatt und ſchmal.

Bald zu dieſer, bald zu jener
Gieng die heimlich nächt'ge Bahn;
Abends hin mit raſchem Sehnen,
Früh zurück mit trägem Gram.

Wann ich oft von deinem Rücken
Mich zur hohen Kammer ſchwang,
Standſt du ſtill, bis mich empfangen
Der Geliebten zarter Arm.

Ja ich weiß, wenn eine Spröde
Herz und Thür verſchlöße gar,
Würdeſt du mit leiſem Hufe
Klopfen, bis ſie aufgethan.

Wie er noch die Worte redet,
Oeffnet ſich ein heimlich Thal.
Bin ich, ſprach er, irr' geritten?
Iſt mir's doch ſo unbekannt.

Wunderlich durch Sträuch' und Bäume
Schleicht des Mondes blaßer Strahl,
Und ein Buſch mit blüh'nden Roſen
Winkt von drüben voll und ſchlank.

Buſch, ich grüß' in dir mein Bildniß,
Roſen trägſt du ohne Zahl;
Und mir blüht im regen Herzen
So der Liebe ſüße Wahl.

Manche reif, und Knoſpen andre,
Alle doch verblüh'n ſie bald,
Und der Saft, der jene füllte,
Wird den jüngern zugewandt.

Denn den Kelch, der sich entblättert,
Schließet keines Willens Kraft.
Lila, Lila! diese Knospen
Droh'n dir meinen Unbestand.

Aber daß du nicht ihn ahndest,
Komm' ich mit dem Kranz im Haar,
Biet' ein schön erröthend Sträußchen
Deinem weißen Busen dar.

Rosen, Rosen! laßt euch pflücken,
So zu sterben ist kein Harm:
O wie will ich euch zerdrücken
Zwischen Brust und Brust so warm!

Und er lenkt das Roß entgegen,
Doch es scheut sich, wie es naht,
Und er kann von keiner Seite
Dicht zur Rosenlaub' hinan.

So gewohnt bei Nacht zu wandern,
Thöricht Roß, wie kommt dir das?
Fürchtest du die Licht' und Schatten,
Wankend auf dem feuchten Gras?

Doch es tritt zurück und bäumt sich,
Wie er spornt und wie er mahnt;
Drauf mit seinen Vorderfüßen
Stampfet es den Grund und scharrt.

Wühlet weg den lockern Boden.
Tief und tiefer sich hinab.
Schätze, glaub' ich, willst du graben;
Eben ist's ja Mitternacht.

Unter seinem Huf nun dröhnt es,
Das sind Bretter, ist ein Sarg,
Und es traf ein Schlag gewaltig,
Daß der schwarze Deckel sprang.

Schwingen will er sich vom Sattel,
Doch er fühlt sich dran gebannt,
Und der Gaul steht jetzo ruhig
Vor dem Sarg, im Boden halb.

Und es hebt sich wie vom Schlummer
Eine weibliche Gestalt,
Deren Züge blaßer Kummer,
Aber sanfte Lieb' umwallt.

Kommst du, hier mich zu besuchen,
Deine Clara, Fortunat?
Diese Linden, diese Buchen
Waren Zeugen unsrer That.

Wie du Treue mir geschworen,
Wie dein Mund so flehend bat,
Meine Ros' ich dann verloren,
Und die Scham danieder trat.

Doch die Sünde ward mir theuer,
Mahnte nun mich früh und spat;
Für des Angedenkens Feuer
Wußt' ich keinen andern Rath,

Als mich hier so kühl zu betten,
Wie du siehst, daß ich gethan.
Ach! ich hofft' in Liebesketten
Dich noch einmal hier zu fahn.

Von des stillen Thales Schooße
Wird geschirmt die bange Scham;
Lieb' erzog hier manche Rose
Für die eine, die sie nahm.

Sieh dieß Lager, traut und enge,
Wie ich sorgsam anbefahl,
Daß es uns zusammendränge
Zu der süßen Wolluſt Qual.

Durch des Vorhangs grünen Schleier
Bricht kein unwillkommner Strahl,
Und uns weckt aus ew'ger Feier
Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

In den kühlen Arm zu sinken
Beut die heiße Bruſt mir dar.
Deine Seel' im Kuße trinken
Will ich nun und immerdar.

Leise zieht sie ihn hernieder:
Schöner Jüngling, so erstarrt?
Kaum gebrochne Augen hebend,
Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila, Lila! wollt' er lispeln,
Doch es ward ein sterbend Ach,
Weil alsbald des Grabes Schauer
Seinen Lebenshauch verschlang.

Mit Getöse taumeln wieder
Fest die Bretter auf den Sarg,
Und ein Sturm verwühlt die Erde,
Die der Gaul hat aufgescharrt.

Heftig bricht er alle Rosen,
Säuselnd blättern sie sich ab,
Streu'n sich zu des Brautbetts Weihe
Purpurn auf das grüne Gras.

Weit ist schon das Roß entsprungen,
Flüchtig durch Gebirg' und Wald,
Kommt erst mit des Tages Anbruch
Vor der Hütte Lila's an.

Bleibt da stehn, gezäumt, gesattelt,
Ledig, mit gesenktem Hals,
Bis die arme schlummerlose
Seine Botschaft wohl verstand.

Und dann floh es in die Wildniß,
Wo kein Aug' es wieder sah,
Wollte keinem Ritter dienen
Nach dem schlanken Fortunat.

Das Feenkind.

An die Schauspielerin Friederike Bethmann.

Ich kannt' ein seltsam Feenkind
Es war so klein und zart,
Und wechselte wie Luft und Wind
Gestalt und Sinnesart.

Dem Feenkinde nur gefällt
Was Spiel ist bunt und kraus;
So zog es durch die weite Welt
Auf Zaubereien aus.

Es schien ein feiner Knabe bald,
Und bald ein zierlich Weib;
Nun knapp umschließt, nun frei umwallt
Gewand den schlanken Leib.

Bald wählt sie Edelstein und Gold,
Der Stickereien Pracht,
Das Reichste, was die Erde zollt,
Scheint nur für sie gemacht.

Doch giebt ihr nichts der fremde Glanz,
Er leiht den Reiz von ihr:
Ihr Haar ist der Juwelen Kranz,
Ihr Arm der Spange Zier.

Bald, wie die Blumen auf der Au,
Thut sie auf Schmuck Verzicht,
Und es beschämt der Augen Blau
Nur das Vergißmeinnicht.

Verwandelt und verwandelnd eilt
Sie weit durch Zeit und Raum.
Erfreut, betrübt, verwundet, heilt,
Und wie, das weiß man kaum.

Jetzt hoch an Sinn und edlem Blut
Winkt sie, ein Rittersweib,
Vom Helmbusch ihren Knappen Muth,
Und fällt des Feindes Leib.

Als Alpenhirtin scherzt und singt
Sie munter bei der Müh,
Und in ihr kleines Hüttchen dringt
Der Liebe Kummer nie;

Der jetzo sie in irrem Wahn
Durch Hain und Wildniß treibt:
Sie sieht nicht den Geliebten nahn,
Sie fragt noch, wo er bleibt.

Im Wunderland als Wilde dann,
Mit hüpfend leichtem Tritt,
Neckt sie den eifersücht'gen Mann
Und alle Männer mit.

Ist jetzt des Helden liebend Herz,
Der kühn um Nachruhm wirbt,
Und flieht als Freiheit himmelwärts,
Da er für Freiheit stirbt.

Sie wohnt als fromme Königin
Im Kerker, still und groß,
Und jeder stürzte willig hin
Für sie zum Todeslooß.

Jüngst kam sie, gramzerrüttet ganz
Bald trug man dann den Sarg,
Der unter Blumen, unterm Kranz,
Das blüh'nde Leben barg.

Ach, soll's unwiderruflich sein?
So bangte mir das Herz.
Zu schaudervoll ist dieser Schein,
Zu grausam dieser Scherz.

Doch ist umsonst mit Feenmacht
Die Holde nicht begabt:
In frischer Jugend morgen lacht,
Die eben ihr begrabt.

Dem Wechsel, der sie sonst erfreut,
Setzt sie wohl selbst ein Ziel:
Ein leichter Wink von ihr zerstreut
Der Bühne Gaukelspiel.

Klug, sittig, edel, schlingt sie nun
Der Freundschaft zartes Band.
Das, sagt' ich, ist ihr wahres Thun,
Das Ruh hat und Bestand.

Doch unter Zutraun, unter Scherz,
Fällt oftmals nebenbei
Doch der Gedanke mir auf's Herz
An ihre Zauberei.

Die feinen Thierchen um sie her
Bestärken mich darin:
Sie sind nicht da von ungefähr,
Das hat geheimen Sinn.

Wenn in dem Ringe wunderlich
Ihr schöner Cacadu
Sich wiegt, und ruft mit Namen sich:
Jaquot! Jaquot! ihr zu;

Wenn ihr das Möpschen in's Gesicht
Aus schlauen Augen gafft,
Und mit der Pfote bittend spricht,
Und eifersüchtig klafft;

Wenn unter der behenden Last
Das Roß sich stolzer hebt;
Und jeden ihrer Winke faßt,
Und ihr zu dienen strebt;

Dann denk' ich: immer gleich gesinnt
Sind sie, verwandelt, noch,
Und tragen um das Feenkind
Verschmähter Wünsche Joch.

Drum hüte sich wer sie nur sieht!
Mit einem Blicke bloß
Weiß er nicht mehr wie ihm geschieht,
Und kommt wohl nimmer los.

Doch warn' ich vor Bezauberung,
Und bin verzaubert schon?
Stimmt sie des ernsten Liedes Schwung
Nicht zum Romanzenton?

So leg' ich ihr zu Füßen dar,
Die leichte Melodie,
Die meines Liedes Inhalt war,
Und meine Muse, sie.

An Friederike Unzelmann

bei Ueberſendung meiner Gedichte.

Der Dichter will zur fernen Nachwelt dringen,
Doch auf den todten Blättern ſchläft ſein Lied,
Bis eine ſeelenvolle Stimm' es weckt
Und freundlich in der Hörer engem Kreiße
Für ihn um einen ſtillen Beifall wirbt.
Der Bühne Kunſt glänzt vor der Mitwelt Augen,
Die Zauber einer fremden Welt umſtrahlen
Den Augenblick des Jubels, der Entzückung,
Und tauſend hingeriß'ne Herzen glüh'n.
Doch ach! ſie lebt nur in des Künſtlers Leben,
Und ſein unſterblich Werk ſtirbt hin mit ihm.
Die Nachwelt muß die ſchönen Wunder glauben,
Die ſie nicht ſah; kein Bild, kein ſchildernd Wort
Vermag des Lebens zarten Hauch zu faßen,
Die mächt'ge hochbeſeelte Gegenwart.
Drum iſt des Dichters Pflicht, davon zu zeugen,
Denn er allein entflammt die Phantaſie,
Daß ſich in ihr Geſtalten friſch bewegen
Von nie geſeh'nen Dingen: und ſo weckt er
In fernen ungebornen Menſchenaltern
Zuſchauer noch dem Liebling der Thalia.

Beſchämt biet' ich dir dieſe Lieder an,
Wovon ſich keins noch an dein Lob gewagt.
Wenn ich es leiſ' und ſchüchtern wohl verſuchte,
Nahmſt du die Huldigung, die dir gebührt,
Des abgedrungenen Gefühls Tribut,
Wohlwollend auf wie eine freie Gabe.
Wär' dieß ganz deiner würdig mir gelungen,
So hätt' ich wohl den ſchönſten Sieg errungen:
Denn aller Gunſt iſt ſicher das Gedicht,
Das deinen Geiſt in holder Bildung ſpricht;
Der Grazien Geheimniß wird's entfalten,
Und ſichtbar eine Muſe drinnen walten.

Die Schauspielerin Friederike Unzelmann an das Publicum,

als sie am Schluß des Schauspiels herausgerufen wurde.

Geht in Frieden nur nach Haus,
Denn ich komme nicht heraus.
Schreit ihr doch bei jedem Plunder
Immer gleich: heraus! heraus!
Tobt nicht oft das ganze Haus,
Wie ein schwangrer Berg, o Wunder!
Und es kommt nur eine Maus.
Wer so willig kommt heraus,
Käme wahrlich bald herunter.
Drum, und machtet ihr's noch bunter,
Gieng' es drüber auch und drunter,
Bräch' mit Krachen ein das Haus
Von dem tollen Saus und Braus:
Heute regt sich keine Maus.
Meine Herrn, es wird nichts draus;
Geht in Frieden, geht nach Haus!
Lampenputzer, lösch' nur aus.

An Friederike Unzelmann

als Nina.

Von des Grames Träumereien,
Von verlornen Schwärmereien,
Nina, wurdest du geheilt.
Doch du hast die zarten Schmerzen
Und den Wahn bethörter Herzen
Allen Hörern mitgetheilt.

An Friedrich Schlegel.

Im Herbſt 1802.

O Bruder, mir entzogen
Durch fremder Länder Weiten,
So ungern eingebüßt!
Hat mich der Wunſch betrogen,
Dich immer zu begleiten
In Wißenſchafts-Bezirken,
Und in der Kunſt Gefilden
Gemeinſam ſtets zu bilden:
Sei mir auch ſo gegrüßt!
Obwohl geſellig Wirken
Die Tage mehr verſüßt.

Du folgeſt deinen Zielen,
Und jedes Unternehmen
Des Forſcherſinns iſt dein.
Uns gilt kein müßig Spielen:
Die ſchwache Zeit beſchämen
Kann nur ein mächtig Streben;
Drum nährſt du dich, der Starke,
Mit aller Zonen Marke
Und ſaugſt die Vorwelt ein.
So muß ein vielfach Leben
In deiner Bruſt gedeihn.

Derweil dich Morgenblüthe,
Medschnuns und Leila's Liebe
In Persiens Gärten zieht;
Und schon dich dein Gemüthe
Hinlockt mit kühnerm Triebe,
Gleich weltumfahrnen Schiffern,
Zu lauschen, wie am Ganges
Getönt voll sel'gen Klanges
Manch indisch Blumenlied,
Und Weisheit zu entziffern
Aus heiliger Sanskrit:

Hält auf Hispaniens Fluren
An Manzanares Ufer
Mein Calderon mich fest.
Fantastischer Naturen
Viel Labyrinthe schuf er,
Doch triumphier'nder ringen
Die Lieder noch, entschleiert
Mysterien er, und feiert
Sein Phönix-Opferfest;
Daß mich ihm nachzusingen
Die Sehnsucht nie verläßt.

Und was wir beide ernten
Dem andern aufzuspeichern,
Ist uns willkommne Pflicht.
So mögen wir Entfernten
Einander doch bereichern.
Wie uns Natur gepaaret,
Als Brüder uns gesendet,

Und dieſem mehr geſpendet
Was jenem mehr gebricht:
Das hat mir offenbaret
Jüngſthin ein Traumgeſicht.

Mir war, als hielt' zuſammen
Uns Eine Rind' umſchloßen
In hoher Baumgeſtalt.
Das Blut, von dem wir ſtammen,
Fühlt' ich, durch uns ergoßen,
In allen Pulſen rege;
Wie einſt die umgeſchaffne
Lorbeer-umgrünte Daphne
Gefühlt der Wurzeln Halt,
Da noch des Buſens Schläge
Den weichen Baſt durchwallt.

Und in dem engen Düſter
War mir's, als ob mein Reden
In eins mit deinem ſchmolz.
Es wollte ſolch Geflüſter
Uns wechſelnd überreden
Zu theilen unſre Kräfte.
Ich ſagte: Laß die Wurzeln
Feſt in den Boden wurzeln
Zu gründen unſer Holz.
Du ſagteſt: Treib die Säfte
Hinan zum Wipfel ſtolz.

Alsbald begann ein Brauſen,
Ein Kreißen wurde munter

In Adern unſers Baums.
Du ſenkteſt ohne Grauſen
Dich in die Nacht hinunter,
Und fandſt den Weg ohn' Augen
Durch ehrne Felſenklammern
Zu kühler Waßer Kammern
Voll eiſenſchwangern Schaums.
Mich labte mit das Saugen
Des letzten Faſernſaums.

Ich aber ließ zum Gipfel
Empor die Keime ſproßen
In heitrer Füll' umlaubt.
So ſchlang ſich dicht der Wipfel
Aus Aeſten, Zweigen, Sproßen;
Den Sternen, Mond und Sonne,
Den Lüften, Thau und Regen,
Streckt' ich die Arm' entgegen,
Und liebevoll das Haupt.
Du fühlteſt mit die Wonne,
Wie ich entzückt geglaubt.

Wir dachten froh: ſolch Walten
Der Eintracht ſoll uns ſchirmen,
Daß nie die Pflanz' erkrankt;
Es wird kein Blitz ſie ſpalten,
Sie ſinkt vor keinen Stürmen,
Und hören wir den Schatten
Von manchem Wandrer loben,
So ſpricht ein Wehn von oben,
Das ſäuſelnd niederwankt:

Der Geister inn'gem Gatten
Wird solcher Wuchs verdankt.

O Bruder! wie verbündet
Wir schon so gut gerungen,
Daß nur der Neid es schilt;
Uns tiefer stets gegründet,
Uns höher stets geschwungen,
Uns weiter stets gebreitet,
Zwar mit getheilter Stärke,
Doch dienend Einem Werke:
Sagt es dir jenes Bild?
Ich habe mir's gedeutet,
Daß dieß auch ferner gilt.

Laß uns auf Fahrten denken,
Um Bahnen aufzuspüren
Im offnen Ocean.
Du sollst das Steuer lenken,
Du sollst das Senkblei führen,
Und auf die Nadel blicken;
Ich will die Anker lichten,
Ich will die Segel richten;
Wenn Stürm' und Wolken mahn,
Seh' ich, was sie uns schicken,
Den flücht'gen Wimpeln an.

Wenn wir dann glücklich landen
An eines Eilands Küsten,
Dem laue Düft' entwehn,
Erspähn wir, was vorhanden

In seinen holden Wüsten.
Ich Blum' und Kraut der Fluren,
Und Wild und bunt Gefieder;
Du läß'st zum Erze nieder
Die Wünschelruthe gehn,
Und kannst der Vorzeit Spuren
Im Steingepräge sehn.

Zur Heimat endlich eilend
Soll ruhig uns erfreuen
Jeglicher Müh' Ertrag.
Auch hier die Sorgen theilend,
Will ich die Saaten streuen,
Will Gärtner, Winzer werden,
Und gern der Reben warten;
Du thust indeß im harten
Gesteine manchen Schlag,
Und förderst aus der Erden
Edles Metall zu Tag.

Das giebst du meinen Händen,
So bild' ich künstlich Schalen
Und Trinkgefäße draus.
Wenn an des Hügels Wänden
Die Trauben purpurn strahlen,
Sollst du sie überkommen.
Dir gährt der Most im Keller,
Und sprudelt er nun heller,
Dann bringst du ihn heraus.
Ihr Freunde, seid willkommen
Zum festlich frohen Schmaus!

O Luſt des edlen Schaffens!
O Wonne, nie zu ſchätzen,
Des freien Geiſtvereins!
Statt des Zuſammenraffens
Von todten ird'ſchen Schätzen
Die Gottheit zu erkunden
In Welten und Naturen,
Der Dinge Signaturen,
Wie alles ewig eins.
Dieß Thun zu allen Stunden
Sei deines ſo wie meins.

An A. W. Schlegel.

Wohl mancher leuchtende Frühling grünte,
Und mancher Sturmwind hat getobt,
Seit jugendlich ſich der Muth erkühnte,
Und wir den hohen Bund gelobt;
Es brach die Welt ſich wandelnd, ſchwankte,
Daß irrend alles abwärts wankte,
Doch unſre Freundſchaft blieb erprobt.

Es rührt erquickend die Liebesfreude
In Sturm des Lebens an die Bruſt,
Ja hier iſt vor des Geſchickes Neide
Die ſchönſte Freiſtatt uns bewußt.
Nur iſt das holde Glück vergänglich,
Die ird'ſche Blüthe zart und kränklich,
Ein Hauch ertödtet ihre Luſt.

So wandelt alles, was blüh't und ſchwindet,
Nur Eines ſteh't unwandelbar.
Wie ſich die brauſende Woge windet,
Der Himmel wölbt ſich feſt und klar;
So ſtrahlt in uns die ſtarke Treue,
Frei von Begier und frei von Reue,
Durch allen Wandel hell und wahr.

Laß' Wellen denn über Wellen fliehen,
Wir haben's höher wohl gemeint;
Laß' wilder den Sturm zuſammenziehen,
Wir bleiben eines Ziels vereint.
Wenn wir den Muth nicht ſinken laßen,
So dürfen wir den Glauben faßen,
Daß noch ein heller Stern uns ſcheint.

So wie zwei Kämpfer, die heimlich ſteigen
Zur Nacht die Felſenkluft empor,
Den Waffenbrüdern den Weg zu zeigen,
Und zu erſpäh'n das ſtille Thor;
Wenn ſie dann endlich durchgedrungen,
Des Sieges Fahne hoch geſchwungen,
Da ſtrahlt die Sonne licht hervor;

So wandelten wir dem Ziel entgegen
Wohl einsam auf dem steilen Pfad;
Nun laß' sich freudig den Muth bewegen
Und herrlich blüh'n die volle Saat.
Der Schätze sind noch viel verborgen,
Wie sollten wir noch ängstlich sorgen,
Da der Erfüllung Stunde nah't.

Wie sollte der Unmuth sich dein bemeistern
Ob eitler Knaben schnödem Spiel,
Ob einer auch von den beßern Geistern
In Knechtes Wahn erniedert fiel!
Laß' unverzagt uns vorwärts schreiten!
Dir schlummern in den goldnen Saiten
Noch unbekannter Kräfte viel.

So wie der Gießbach über die Klippen
Mit wildem Strom zur Tiefe flieh't,
So brauft begeistert mir von den Lippen
Ein ungeregelt Heldenlied;
Weil dir der Dichtkunst Füll' entfaltet,
Dem Auge rein und klar gestaltet,
Die Seelen magisch an sich zieh't.

Laß nicht die Schwermuth den Geist bezwingen,
Weil noch der Himmel donnernd droh't;
Auf sah man herrlicher stets sich schwingen
Den deutschen Geist aus Sturmesnoth:
Wie nach des Blitzes Flammenschlägen
Der Erd' entquillt der vollste Segen,
Ein neuer Frühling aus dem Tod.

Laß' denn hervor die Thaten wallen
Der alten und der neuen Zeit,
Und frei den vollen Gesang erschallen
Zu unsers Volkes Ruhm geweiht!
Die Vorwelt sei der Zukunft Spiegel,
Die Zeit empfängt in diesem Siegel
Die Weihe der Unsterblichkeit.

Ein jedes freue sich seiner Stelle,
Der Zeiten Streit verwirrt uns nicht;
Ein jeder labe sich an der Quelle
Und hell sei jedes Angesicht,
Dort, wo sich alle Zweifel lösen,
Trennt sich das Gute von dem Bösen
In ewig heiterm klaren Licht.

Friedrich Schlegel.

An Ida Brun.

Anm. von 1806. Die jüngste Tochter der allgemein geschätzten Dichterin Friederike Brun; ein liebenswürdiges Mädchen von noch nicht vierzehn Jahren, welche unvergleichliche Anlagen besitzt, im idealischen Tanze etwas in der That Vollendetes zu leisten. Diese Benennung „idealischer Tanz" giebt indessen keinen völlig angemeßnen Begriff von ihrem Talent, denn in unsern besten darstellenden Tänzen ist immer noch zu viel bedeutungsleeres und was bloß körperliche Gewandtheit beweist. Mlle. Brun beschränkt sich nicht bloß auf mimische Plastik oder die Kunst ausdrucksvoller und zugleich malerisch schöner Stellungen, wodurch einige Frauen seit mehreren Jahren sich allgemeine Bewunderung erworben haben. Sie legt dramatischen Zusammenhang in ihre Darstellungen, und entfaltet nach einander die verschiedenen Grade der Empfindung und Leidenschaft, ihren Wechsel und ihre Uebergänge. Doch ist es wiederum nicht bloße Pantomime, sondern alle ihre Bewegungen sind musikalisch, das heißt, sie verhalten sich zum bloß natürlichen Geberdenspiel, wie das Schweben der Stimme im Gesange zur gewöhnlichen Rede. Auch läßt sie sich von Musik begleiten, jedoch mehr um Ton und Stimmung im allgemeinen anzugeben, als sich an ein bestimmtes Zeitmaaß zu fesseln. Wenn der Ausdruck einen gewissen Gipfel erreicht hat, so verweilt sie einige Augenblicke darin, und läßt an dem ruhenden Gemälde die veredelte Wahrheit der Geberde, die Schönheit der Stellung und den gelungenen Faltenwurf der Gewänder betrachten. Bloß festliche Handlungen weiß sie mit der höchsten Anmuth zu umkleiden, die aber auch bei der erschütterndsten Kühnheit und Tiefe im Ausdruck tragischer Leidenschaften sie nie verläßt. Ihre Kunst ist über ihre Jahre, ein solches Ahndungsvermögen in dem zartesten jungfräulichen Gemüthe muß durchaus als eine genialische Eingebung angesehen werden. Eine frühe Reise nach Italien in einem Alter, wo gewöhnliche Kinder noch keinen Blick und keine Seele für die Wunderwerke der bildenden Kunst haben, hat diesen herrlichen Keim zuerst angeregt, und die Leitung einer für alles Gute und Schöne empfänglichen Mutter gewährt ihm fortdauernd die günstigste Entwickelung. Der Verfasser folgenden Gedichtes, der in Genf öfters Gelegenheit hatte zu bewundern, was er zu schildern versucht hat, schätzt sich glücklich über diese Lieblingstochter der Grazien ein Wort huldigender Weihe sprechen zu dürfen.

Solch ein zephyrleichtes Leben
Solcher Anmuth Gang und Schweben
Sah mein trunknes Auge nie.
Jede Welle der Bewegung
Zaubert hin in süße Regung,
Alles athmet Harmonie.

Wie du spendest deine Kränze
Als die Muse froher Tänze,
Wie dein holdes Fest beginnt:
Säh' ich nicht der Wonne Zähren
Deiner Mutter Blick verklären,
Wähnt' ich dich ein Götterkind.

In der zarten Bildung Schleier
Welcher Ton von Phöbus Leier
Hat den hohen Geist gehaucht?
Wo, auf blüh'nder Flur geboren,
Haben weihend milde Horen
Dich in Morgenroth getaucht?

Was Pygmalion errungen,
Als der schöne Stein, bezwungen,
Ward beseelt auf seinen Ruf,
Kehrt sich um: denn festgehalten
Seh' im Flug ich die Gestalten,
Die der Griechen Meißel schuf.

Nimm den Bogen und die Pfeile,
Und, Dianen gleich, enteile
Stolzen Muthes in den Hain.
Willst du mit der Aegis schrecken,
Mit dem Helm die Stirne decken,
Wirst du Jovis Tochter sein.

Streue Rosen, sei Aurore;
Trag das Körbchen, Kanephore,
Zu des Feierzuges Pracht.
Gieß sie aus, die Opferschale;
Hülle nun dich ein, Vestale,
Die den ew'gen Heerd bewacht.

Fliegen laß dein Haar, Bacchante;
Gürte dich, und Atalante
Siegst du im beschwingten Lauf.
Bald, allein ein Chor von Musen,
Schwellt den jungfräulichen Busen
Fülle der Begeistrung auf.

Dich, Althäa, sah mit Schaudern
Ich, nach langem Kampf und Zaudern
Den verhängnißvollen Brand
Schleudern in die Todesgluten
Und verzweifelnd dann verbluten,
Auf dich selbst den Dolch gewandt.

Sag, welch Ahnden hat die Thaten
Wilder Rache dir verrathen,
Und der Seele tiefsten Schmerz?

Noch an deiner Jugend Schwelle
Sahst du schon der Leiden Welle
Stürmen durch ein menschlich Herz?

Nein, dir trübe nichts die Seele!
Sei, was Unglückselge quäle,
Nur im Bilde dir bewußt!
Immer mögst du nur sie spielen
Jene Dolche, welche zielen
Nach der gramzerrißnen Brust.

In des Tanzes Melodieen
Laß den ird'schen Druck entfliehen
Deinem schöpferischen Sinn.
Was die Götter dir gegeben,
Pfleg' im schuldlos heitern Leben,
Deines Glückes Bildnerin.

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh gescholten
Muttersprache, so vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach wie so gerne!
Nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,
Doch wie schaff' ich hier ihm Luft?
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir seine Gruft.

Einsam schweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,
Wie mein deutsches Lied verhallt,
Bleibt es, wann mein Busen schmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

Auf der Richtstätte
der Jungfrau von Orleans
zu Rouen.

Hier schlugen dir die Flammen
Hoch überm Haupt zusammen,
Du heil'ges Heldenweib!
Doch ihrer Lohe Qualmen
Durchwehten Himmelspalmen,
Kühlend den reinen Leib.

Kein Wahn war das Gesichte,
Das einst in innerm Lichte
Dich machte glaubensstark:
Wie 's dich zum Sieg erlesen,
Sollt du im Tod genesen,
Edle Johanna d'Arc!

Mit göttlichem Erbarmen
Und liebend offnen Armen
Lehnt sich Maria hin,
Und Engelsflügel schlagen
Zu ihr empor zu tragen
Die holde Dulderin.

O falſcher Lohn der Erde!
Wer ſtrebt, daß der ihm werde,
Wie trügt ihn ſeine Wahl!
Die Frankreich hat errettet,
Seht hier ſie feſtgekettet
Am ſchnöden Marterpfahl.

Zum Dank für hohe Thaten
Vom eignen Volk verrathen
Geſpielt in Feindes Hand;
Beſchuldigt und gerichtet
Nach dem, was Bosheit dichtet,
In Lügenkunſt gewandt.

Dennoch die Magd unſchuldig
Blieb ſtandhaft und geduldig,
Erröthend nur der Schmach,
Wie ſich von wüſten Rotten
Der Heiland ließ verſpotten,
Und betend für ſie ſprach.

Dieß iſt der Arm, der muthig
Das Banner trug, doch blutig
Gefärbet nie das Schwert.
Dieß iſt die Bruſt, das Herze,
So ſchwellend unterm Erze
Nur keuſchen Trieb genährt.

Verflogen nun zu Aſchen,
Vom Fluß hinweggewaſchen.
Aus dieſem Sündenland;

Des hohen Geistes Spuren
Aus den erlöst'en Fluren
Vom Leichtsinn längst verbannt.

Ein Dichter, nein, ein Schmäher
Der frommen Gottesseher,
Verhöhnt das reine Weib:
Die Glorie der Geschichte
Dient euch im Schandgedichte
Zu eklem Zeitvertreib.

Fühllos Geschlecht, vermeßen
In eitelm Selbstvergeßen
Und kalter Schwindelei!
Der Treue fremd, dem Rechte,
Bald Dränger und bald Knechte,
Doch niemals mild' und frei!

In des Opfers Glut zerronnen,
Welches, sühnend, Friedenswonnen
Und der Wesen Heil erschloß! —

Was die Händ' und Augen greifen,
Ist ein trüglich eitles Gut.
Wie die klugen Sinn' auch schweifen,
Niemals wird ein Segen reifen,
Strebet höher nicht der Muth.

Vor dem Glauben Berge schwanden,
Glaube macht die Schwachen stark.
Ja, aus Erd' und Todes-Banden
Ist der Gläub'ge schon erstanden:
Glaub' ist unsers Lebens Mark.

Komm denn, himmlisches Vertrauen,
Komm zurück in meine Brust!
Wolle linde mich bethauen,
Wie die winterlichen Auen
Linde Luft und Frühlingsluft.

Scheuche du das trübe Zagen!
Was verschuldet' ich so schwer,
Daß ich nie mich soll entschlagen
Der Gedanken und der Fragen,
Die sich streiten hin und her?

Zwar ich habe mit den Blinden
Falscher Weisheit auch gefröhnt,
Doch gesucht den Weg zu finden
Aus des Irrthums Labyrinthen,
Und das Edle nie gehöhnt.

Kann Gehorſam dich erwerben,
Giebſt du dich der Einfalt kund:
Sieh in Demuth mich erſterben,
Sieh die Wehmuth mich entfärben.
Thu' mir auf der Geiſter Bund!

O wie hat mich oft erhoben,
Was du halb mir nur enthüllſt!
Laß mich deine Kraft erproben,
Jubeln will ich und Gott loben,
Wenn du ganz die Seele füllſt.

Ob dann ſoll der Boden ſchwanken,
Ob die Hölle ſcheinbar ſiegt,
Will als Reb' ich ohne Wanken
Auf am Lebensbaum mich ranken,
Welcher keinem Blitz erliegt.

Lob der Thränen.

Laue Lüfte,
Blumendüfte,
Alle Lenz- und Jugendluft;
Frischer Lippen
Küße nippen,
Sanft gewiegt an zarter Brust;
Dann der Trauben
Nektar rauben;
Reihentanz und Spiel und Scherz:
Was die Sinnen
Nur gewinnen:
Ach! erfüllt es je das Herz?

Wenn die feuchten
Augen leuchten
Von der Wehmuth lindem Thau,
Dann entsiegelt,
Drin gespiegelt
Sich dem Blick die Himmels-Au.
Wie erquicklich
Augenblicklich
Löscht es jede wilde Glut!
Wie vom Regen
Blumen pflegen,
Hebet sich der matte Muth.

Nicht mit süßen
Wasserflüßen
Zwang Prometheus unsern Leim:
Nein, mit Thränen;
Drum im Sehnen
Und im Schmerz sind wir daheim.
Bitter schwellen
Diese Quellen
Für den erdumfangnen Sinn,
Doch sie drängen
Aus den Engen
In das Meer der Liebe hin.

Ew'ges Sehnen
Floß in Thränen,
Und umgab die starre Welt,
Die in Armen
Sein Erbarmen
Immerdar umflutend hält.
Soll dein Wesen
Denn genesen,
Von dem Erdenstaube los,
Mußt im Weinen
Dich vereinen
Jener Waßer heil'gem Schooß.

Ritterthum und Minne.

Romanze.

Ein Ritter, ganz in blankem Stahl
Auf seinem hohen Roß,
Sprengt bei des Morgens erstem Strahl
Herab vom Felsenschloß.
Nach Abenteuern steht sein Sinn,
Durch Wald, Gebirg und Feld;
Denn bis zum heil'gen Lande hin
Ist Muth der Herr der Welt.

Und wie er zog im Thal einher
Für sich so kühn und wild,
Da trat in seinen Weg ihm queer
Ein schönes Frauenbild.
Dem Pferde griff sie in den Zaum
Und lächelnd so begann:
Gewahrt man Fleisch und Bein doch kaum;
Seid ihr ein Eisenmann?

Das Eisen, spricht er, zartes Weib,
Ist ja des Mannes Kraft.
Es schirmt nicht starrend bloß den Leib,
Er fühlt's wie Mark und Saft.

Es zuckt, geſchliffen und geſpitzt,
Von ſelber nach dem Blut,
Und wo es durch die Lüfte blitzt,
Da zündet Kampfes Muth.

Drauf ſie: Doch warum ſo in Eil?
Fürwahr, es thut nicht Noth!
Den Strauß entſcheidet kurze Weil'
Zum Sieg wohl oder Tod.
Die Sonne ſcheint den Panzer heiß:
Entledigt euch der Laſt,
Und pflegt am Oertchen, das ich weiß,
Im Schatten ſüßer Raſt.

Der Mai giebt ſeinen Wonneſchein,
Der Blumen ſind genug.
Das Leben will gelebet ſein
Nicht ſo in Sturm und Flug.
Und habt ihr friedlich erſt geruht,
Und nicht gewehrt der Luſt,
Dann ſtrebt zur That mit friſcherm Muth
Die freudenſtolze Bruſt.

Wer kann aus ſo beredtem Mund
Der Ladung widerſtehn?
Er folgt ihr tiefer in den Grund,
Wo kühle Lüfte wehn.
Sie weilt an einer Quelle Rand,
Der Ritter ſteigt vom Roß,
Und löſet jedes ehrne Band,
So ſeinen Leib umſchloß.

Auf grünem Teppich, hoch umlaubt,
Der hier zum Sitze schwillt,
Hebt er den Helm von seinem Haupt,
Legt Panzer ab und Schild.
Dem Boden eingepflanzt den Speer,
Den Schild daran gelehnt,
Lauscht er des Weibes holder Mär',
Ohn' Arges, wie er wähnt.

Jedoch ihr Kosen schmeichelt kaum
Dem rauhen Sinn sich ein,
So sieht er, zweifelnd, wie im Traum,
Seltsame Zauberein.
Im Helmbusch erst ein Weh'n sich regt,
Ein Rauschen ihn durchklingt.
Bis er die Flügel mächtig schlägt,
Und rasch empor sich schwingt.

Nun wiegt der neugeschaffne Falk
Sich in der Lüfte Blau,
Und späht mit hellem Aug', ein Schelk,
Was irgend lockt, genau.
Doch wie zum Busch er niederschießt,
O Wunder! so zerwallt
All sein Gefieder, und entsprießt
In Vöglein mannigfalt.

Die bunten Sänger tönen gleich,
Versteckt im Laub', ihr Lied,
Das klagend und doch wonnereich
Durch Blüthendüfte zieht.

Zu solcher Waldes-Melodie
Ziemt wohl ein frischer Trank!
So sagend, beut dem Ritter sie
Den Becher, zierlich schlank.

Verwandelt hat sich zum Pokal
Sein Helm, wie sie's gewollt;
Des Weines geistig goldner Strahl
Blinkt in des Bechers Gold.
Nun griff sie auch zur Laute hin,
Und hielt sie vor die Brust,
Und spielt' aus zartem Frauensinn
Was Ahndung weckt und Lust.

Sieh, Ritter, sagte sie und sang,
Besaitet und erfüllt
Den Harnisch dein von süßem Klang,
Der sonst dein Herz umhüllt.
Drum laß es beben bei dem Schall
Von meiner Hand entlockt:
Das ist der Triebe Wiederhall,
Die unter'm Erz gestockt.

Sieh! deine Lanze sproßt und grünt
Zum Lorbeer, stolz belaubt,
An dem sich nie kein Blitz erkühnt,
Kein Herbst die Zierde raubt.
Zur Rose sieh dein Schwert erblüht,
So mildert sich sein Zorn;
Doch blutig noch ihr Purpur glüht,
Und Wunden sticht ihr Dorn.

Du wandelst alle meine Wehr,
So schalt der Ritter frei,
Als wär's in einer Zaubermär',
In lose Gaukelei.
Mir bleibt allein mein gutes Roß,
Ich schwinge mich im Flug
Zurück auf meiner Väter Schloß,
Und rüste neu den Zug.

Dein Roß, erwiedert sie, fürwahr!
Wird schwer zu fangen sein;
Am Sattel wuchs ein Flügelpaar,
Vom Dienst es zu befrein.
Schon bäumt es sich den Berg hinauf
Zum Gipfel sonnenhell,
Sein Huf entschlägt im raschen Lauf
Dem Felsen einen Quell.

Der Ritter sprach: Was mich geschmückt,
Was klag' ich, daß es hin?
Hast du mich doch mir selbst entrückt:
Schon spür' ich andern Sinn.
Dein Blick, dein Lied hat mich berauscht,
O wunderlieblich Weib!
Was ich verloren, sei vertauscht
Um deinen holden Leib.

Mit nichten, sprach sie sittiglich,
Erwirbst du mich zur Braut,
Wo du zu heil'gem Bunde dich
Nicht erst mir angetraut.

Hoch auf dem Berge, wo dein Roß
Sich muthig hin verirrt,
Da prangt ein roſig ſchimmernd Schloß,
Das uns zum Tempel wird.

Der Sonne König wohnet dort
In Freuden ewig jung;
Neun Jungfrau'n bieten immerfort
Ihm keuſche Huldigung.
Sie feiern unſern Hochzeitreih'n
Mit Spiel und mit Geſang:
Was ſie voll ſinn'ger Anmuth weih'n,
Vor allem ſtets gelang.

Wohlan! ſo rief er, neu entflammt:
Das Bündniß däucht mir gut.
Ich heiße Bieder, abgeſtammt
Aus altem deutſchem Blut.
Zu buhlen weiß ich nicht um Gunſt,
Auf Tod und Leben Freund,
Und ſchlage, ſonder ſchlaue Kunſt,
Mit gleicher Wehr den Feind.

Vom fernen Norden kam ich her,
Und war noch jung und wild:
Da hört' ich eine fromme Lehr',
Und ſah ein göttlich Bild.
Dem Zeichen, das die Welt verehrt,
Schwur ich die Lehenspflicht;
Zum Kreuze bildet' ich mein Schwert,
Das ew'gen Sieg erficht.

Darum gehorch' ich heil'gem Recht
Nebſt ächter Ehre Brauch.
Nun aber nenne dein Geſchlecht
Und deinen Namen auch.
Ob dein Gemüth wie meins beſtellt,
Das ſag mir ohne Hehl;
Nur wo ſich Gleich und Gleich geſellt,
Vermählt man Leib und Seel.

Erröthend ſchwieg die Schöne nun,
Und ſeufzt aus tiefer Bruſt,
Und zögerte, ſich kund zu thun,
Wie innrer Reu bewußt.
Wie du, ſo heg' ich fromme Brunſt,
Frau Minne heißt man mich,
Doch andern Namen führt' ich ſonſt,
Als ich mir ſelbſt nicht glich.

Nur Luſt und Reiz ſchien mir Gewinn,
Und inn'ger Trieb ein Spott,
Und ſo gefiel dem leichten Sinn
Der wüſte Kriegesgott.
Da fröhnte alle Welt im Joch
Als Liebesgöttin mir.
Ach! ſterblich wie die Jugend doch
War meine Macht und Zier.

Allein ich ſah ein himmliſch Weib,
Ein Kindlein auf dem Arm;
Jungfräulich war ihr reiner Leib
Von Mutterliebe warm.

Verloren ganz, sie anzuschau'n,
In demuthsvollem Schmerz,
Fühlt' ich die holde Milde thau'n
In mein erneutes Herz.

Nun floh ich in die Wildniß wüst,
Begehrend eigne Qual,
Bis bange Sehnsucht abgebüßt
Den Trug der ersten Wahl.
Da hört' ich deiner Thaten Ruf
Und deine Biederkeit,
Die stille Neigung in mir schuf,
Wie Sitte sie verleiht.

Der Ritter sann den Worten nach,
Und staunte, tief entzückt,
Da wurde neuer Jubel wach,
Und neu der Mai geschmückt.
Es öffnet sich das hohe Thor
Vom sonnigen Pallast,
Und die neun Mägdlein geh'n hervor,
Zu grüßen ihren Gast.

Sie tanzen um der Lieben Paar,
Im bunt verschlungnen Reihn,
Und aus den Kehlen süß und klar
Haucht Leben und Gedeihn.
„O wohl des Helden edlem Leib,
„Der treu und sittig minnt!
„O wohl dir auch, du weiblich Weib,
„Die solche Huld gewinnt!"

Auf der Reise.

Im Frühlinge 1807.

Anm. Die Gegend, welche ich bei diesem Liede vor Augen hatte, ist auf dem Wege von Lyon nach Genf, bei Fort l'Ecluse, wo die Rhone in einer tiefen Schlucht zwischen dem Jura und Vouache hindurchfließt.

Flaches Land und flache Seelen,
Die der Erde schöne Zier
Und den Himmel mir verhehlen,
Bleibet endlich hinter mir!
Mir beklemmte Brust und Odem
Dieser freudenlose Boden.

Fernher blinkt der Alpen Kette,
Schon erathm' ich Schweizerluft.
Sei gegrüßt im Felsenbette,
Rhodan, Sohn der dunkeln Kluft!
Du auch kommst ja hergezogen,
Wie ein Gast, mit freien Wogen.

Fremde Sitten, fremde Zungen
Lernt' ich üben her und hin;
Nicht im Herzen angeklungen
Stärkten sie den deutschen Sinn.
Lang' ein umgetriebner Wandrer,
Wurd' ich niemals doch ein Andrer.

Theure Brüder in Bedrängniß!
Euch geweiht ist all mein Schmerz.
Was euch trifft, ist *mein* Verhängniß;
Fallt ihr, so begehrt mein Herz,
Daß nur bald sich mein Gebeine
Vaterländ'schem Staub vereine.

Tells Kapelle bei Küßnacht.

Anm. Die beiden letzten Zeilen der ersten Strophe sind einer alten Inschrift an der Kapelle nachgebildet.

Sieh diese heil'ge Waldkapell!
Sie ist geweiht an selber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizer Freiheit sproß.

Hubertus habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein rascher Jägersmann,
Die Schlüft' hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gems' in Wolken nachgestellt.
Er scheute nicht den Wolf und Bär,
Mit seiner guten Armbrust Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk,
Und gab ihm Muth und Heldenstärk':
Vollbringen sollt' er das Gericht,
Das Geßlern Todes schuldig spricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
Der Landvogt mit der Knechte Troß.
Tell lauschet still, und zielt so wohl,
Daß ihn sein Volk noch preisen soll.

Die Senne schnellt, es saust der Pfeil,
Des Himmels Blitzen gleich an Eil;
Es spaltet recht der scharfe Bolz
Des Geßlers Herz so frech und stolz.

Gepriesen sei der wackre Schütz,
Er ist für manches Raubthier nütz;
Sein Aug' ist hell, sein Sinn ist frei,
Feind aller Schmach und Drängerei.

Sein bestes Ziel ist ein Tyrann,
In aller Menschen Acht und Bann.
Kein Forstrecht, kein Gehege gilt
Zu Gunsten solchem argen Wild.

Drum ehrt die heil'ge Waldkapell
Allhier geweiht an selber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizer Freiheit sproß.

Traute Nachtmusik.

Linde lös't der Harfe Klimpern
Die gesunknen Augenwimpern.

Mit dem Liebchen in die Wette
Hatt' ich alle Lust errungen,
Und vom trauten Arm umschlungen
Ruht' ich aus an weicher Stätte.
Da entwich sie schlau dem Bette,
Wollte mir die müden Wimpern
Lösen mit der Harfe Klimpern.

Halb schon ist die Nacht entronnen
Und sie will mich, ach! verjagen,
Denn verräth'risch möcht' es tagen.
Süße Töne, schlimm ersonnen!
Weckt mich auf zu neuen Wonnen,
Oder thaut mit leisem Klimpern
Liebesträum' auf meine Wimpern.

Wie ſie deine Knie' umſchloßen,
Zarte Finger ſie durchirren,
Muß die Harfe Sehnſucht girren.
Mildre denn, was du beſchloßen!
Manche Huld blieb ungenoßen,
Schmachtend heben ſich die Wimpern:
Koſe wieder! laß dein Klimpern!

Die gefangnen Sänger.

Hörst du von den Nachtigallen
Die Gebüsche wiederhallen?
Sieh', es kam der holde Mai.
Jedes buhlt um seine Traute,
Schmelzend sagen alle Laute,
Welche Wonn' im Lieben sei.

Andre, die im Käfig leben,
Hinter ihren Gitterstäben
Hören draußen den Gesang;
Möchten in die Freiheit eilen,
Frühlingsluft und Liebe theilen:
Ach! da hemmt sie enger Zwang.

Und es drängt sich in die Kehle
Aus der gramzerrißnen Seele
Schmetternd ihres Lieds Gewalt,
Wo es, statt im Weh'n der Haine
Mitzuwallen, von der Steine
Hartem Bau zurücke prallt.

So, im Erdenthal gefangen,
Hört des Menschen Geist mit Bangen
Hoher Brüder Harmonie,
Strebt umsonst zu Himmelsheitern
Dieses Dasein zu erweitern,
Und das nennt er Poesie.

Aber scheint er ihre Rhythmen
Jubelhymnen auch zu widmen,
Wie aus lebenstrunkner Brust:
Dennoch fühlen's zarte Herzen,
Aus der Wurzel tiefer Schmerzen
Stammt die Blüthe seiner Lust.

Der Besuch
und
Abschied des Wanderers.

1812.

Wie so gern in deinen Hallen
Ruh' ich aus von fernem Wallen,
Altes, ritterliches Bern!
Werth, den Namen wohl zu tragen
Jener Burg, wo nach den Sagen
Einst gewohnt der Helden Kern.

Aber ach! was muß begegnen?
Dreifach werd' ich nun dich segnen,
Denn ich fand ein Kleinod hier.
Du umgiebst viel schöne Frauen,
Bilder, herrlich anzuschauen:
Eine wohnt im Herzen mir.

Sie vernimmt den Dichter sinnig,
Sie empfindet zart und innig,
Was die hohe Kunst erschuf.
Sie erweckt mir neue Lieder,
Und des Genius Gefieder
Regt sich ihrem sanften Ruf.

Was die Vorzeit ſtark geſungen,
Seit Jahrhunderten verklungen,
Las ich ihr, die Wundermär:
Wie die nordiſche Brunhilde,
Kämpfend unter Speer und Schilde,
Bot der Minne Gegenwehr.

Sie indeſſen, ſtatt der Lanze,
Führt die Nadel, ſtickt zum Kranze
Blumen in ein leicht Gewand.
Nicht umpanzert trägt die Holde
Ihren Buſen, nur mit Golde
Einen Finger ihrer Hand.

Dennoch weiß ſie zu verwunden,
Und ich muß an mir erkunden
Jenes Liedes Leid und Luſt.
Was die kühnſten Helden ſtritten,
Was ſie freute, was ſie litten,
Kam aus edler Frauen Bruſt.

Ob auch Kampf die Dichter ſangen,
Ob die Lieder krieg'riſch klangen
Wie Trompet' und Hörnerton:
Doch ein Lächeln blüh'nder Wangen,
Friſcher Lippen Gruß empfangen
Wollten ſie zum ſchönſten Lohn.

Ihrer Augen blaues Leuchten
Sah ich oft mit Wehmuth feuchten
Chriemhilds Trauer, Sifrids Tod.

Ach! so kann sie Mitleid hegen
Mit des Herzens bangen Schlägen,
Seiner hoffnungslosen Noth.

Zwar verstummt die kühne Bitte
Vor der zarten stolzen Sitte,
Die kaum Huldigung erlaubt:
Möchte, wenn die Wünsche schweigen,
Sich nur linde zu mir neigen
Dieses reich umlockte Haupt!

Dürft' ich dieser Blume warten,
Die so einsam steht im Garten,
Schirmen sie vor rauhem Nord,
Sie bethau'n mit meinen Thränen,
Sie umweh'n mit leisem Sehnen!
Doch mein Schicksal reißt mich fort.

Goldne Träume meiner Jugend,
Welches Reizes Zaubertugend
Rief euch süß und schmerzlich auf?
Lebet wohl! Ich muß nun scheiden,
Muß mich in Entsagung kleiden
Zu des Lebens strengerm Lauf.

Abschied an die Schweiz.

Im Sommer 1812.

Der alten deutschen Sitte Spiegel,
Du biedres Land,
Wo ich der frommen Vorzeit Siegel
So gern erkannt;
Dem Gott der Alpen Burg zur Wehre
Hat aufgebaut,
Von wo dein Volk auf Land und Meere
Herniederschaut!

Du Vaterland der Winkelriede
Heil sei dir, Heil!
Gerechte Freiheit, Freud' und Friede
Dein stetes Theil!
Was eure Väter zu erwerben
Kein Blut gespart,
Sei unversehrt den späten Erben
Wie jetzt bewahrt.

Jüngst brach aus seinen alten Schranken
Das Chaos los,
Da rißen Reiche, Throne sanken
Vom ersten Stoß.
Die wüsten Fluten überschwellen,
Was fern und nah;
Du stehst noch wie auf Felsenwällen
Ein Eiland da.

Mein Vaterland ist mir verloren
Durch hart Geschick,
Vom süßen Ort, wo ich geboren,
Wend' ich den Blick.
Nicht fremden Herrscherlüsten fröhn' ich
Zu Scham und Reu;
Jenseit des Meeres thront mein König,
Ihm bleib ich treu.

Thränen und Küße.

Alter Sänger zarter Minne!
Weibes Schöne, Güt' und Zucht,
Aller Wonne Blüth' und Frucht,
Spähteſt du mit Meiſterſinne.
Deines Spruches ward ich inne
Tief in meines Herzens Grund:
„Weinende Augen haben ſüßen Mund.“

Von der Holden mußt' ich ſcheiden,
Die mir neues Leben bot:
Da erblich der Wangen Roth,
Luſt verkehrte ſich in Leiden.
Doch, um unſer Weh zu weiden,
Schloßen enger unſern Bund
Weinende Augen und ein ſüßer Mund.

Trüb' umwölkte ſich mit Thränen,
Sonſt ſo licht, ihr Himmelsblick,
Weil der Liebe hart Geſchick
Uns entriß der Hoffnung Wähnen.
Da erbarmte ſie mein Sehnen,
Dem ſie ſtreng' oft widerſtund:
Weinende Augen boten ſüßen Mund.

Zwar verſtummten jetzt die Worte,
Die ſie lieblich ſonſt gekoſ't;
Doch es kam mir andrer Troſt
Aus der Lippen Roſenpforte.
Meinem Gram zu Heil und Horte
That mir mildes Grüßen kund,
Weinende Augen haben ſüßen Mund.

Die ſich treu und innig meinen,
Trennet weder Land noch Meer.
Drum verzage nicht ſo ſehr!
Einſt ja wird der Tag erſcheinen,
Wo ein ſeliges Vereinen
Macht von allem Weh geſund
Leuchtende Augen und den ſüßen Mund.

An Frau Händel-Schütz,

früher Schauspielerin des königl. Theaters in Berlin.

Auf der Ueberfahrt von Finnland nach Schweden, beim Zusammentreffen an einem Ankerplatz.

Es tobten Aeols wilde Horden;
Der alte grämliche Neptun
War abhold unsrer Fahrt geworden:
Das Schifflein mußt' am Anker ruhn.

Da, sieh! auf Alands wüsten Klippen
Verschlagen, fanden wir die Kunst.
Die Suada wohnt auf ihren Lippen,
Sie prangt mit aller Musen Gunst.

Aus ihres Schleiers reichen Falten
Entsteigen, folgsam ihrem Ruf,
Die hohen himmlischen Gestalten,
Die Meißel oder Pinsel schuf.

Du führst des Südens Götterbilder
In Odins riesenhaftes Reich;
Die rauhen Lüfte werden milder,
Die starren Felsen werden weich.

Schon führt die rasche Fahrt dich weiter?
Leb' wohl! dich leit' ein guter Stern!
Du machst des Lebens Wechsel heiter,
Und die Natur vergilt dir's gern.

An Sophia Müller,

Schauspielerin des k. k. Hoftheaters in Wien, während ihrer Anwesenheit in Berlin, im Sommer 1827.

I.

Als Julia.

Dem Genius des großen Britten
War ich begeistert nachgeschritten,
Da lockt' ich auf die deutsche Flur
Ein Echo seiner Worte nur.

Du hast den Worten Seel' und Leben,
Der Seel' ein sichtbar Bild gegeben:
Des Dichters zarte Julia
Steht hingezaubert vor uns da.

Sittsame Würd' und edle Sitte
Begleiten dich bei jedem Tritte,
Und fordern stille Huldigung
Bei feuriger Begeisterung.

Was ist dir lieber? — Beifallswellen,
Die rauschend an die Bühne schwellen?
Wie? oder was die Brust nur hegt,
Und unvergeßlich in sich trägt?

II.

Als Gabriele,

in dem Schauspiele Valérie von Scribe.

Seelenvolle Gabriele!
Dir erlosch der Augen Licht,
Doch der Spiegel deiner Seele
In den holden Zügen nicht.

Willst du heiter gleich erscheinen,
Lächelt milde gleich dein Mund:
Andre müßen um dich weinen,
Andern wird die Wehmuth kund;

Wenn die irren Sterne schweben
In der Wimpern Schattenkranz,
Und empor sich schmachtend heben —
Ach umsonst! — zum Himmelsglanz.

Euch dem Zauber zu entwinden,
Schlößt ihr auch die Augen zu:
Vor dem Bilde dieser Blinden
Fände doch das Herz nicht Ruh.

Denn der Stimme Silberlaute
Drängen durch den nächt'gen Flor,
Und von ihren Lippen thaute
Wonn' und Schmerz in euer Ohr.

Nur den Blinden und den Tauben
Ward der Sicherheit Gewinn.
Wollt ihr meiner Warnung glauben:
Blicket nicht, noch horchet hin!

Am 20. Sept. 1829.

Was trübte dir, o Rhein, den klaren Spiegel?
Wie welkten eure Kränze, Rebenhügel?
Warum verhüllt die Landschaft rings ein Flor?
So fragt' ich, und ein Flüstern traf mein Ohr:

„Verkleidet wandeln in den Erdbezirken
„Die Himmlischen, doch sie verräth ihr Wirken,
„Weil ihrer Näh' geheimnißvolle Kraft
„In der Natur ein schön'res Leben schafft.

„Ein milder Blick hat oft auf uns verweilet,
„Ein leiser Fußtritt unsre Flur durcheilet;
„Wir prangten, da uns diese Sonne schien:
„Die fremde Zierde war uns nur geliehn."

Tagelied.

Frei nach dem Provenzaliſchen.

(Raynouard V. p. 74.)

Einſt ein Ritter lag am Herzen
Seinem Lieb, in Luſt und Scherzen.
Küßend ſprach er dann mit Schmerzen:
Süße Wonne! was geſchieht?
Tag beginnt, und Nacht entflieht.
Ach!
Denn der Wächter ruft: Erwach'!
Eilig auf! Der Tag erſcheint
Nach der Morgenröthe.

Süße Wonn', o käme nimmer
Doch der Morgenröthe Schimmer!
Weilte Nacht umhüllend immer,
Wo der Traut' in hohem Muth
An der Trauten Buſen ruht!
Ach!
Denn der Wächter ruft: Erwach'!
Eilig auf! Der Tag erſcheint
Nach der Morgenröthe.

Süße Wonne! wer kann nennen
Qualen, die im Innern brennen,
Wenn sich Freund und Freundin trennen?
Ich nur weiß es, der's empfand.
Weh, wie rasch die Nacht entschwand!
Ach!
Denn der Wächter ruft: Erwach'!
Eilig auf! der Tag erscheint
Nach der Morgenröthe.

Süße Wonn', ich muß von hinnen.
Denke mein in treuen Sinnen!
Was ich thun mag und beginnen,
Dennoch bleibt mein Herz ja hier,
Scheidet nimmer sich von dir.
Ach!
Denn der Wächter ruft: Erwach'!
Eilig auf! der Tag erscheint
Nach der Morgenröthe.

Süße Wonn' ich muß verderben,
In der Sehnsucht Qualen sterben,
Soll ich nicht dich bald erwerben,
Wird mir nicht dein Gruß zu Theil;
Du bist Leben mir und Heil.
Ach!
Denn der Wächter ruft: Erwach'!
Eilig auf! der Tag erscheint
Nach der Morgenröthe!

Aus den Augen, aus dem Sinn.

Variationen.

I.

Wie vergeßlich war die Schöne,
Als ſie ‚unvergeßlich‘ ſprach!
Lieblich klangen dieſe Töne,
Hallten mir im Herzen nach.

Aber ach! die Seufzer bringen
Mir kein Echo mehr zurück.
Wankelmuth auf leichten Schwingen
Trug hinweg mein kurzes Glück.

II.

Nach dem Franzöſiſchen.

In den Sand am Seegeſtade
Schriebſt du unſern Namenszug.
Ueberſtrömt vom Wellenbade
Schwand die leichte Spur im Flug.

Doch dieß Sinnbild deiner Triebe,
Bei ſo viel Vergänglichkeit,
Lebte länger als die Liebe,
Der es deine Hand geweiht.

Drittes Buch.

Sonette.

August Wilhelm Schlegel.

Der Völkersitten, mancher fremden Stätte
Und ihrer Sprache frühe schon erfahren,
Was alte Zeit, was neue Zeit gebaren
Vereinigend in Eines Wißens Kette,

Im Stehn, im Gehn, im Wachen und im Bette,
Auf Reisen selbst, wie unter'm Schutz der Laren
Stets dichtend, aller, die es sind und waren,
Besieger, Muster, Meister im Sonette.

Der Erste, der's gewagt auf deutscher Erde
Mit Shakspear's Geist zu ringen und mit Dante,
Zugleich der Schöpfer und das Bild der Regel:

Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde,
Ist unbekannt, doch dieß Geschlecht erkannte
Ihn bei dem Namen August Wilhelm Schlegel.

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und ſtelle ſie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppelchore ſchweben auf und nieder.

Dann ſchlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechſelnd, jegliches von dreien.
In ſolcher Ordnung, ſolcher Zahl gedeihen
Die zarteſten und ſtolzeſten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Weſen dünket,
Und Eigenſinn die künſtlichen Geſetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen,
Und reines Ebenmaß der Gegenſätze.

Geistliche Gemählde.

I.

Ave Maria.

Die Jungfrau ruht, nur Demuth ihr Geschmeide,
Im Abendschatten an der Hütte Thor.
Sie weiß nicht, daß sie Gott zur Braut erkor,
Doch stilles Sinnen ist ihr Seelenweide.

Da sieh! ein Jüngling tritt im lichten Kleide,
Den Palmenzweig in seiner Hand, hervor.
Voll süßen Schauers bebet sie empor,
Denn seine Stirn ist Morgenroth der Freude.

Gegrüßt, Maria! tönt sein holder Mund,
Und thut das wundervolle Heil ihr kund,
Wie Kraft von oben her sie soll umwallen.

Und sie, die Arm' auf ihre Brust gelegt,
Wo sich's geheim und innig liebend regt,
Spricht: Mir geschehe nach des Herrn Gefallen.

II.

Christi Geburt.

„Mein süßes Kindlein, wüßt' ich dein zu pflegen!
„Ich bin noch matt, doch ruh' am Busen warm;
„Die Nacht ist dunkel, klein die Hütt' und arm:
„Sie mußten dich in diese Krippe legen."

So sprach Maria; draußen rief's dagegen:
Laßt uns hinein, wir wollen keinen Harm!
Uns wies hieher der Engel froher Schwarm,
Verkündigend den neugebornen Segen.

Das Dach empfängt sie, und ein göttlich Licht,
Wie um ihn her die frommen Hirten treten,
Entstrahlt des kleinen Heilands Angesicht.

Sie stehn, sie schaun, sie jubeln, preisen, beten;
Der Jungfrau mütterliche Seel' erfüllt
Sich mit dem Gotte, den ihr Schooß enthüllt.

III.

Die heiligen drei Könige.

Aus fernen Landen kommen wir gezogen;
Nach Weisheit strebten wir seit langen Jahren,
Doch wandern wir in unsern Silberhaaren.
Ein schöner Stern ist vor uns hergeflogen.

Nun steht er winkend still am Himmelsbogen:
Den Fürsten Juda's muß dieß Haus bewahren.
Was hast du, kleines Bethlehem, erfahren?
Dir ist der Herr vor allen hochgewogen.

Holdselig Kind, laß auf den Knie'n dich grüßen!
Womit die Sonne unsre Heimat segnet,
Das bringen wir, obschon geringe Gaben.

Gold, Weihrauch, Myrrhen, liegen dir zu Füßen;
Die Weisheit ist uns sichtbarlich begegnet,
Willst du uns nur mit Einem Blicke laben.

IV.

Die heilige Familie.

Den Schöpfer, der die Erde neu gestaltet,
Gebenedeite! hast du ihr gegeben.
Du darfst dein Aug' als Anvermählte heben
Zum Vater aller, der im Himmel waltet.

Ein guter Greis, des Treue nie veraltet,
Steht euer Pfleger väterlich daneben.
In deinem Sohne glüht ein heilig Leben,
Das spielend sich auf deinem Schooß entfaltet.

Mehr Lieb', als Kinder zu einander tragen,
Spricht des Genoßen feurige Geberde,
Dem Jesus zarte Händ' entgegenbreitet.

Der braungelockte Knabe scheint zu fragen:
Was thu' ich, daß ich deiner würdig werde?
Gern sterb' ich, wenn ich dir den Weg bereitet.

V.

Johannes in der Wüste.

Ein starker Jüngling, kühn zur That und schnell,
Entreißt Johannes sich bewohnten Stätten.
Er liebt, in öde Klüfte sich zu betten,
Die Hüften gürtet ihm ein rauhes Fell.

Einfältig wird sein Sinn, sein Auge hell;
Nichts Niedres kann ihn an die Erde ketten,
Und sein Geschlecht vom Untergang zu retten,
Sucht er in sich der Gottheit Lebensquell.

Er sitzt am Felsen, dessen Born ihn tränket,
Da steigt vor seiner Seel' empor ein Bild,
Das er mit sel'gem Staunen überdenket.

Es ist des Menschen Sohn, so groß als mild.
Der ernste Seher hält sein Haupt gesenket:
Ach, gegen dich, wie bin ich streng' und wild!

VI.

Magdalena.

In unbewahrter Jugend frischer Blüthe
Riß Magdalenen ihre Schönheit hin;
Den edlen Geist berückt' ein weicher Sinn,
Daß sie in ungeweihten Flammen glühte.

Sie hört den Heiland, und die ernste Güte,
Die aus ihm spricht, wird ihres Heils Beginn.
Zu seinen Füßen sinkt die Sünderin,
Mit tiefzerrißnem schmachtendem Gemüthe.

Entblößt vom Schmucke liebt sie nun, allein,
Den Arm gelehnt an blaß geweinte Wangen,
Betrachtungen der Buße nachzuhangen.

Ja, fromme Huldin! flieh in Wüstenei'n,
Verbirg der Welt den Anblick deiner Schmerzen:
Denn sonst bethört noch deine Reu die Herzen.

VII.

Mater dolorosa.

Der Blutaltar, für Gottes Lamm bereitet,
Hat sein geweihtes Opfer schon empfangen;
Und reuevolle Brüder zu umfangen,
Hält Christ am Kreuz die Arme ausgebreitet.

Er sieht voll Huld, die ihn hinausbegleitet,
Der Treuen Schaar in namenlosem Bangen:
Sie schaun auf ihn mit schmerzlichem Verlangen,
Was noch sein Wink für Tröstung ihnen deutet.

Der Mutter Antlitz blaßt in Todesschauer,
Die thränenlosen Augen sind verglommen,
Ihr stummer Mund vermag nicht mehr zu flehen.

Kein sterblich Weib erfuhr so tiefe Trauer.
Das prophezeit' ihr einst das Wort des Frommen:
Es wird ein Schwert durch deine Seele gehen.

VIII.

Die Himmelfahrt der Jungfrau.

Wie ist mir? Wonne blitzt von Gottes Throne,
Und hat mit süßen Banden mich umschlungen.
Mein Sehnen ist die Himmel durchgedrungen:
Ich seh' den Vater bei dem theuren Sohne.

Hinan! hinan! auf daß ich bei euch wohne,
Vom Zug der Liebe leicht emporgeschwungen!
Ihr Heil'gen, die ihr treu mit mir gerungen,
Glaubt, liebet, hofft, und einst empfaht die Krone. —

Und wie sie so auf Wolk' und Duft entschwindet,
Umlächeln sie des Himmels jüngste Söhne;
Schon weichen unter ihrem Fuß die Sonnen.

Im Lichte wird ein neues Licht entzündet,
So strahlt die Braut, verklärt in reiner Schöne,
Und ruht nun liebend an der Liebe Bronnen.

IX.

Die Mutter Gottes in der Herrlichkeit.

Dir neigen Engel sich in tiefer Feier,
Und Heil'ge beten, wo dein Fußtritt wallt:
Glorreiche Himmelskönigin! dir hallt,
Die Gott besaitet hat, der Sphären Leier.

Dein Geist blickt sichtbar göttlich durch den Schleier
Der unverwelklich blühenden Gestalt;
Du trägst ein Kind voll hehrer Allgewalt,
Des Todes Sieger und der Welt Befreier.

O Jungfrau! Tochter des, den du gehegt!
Dein Schooß ward zu dem Heiligthum erwählet,
Wo selbst ihr Bild die Gottheit ausgeprägt.

Dein Leben hat das Leben neu beseelet.
Die ew'ge Liebe, die das Weltall trägt,
Ist unauflöslich uns durch dich vermählet.

X.

Die Opferung Isaaks.

Der schöne Jüngling kniet auf dem Altare,
Nackt, blaß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,
Ein banges Weh in den erhobnen Blicken,
Als ob schon Tod mit Todesfurcht sich paare.

Der Vater steht, kraftvoll in greisem Haare,
Geschürzt mit Glauben, sich in Gott zu schicken;
Den fest ergriffnen Stahl, er will ihn zücken,
Und morden allen Trost verwaister Jahre.

Doch, wie er seine Stirn nach oben wendet,
Als sprächer: du befahlst es, Hort und Rather!
Rauscht ihm der Flügel eines Himmelsboten.

Mit deinem Wollen ist die That vollendet.
Allein behielt sich's vor der ew'ge Vater,
Den Sohn zu opfern für die ewig Todten.

XI.

Der heilige Sebastian.

Sebastian, römischen Geblüts ein Krieger,
Schwur zu den Fahnen, die unsterblich lohnen.
Den Märtyrern wies er die lichten Kronen,
Und mancher ward, von ihm ermuthigt, Sieger.

Der Imperator hört's ergrimmt. Betrieger!
So willst du mir und unsern Göttern lohnen?
Ergreift ihn augenblicklich, Centurionen!
Als Wurfziel seiner eignen Schaar erlieg' er.

Vom Pferd gerißen, aller Waffenzierde
Entkleidet, steht er still dem Kampf entgegen,
An einen Baum mit Banden festgeschlungen.

Die Köcher leert nun grausame Begierde:
Doch so viel Pfeile kann die Brust nicht hegen,
Als von des Heilands Liebe sie durchdrungen.

Die italiänischen Dichter.

I.

Dante.

Wes ist das Lied, das mit geweihten Zungen
Des Weltalls Höhn und Tiefen ernst verkündet;
Erst langsam durch des Abgrunds Nacht sich windet,
Der Prüfung Gipfel kühner schon errungen;

Dann, neu gekräftigt, himmelan gedrungen,
Daß Religion und Poesie verbündet
Noch nie so Cherubinen-gleich entzündet
Sich mit den Sphären schwungen und erklungen?

Zugleich der Tempel und des Baues Meister,
Schuf dieß lebend'ge Grabmal seiner Liebe,
Die er, beseligt, Beatrice nannte,

Verbannt hier, Bürger nur im Reich der Geister,
Wo in der Gottheit Schaun die Kraft dem Triebe
Nicht mehr erliegen muß, der große Dante.

II.

Petrarca.

Ein wechselnd Glühn, ein unauflöslich Sehnen,
In Labyrinthen ein bezaubert Irren,
Wo Seligkeit und Pein sich süß verwirren,
Ein waches Träumen, ein wahrhaftes Wähnen,

Läßt dein Gesang, Petrarca, bald im Thränen=
Bethauten Hain die zarten Wünsche girren;
Aus Einsamkeit, wo Nachtgevögel schwirren,
Sich bald die tiefen Klagelaute dehnen.

In Frühlingslüften, die vorüber ziehen,
Fühlst du, im Lorbeerbaum erblickst du Lauren;
Sie nennt dein Mund, wie schüchtern er auch schweige.

Und deine heil'ge Daphne liebt im Fliehen:
Ach, schon verwandelt, beut mit sanftem Trauren
Sie dir zum Kranz die ewig grünen Zweige.

III.

Boccaccio.

So wie der kluge Gärtner saubre Gänge
Um zierlich eingefaßte Beete ziehet,
Allein nicht hemmt, nur pflegt, was drinnen blühet,
Daß sich die Kraft der Pflanzen üppig dränge:

So ist Boccaccio, der Geschichten Menge
Als Blumenflor zu ordnen, wohl bemühet;
Rings schmücken, wie ein goldner Rahmen glühet,
Sie heitre Reden, Landlust, Spiel, Gesänge.

Betäubt des Gartens Duft die zarte Jugend,
Verdammt die Spröde, wo sie gern erröthet,
Und lernen neue Tücken selbst die Schlauen:

So wirft sich, glaubensvoll an ihre Tugend
Und Sittsamkeit, die nicht ein Hauch ertödtet,
Der Dichter in den Schutz der edlen Frauen.

IV.

Arioſto.

Mit Bradamante's Muth und Reiz und Feuer,
Auf ſchlankem Roß, das ſie behende zügelt,
Vom bunten Helmbuſch ihre Stirn beflügelt,
Zieht Arioſto's Muſ' auf Abenteuer.

Sie fliegt und fliegt von dannen, keinem treuer;
Der ebne Grund iſt ihr zu eng umhügelt,
Im Luftrevier an ihrem Schild geſpiegelt
Erſcheint die Welt ein ſchönes Ungeheuer.

Viel Wunder zwar natürlich drin geſchehen:
Geſchicktes Wagen gilt bei Lieb' und Waffen;
Tappt Roland zu, ſo pflückt Medor verſtohlen.

Die Schalkheit iſt die mächtigſte der Feen,
Sie läßt die Phantaſie nur toll ſich gaffen,
Um aus dem Mond' ihr den Verſtand zu holen.

V.

Torquato Taſſo.

Mit den Trompeten und des Kriegs Getöſen
Heißt Taſſo ſeine keuſche Stimm' erſchallen,
Nicht bloß am Kampf ein ritterlich Gefallen,
Nein, heil'gen Muth in das Gemüth zu flößen.

Jeruſalem, die Gottesſtadt zu löſen,
Sieht man das Kreuz voran den Schaaren wallen,
Clorinda's Arm, Armida's Reize fallen,
Ismeno's Zauber, und die Macht des Böſen.

Befreit iſt nun der Andacht jene Stäte,
Wo ſeiner Leiden Wunder Chriſtus übte,
Des Todes Leben, des Verderbens Tilger.

Entwaffnet knie'n die Helden im Gebete;
Glorreich vollbracht haſt du dein groß Gelübde;
So ruh' von deiner Fahrt nun, frommer Pilger.

VI.

Guarini.

Der Hoffnung Grün, die Blüthe süßer Stunden,
Der Unschuld Lilie und der Schönheit Rose,
Dann, wie Cypressen, dunkler Schickung Looße,
Hast du, Guarini, zart zum Kranz gewunden.

Schon sind im Tod die Liebenden verbunden,
Da finden sie der Wonne sich im Schooße,
Da löst sich auf in flüsterndes Gekose
Das Weh der Dornen, die ihr Herz verwunden.

Treu leitet Anmuth deinen treuen Hirten;
Ihm, wenn er lehrt die Wißenschaft der Küße,
Glühn Wangen, zittern Lippen, wallen Busen.

Ein neu Arkadien schatten frische Myrten:
Der Liebe huld'gen Wald, Thal, Berge, Flüße,
Und tauchend folgt Alpheus Arethusen.

Meine Wahl.

Geſchäft und Sorge wohnt am dürren Strande
Und kann dem engen Kreißlauf nicht entgehen;
Doch Phantaſie lockt über ferne Seen
An ſel'ge Inſeln, wunderbare Lande.

Wie freudig löſ' ich meines Schiffleins Bande,
Was Ahndung ſpielet, nah enthüllt zu ſehen!
Die Geiſter neugeborner Lieder wehen
Durch meiner Segel ſchwellende Gewande.

Verbrüderte Gefährten ſeh' ich ſchweben:
Was ſchreckte wohl, daß ich dahinten bliebe?
Es leuchten milde Sterne, droht kein Wetter.

So leit', o ſüße Poeſie! mein Leben;
Du Jugend in der Jugend, Lieb' in Liebe,
Natur in der Natur, Gottheit der Götter!

Sinnbilder.

Ein frühes Veilchen, tief verſteckt in Mooſen,
Erblickt' ich; doch als Sommerlüfte giengen,
Wuchs es zum Strauch, den Dornen ſtarr umfiengen;
Dann wurden alle dieſe Dornen Roſen.

Aus ihnen hört' ich Liederſtimmen koſen,
Und ſah empor ſich Nachtigallen ſchwingen;
Und ich erkannt' in dieſen Wunderdingen
Der Liebe liebliche Metamorphoſen.

Hab' ich in ſtiller Schüchternheit vergöttert,
Litt ich der Zweifel ſtechendes Gewühle,
Eh ſich Erwiedrung wollt' entgegen neigen:

So ſei mir nie der Roſen Füll' entblättert,
Es bleib' ihr Kelch die Wohnung der Gefühle,
Die ſingend zwiſchen Erd' und Himmel ſteigen.

Die furchtbare Nähe.

Es zogen Heere, donnerten Geſchütze
Fernab, die ſtarke Veſte zu beſtürmen,
Daß ſich ihr Strom mit Leichen mußte thürmen;
Die Sommernacht erhellten Kriegesblitze.

Da wußt', im engen Thal, auf ſchatt'gem Sitze,
Vor allen andern als der Freude Stürmen
Mich und die Liebſte Liebe zu beſchirmen,
Vereinigt wie die Reb' und ihre Stütze.

Dieß deutet frohe Zukunft unſerm Bunde.
Wie ſollt' er nicht, von freundlichen Geſtirnen
Selbſt im Gewitter angelacht, beſtehen?

Doch donnert, uns auch, der Verheerung Stunde,
So laß uns, achtlos um der Götter Zürnen,
Im Schooß der Liebe ſelig untergehen.

An Flemming.

Der Lorbeer, dem du glühend nachgerungen,
O Flemming! welke niemals deinen Haaren;
Der du durch Schiffbruch, Wüstenei'n, Barbaren,
Fast bis zum Bett der Sonne hingedrungen.

Du ließest, wo kein deutscher Laut erklungen,
Die Fremdlings-Poesie sich offenbaren.
Der Länder mehr, als Alexanders Schaaren,
Hat dein Gesang verherrlichend bezwungen.

Du warst der Orpheus jener Argonauten,
Die Deutschland, Friede wünschend, aus der Wolgen
Auf Caspiens Flut gesendet zu den Persen.

Doch als auf dich der Heimat Musen schauten,
Und du zurück kamst, ihnen rasch zu folgen,
Da stach der Tod dich neidisch in die Ferse.

Auf denſelben.

Dem frühen Schickſal iſt ſein Raub entronnen,
Denn Flemmings Lieder werden ewig leben,
Wie kühn ſie auch der Kunſt Geleiſ' entſchweben,
Wie leicht ihr goldner Faden hingeſponnen.

Es drängt ſich freudig an das Licht der Sonnen
Das herrliche Gemüth, das innre Streben:
Aufbrauſend, wie der edle Saft der Reben,
Ein voller Becher, ein lebend'ger Bronnen.

Das Vaterland, die Drangſal wüſter Zeiten,
Der Freunde Freundſchaft, der Geliebten Liebe,
Und fremder Land' und Völker Herrlichkeiten

Beſingt er wechſelnd mit gleich regem Triebe;
Ob ſeine Worte Orients Glanz verbreiten:
Ihr Sinn nach deutſcher Art gediegen bliebe.

Zum Andenken.

Du nahteſt nur, uns wieder zu verlaßen,
Dein raſcher Weg hat dich vorbeigetragen!
Von deiner Gegenwart beglückten Tagen
Sah ich zu bald den heitern Strahl erblaßen.

Dieß kleine Blatt, das du zurückgelaßen,
Es ſoll dir meine Wünſche, meine Klagen,
Dein Bild in mir, dein Angedenken ſagen:
Wie könnt' es ſo viel große Dinge faßen?

Drum dieß nur: wird's in deiner Nähe wohnen,
Wird manchmal ſeinen Sinn dein Blick entſiegeln,
So neid' ich ihm ſein glückliches Gelingen.

O möcht' ein Täubchen dir es überbringen,
Und nähmeſt du's ihm ſchmeichelnd von den Flügeln,
Und möcht' ein Kuß die kleine Botin lohnen!

Gemählde.

I.

Cleopatra von Guido Reni.

Wie schlank ihr Leib im Schlummer hingegoßen
Auf Flaum sich wiegt, von keiner Hüll' umfangen!
So goldnes Haar ist auf so schöne Wangen,
So zarten Hals, noch nie herabgefloßen.

Doch Todesnacht hat schon ihr Aug' umschloßen,
Den Lippen ist der kühne Geist entgangen;
Sie selber gab den Stichen wilder Schlangen
Die Lilienblüthen, die am Busen sproßen.

Oft hat ja Liebe Götter umgestaltet:
O Heldin, hätt' auch dich ein Gott berücket,
Beneidend deinen Reiz dem Land der Todten!

Hielt jener nicht, der mit dem Donner waltet,
Als Schlang' Olympien brünstiglich umstricket?
Du hättest ihm der Freuden mehr geboten.

II.

Leda von Michel Angelo.

Der Vogel Zeus, der Träger mächt'ger Blitze,
Als ihn sein Fürst zum Raub auf Ida sandte,
Hielt er den Knaben, der sich zagend wandte,
Behutsam, daß ihn nicht die Klaue ritze.

Doch über Reiz und Anmuth rollt' in Hitze
Sein Auge hin; auch keinen Kuß entwandte
Der Schnabel, der nur blut'ge Thaten kannte:
So trug er rasch ihn zum olymp'schen Sitze.

Du aber, holder Schwan, du weißt die Gaben
Der Lieb' in hoher Schönheit Schooß zu pflücken,
Du willst nicht im Gesang, im Kuße sterben.

Nicht sterben, nein, nur lebend dich begraben
Im Wollusttaumel, und durch dieß Entzücken
Unsterblichkeit, wenn sie nicht dein, erwerben.

III.

Jo von Correggio.

Verhüllend will ſich Nebel um ſie legen,
Doch bleibt vom Nacken nieder zu den Sohlen
Der zarte Bau der Glieder unverhohlen,
Und Schön'res noch erräth der Blick verwegen.

Entzücken ſcheint ſich durch ſie hin zu regen,
Und, vor Entzücken, tief'res Athemholen.
Und, ſeh' ich recht? es kommt ein Mund verſtohlen
Dem Roſenantlitz aus dem Duft entgegen.

Dein Looß, Ixion, hat ſich hier verkehret:
Du wollteſt kühn der Göttin Leib umfangen,
Und eine Wolke blieb in deinen Armen.

Doch Jo's Reiz hat andern Trug gelehret,
Daß eine Wolk' in liebendem Verlangen,
Und in der Wolk' ein Gott ſie muß umarmen.

Salmacis.

Hermes und Aphroditens spröden Knaben
Hält Salmacis in Liebeswuth umschlungen,
Bis sie den Leib, eh als den Sinn, durchdrungen,
Und in dem Gegenstand den Wunsch begraben.

Denn die Natur, die sie beleidigt haben,
Sie, die als Jüngling kühn um Lust gerungen,
Er, mädchenhaft in scheuen Weigerungen,
Vereinigt sie und straft durch ihre Gaben.

Von Mann und Weib ein holdes Zwitterwesen,
Mußt du, Hermaphrodit, in Fülle schmachten,
Fühllos für Reize, die dich doppelt zieren.

Unglücklich bist du, Salmacis, genesen,
Da du erlangt hast der Verliebten Trachten,
Sich ganz in dem Umarmten zu verlieren.

Narcissus.

O Nymphe! sprach Narcissus zu der Quelle,
Du Spiegel! Bett des fern und nahen Lieben!
Du Tafel, wo sich Schönheit eingeschrieben,
Und meiner Wünsch' unüberstiegne Schwelle!

Nicht thöricht mehr umarmend deine Welle
Will ich die zarte Mahlerei dir trüben,
Laß mich in mich sie faßen, bei dir drüben,
Indem ich weinend dich gelinde schwelle.

Doch wenn ich nun mich ganz in dich ergoßen:
Wer weiß, ob ich dieß Bild in mir nicht miße,
Und wieder mich aus mir hinweg muß sehnen?

Er sagt' es, und sein Leben war entfloßen,
Doch neigt, nicht mehr Narcissus, die Narcisse
Den schwanken Stiel noch stets zum Bach der Thränen.

Geſang und Kuß.

Wenn fremde Blicke wachſam uns umgeben,
Und unſre tiefe Sehnſucht, ungeſtillt,
Sich in der Heiterkeit Geberde hüllt,
Und leiſe kaum den Buſen wagt zu heben:

Dann iſt nur eins, o mein geliebtes Leben!
Was mein Gemüth mit Wonn' und Ahndung füllt:
Die Melodie, ſo deinem Mund' entquillt,
Der ſeelenvollen Töne ſanftes Schweben.

Wie Liebesodem fühl' ich den Geſang
Auf dieſen Lippen, die vergebens glühen;
Zum Kuße wird mir jeder zarte Klang.

Und nenne dieß nicht eitle Phantaſieen.
Vernehm' ich nicht im ſchweigenden Umfang
Auch deines Herzens ſchöne Harmonieen?

An Doris.

Wenn gern die Cither deiner Finger Schlägen
Gehorcht, und Lieder deinem Mund' entgleiten,
Scheint Wohllaut so mit Schönheit wettzustreiten,
Daß ich nicht weiß, was mächt'ger kann bewegen.

Blind wie das Recht, müßt' ich die Stimme wägen,
Auf daß die Augen nicht das Ohr mißleiten.
Doch deine Töne locken schon vom weiten
Des Hörers Blicke deinem Blick entgegen.

Beglücktes Holz, das dir im Arme weilend,
Von dir berührt, von deinem Reiz beseelet,
Beredt erwiedernd, Laut mit Laut vermählet!

Doch glücklicher, wer, dem Gesang voreilend,
Den Hauch all dieser lieblichen Accente
Auf deinen Rosenlippen suchen könnte!

Auf die Arme der Geliebten.

Wie reiche Schöne ward euch schönen Armen!
Nur müßt ihr euch mit anmuthsvollem Regen
Nicht bloß zur Rede, selbst beredt, bewegen:
Die Arme sind gemacht, um zu umarmen.

Verbannt aus eurem Reich, muß ich verarmen;
Doch wollt ihr mich in enge Bande legen,
So löst ihr mich: wer könnte Harm wohl hegen,
Gehegt in Armen, die von Lieb' erwarmen?

So zart gerundet von den Schultern nieder
Ihr Grübchen spielet an den Ellenbogen,
Dann, lind geschweift, euch zu der Hand verenget,

Seid ihr doch mächtig wie des Atlas Glieder:
Ihn hat des Himmels Bürde tief gebogen,
Den ihr so leicht in eure Mitte dränget.

Die Flucht der Stunden.

O daß ihr stille stündet, sel'ge Stunden!
Weil ihr verdient zu weilen, müßt ihr eilen,
Was euch vervielfacht, scheint euch zu zertheilen:
Endlos Entzücken macht euch zu Sekunden.

„Was klagst du? Wie gefunden, so verschwunden.
„Befiedert trugen wir mit Amors Pfeilen
„Dir Lust herbei, und süße Gunst, zu heilen
„Die Wunden, die dein Herz kaum überwunden."

So seid denn, Stunden, meiner Wonne Musen!
Lehrt mich, von eurem Flug nicht fortgerißen,
Ruhig die holde Gegenwart zu saugen.

„Lausch dem Sekundenschlag am schönsten Busen,
„Und zähle jeden Odemzug nach Küßen;
„Ein Augenblick blitzt manchen Blick der Augen."

Shakſpeares

Sonette und übrigen Jugendgedichte.

Anm. Anſpielungen in den letzten Zeilen auf den Inhalt und Namen von Shakſpeares Gedichten: Adonis, Lucretia, The passionate pilgrim, eine kleine Sammlung von Liebesliedern; ferner auf den ſprechenden Namen des Dichters, den ſein Wappen, ein Arm mit einer Lanze, ausdrückt.

Wer Freundſchaft für den Schönen konnte fühlen,
Die, gleich der Lieb', in Sehnſucht oft erblaßte;
Wer je den Haß geliebt und Liebe haßte,
Wählt' Untreu buhlend ihn zu ihren Zielen:

Der finde hier ſein Bild, und ſanft entlaſte
Der Worte Scherz den Ernſt in den Gefühlen;
Gern ſchau er dich in zarter Lieder Spielen,
Des Schauſpiel groß der Welt Schauſpiel umfaßte.

Süß Klagen iſt der Laut und Odem aller,
Sie weinen Perlen um Adonis Jugend,
Lucretia's Huld, die Tod und Raub verbittert.

Hier biſt du nur ein Stab verliebter Waller,
Noch nicht der Speer, des wunderbare Tugend
Verwundend heilt, wenn er die Bühn' erſchüttert.

Cervantes.

I.

Sein Leben.

Caſtiliſchen Geſchlechts; von feinen Sitten;
Treu der Religion und treu der Ehre;
Gelehrter, dann Soldat, hab' ich im Heere
Don Juans bei Lepanto mitgeſtritten;

Den Arm verloren; Sklaverei erlitten;
Zum Fliehen ſchlau, frei bei des Druckes Schwere;
Erlöſ't; bemüht dann, daß mein Ruhm ſich mehre:
So ſtarb ich arm in der Bewundrer Mitten.

Die Welt war mir ein Spiel; mein Alter Jugend;
Ich mahlte was ich kannt', und kannte Vieles,
Und die Erfindung ſtand mir zu Gebote.

Von ſüßer Liebe reimt' ich, doch voll Tugend;
Erſchuf Novellen, Galatee, Perſiles,
Und den ſinnreichen Ritter Don Quixote.

II.

Galatea.

Wie blauer Himmel glänzt auf Thales Grüne!
Ein heller Strom fleußt lieblich auf und nieder,
Von Berg und Wald verdeckt, erscheint er wieder,
Und spiegelt klar der Landschaft bunte Bühne.

Wer ist die Blonde dort mit sitt'ger Miene?
Wie tönen süß die Leid- und Liebes-Lieder!
Mit ihren Heerden nah'n die Hirtenbrüder,
Und jeder zeigt, wie er der Holden diene.

O Luft und Klang! o linde Aetherlüfte!
Im zarten Sinn sinnreich bescheidner Liebe
So Himmlisches, doch Kindlichem Verwandtes!

Fremd wären uns die feinsten Blumendüfte,
Wenn Galatea nicht sie uns beschriebe,
Die göttliche des göttlichsten Cervantes.

III.

Das Trauerspiel Numancia.

Roms Heeren, die im langen Kampf erschlaffen,
Numancia frei und kühn entgegenstunde.
Da naht des unabwendbar'n Schicksals Stunde,
Als Scipio neu der Krieger Zucht erschaffen.

Umbollwerkt nun, verschmachtend, helfen Waffen
Den Tapfern nicht; sie welh'n im Todesbunde
Sich, Weiber, Kinder, Einer Flamme Schlunde,
Um dem Triumph die Beute zu entraffen.

So triumphiert, erliegend noch, Hispania:
Stolz wandeln ihre Heldenblut-Verströmer
Zur Unterwelt auf würdigem Kothurne.

Wen Libyen nicht erzeugte, noch Hyrcania,
Der weint, es weinten wohl die letzten Römer
Hier an des letzten Numantiners Urne.

IV.

Die Leiden des Perfiles und der Sigismunda.

Eine nordiſche Geſchichte.

Aus wüſten Meeren und beeiſten Zonen
Zieht ein Verhängniß, wunderbar gewunden,
Ein ſittſam Paar, dem keines gleich erfunden,
Hin zu des Südens heitern Regionen.

Gekrönt mit Schönheit ſtatt ererbter Kronen,
Trennt ein Gelübd' ſie lang', obſchon verbunden,
Bis ſie begrüßt in andachtvollen Stunden
Die Stadt, wo alle Glorien Chriſti thronen.

Gefahr und Luſt lockt ſie vom Ziel vergebens,
Und um ſie ſpielt der Menſchen weltlich Handeln
Wie bunte Muſcheln an der Pilgerhaube.

Zur Wallfahrt macht die Wellenfahrt des Lebens,
Ein ſichrer Stab den keine Zeiten wandeln,
Edler Muth, reine Lieb' und heil'ger Glaube.

V.

Don Quixote de la Mancha.

Auf ſeinem Pegaſus, dem magern Rappen
Reit't in die Ritterpoeſie Quixote,
Und hält anmuthiglich, in Glück und Nothe,
Geſpräche mit der Proſa ſeines Knappen.

Erſt, wie ſie blind nach Abenteuern tappen,
Trifft ſie der Weltlauf mit gar harter Pfote;
Dann kommt der Scherz als huldigender Bote,
Und ſchüttelt ſchelmiſch ihre Schellenkappen.

Und Liebe webt drein rührende Geſchichten;
Verſtand der Menſchen Sitten, Tracht, Geberden;
Es gaukelt Phantaſie in farb'ger Glorie.

Ich ſchwör' es, und Urgande ſelbſt ſoll richten:
Was auch hinfüro mag erſonnen werden,
Dieß bleibt die unvergleichlichſte Hiſtorie!

VI.

Die Reiſe auf den Parnaſs.

Aus Verſen ganz gebaut, beflaggt, bekabelt,
Holt in den Krieg für des Geſchmackes Ehre
Ein Schiff Cervantes ſammt der Dichter Heere,
Zum Berg der Dichtung, den ſie ſelbſt gefabelt.

Ein andres, wo ſich Reimer, ſüß geſchnabelt,
Herzugedrängt, verſenkt Neptun im Meere;
In Schläuch' und Kürbſe wandelt ſie Cythere,
Daß nicht der Gott ihr hohles Volk ergabelt.

Bald ſind beſiegt, die den Parnaſs verwirrten;
Man ſiehet neu die Poeſie erglänzen,
So wie die Sonn' aus ſchönen Morgenröthen.

Die Heldenthaten lohnt Apoll mit Kränzen
Und beut, um ſie auf's beſte zu bewirthen,
Kaſtaliens Naß den hungrigen Poeten.

Das Lieblichste.

Sanft entschlummert sich's an moos'gen Klippen
Bei der dunklen Quelle Sprudelklang.
Lieblich labt's, wann Glut das Mark durchdrang,
Traubensaft in Tropfen einzunippen.

Himmlisch dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichtung Sang.
Göttlich ist der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.

Aber Eines ist mir noch bewußt,
Das der Himmel seinen liebsten Söhnen
Einzig gab: die Wonne milder Thränen;

Wann der Geist, von Ahndung und von Lust
Rings umdämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünscht in Melodieen hinzuquellen.

Die Nebenbuhlerinnen.

Zwei Schwestern lieb' ich, ſchweſterliche Schönen,
Die Einer hohen Mutter Züge tragen;
Nur andrer Heimat Wiege, wo ſie lagen,
Konnt' in der Sitt' einander ſie entwöhnen.

Sie feßeln mich mit ihrer Stimme Tönen,
Die zart und voll den Sinn der Rede ſagen.
Wenn eine ſchweigt, muß ich vermißend klagen,
Und die ich höre, ſcheint mir werth zu krönen.

Ich ſtreb', entzündet, ihnen nachzulallen,
Doch wie ein fernes Echo, matter, trüber,
Hauch' ich nur Liſpeln in die rauhen Lüfte.

Wer kann den ölbekränzten Betis wallen
Durch deutſche Fluren heißen, und, herüber
Die Alpen, Welſchlands Pomeranzendüfte?

Der Reim und die Poeſie.

Ein Redner buhlte mit Sophiſtenſchlingen
Und Wortgeſpinnſt, die Poeſie zu fangen.
Ihm galten nur die Worte, was ſie klangen,
Und eitel ließ er Wortgetändel klingen.

Da wandte ſie vor ſeinem ſchlauen Dringen
Sich zu des Rhythmus männlichem Verlangen;
Mit reiner Inbrunſt hielt er ſie umfangen,
Und beider Luſt ward ein harmoniſch Singen.

Der Redeſpieler härmte ſich verlaßen,
Ward bloße Stimme, doch nicht leer und nichtig:
Es ſchien, daß Lieb' in jedem Laut noch keime.

Nun wandelt Poeſie in Mild' ihr Haßen,
Und ſie vernimmt, ruft ſie ihn nun ſehnſüchtig,
Echo des Sinnes, zarte ſüße Reime.

Waldgespräch.

Hier bin ich einsam, keiner hört die Klage. Klage!
Niemand vertrau' ich mein verzagtes Stöhnen. Tönen.
Soll ich stets ungeliebt der Spröden fröhnen? höhnen.
Wie lang harr' ich umsonst, daß es mir tage? Tage.

Mich findet Gunst zu leicht auf ihrer Wage. wage!
Wem liegt wohl dran, mein Leben zu verschönen? Schönen.
So wird das holde Glück mich endlich krönen? krönen.
Wer giebt mir frohe Kund' auf jede Frage? frage!

Was ist dein Thun dort in den Felsenhallen? hallen.
Und was ist Schuld, daß du nur Laut geblieben? lieben.
So fühlst du etwas bei Verliebter Schmerzen? Schmerzen.

Glaubst du, dein Spiel könn' irgend wem gefallen? allen.
Wem wird es denn zu lieb mit uns getrieben? Trieben.
Wer sehnt sich leeren Wiederhall zu herzen? Herzen.

Die edelſte Wirkung.

Der Pelikan nährt mit der Purpurquelle
Aus ſeinem Buſen die geliebten Jungen;
Der Adler lehrt, der Sonne zugeſchwungen,
Den jungen Adler tragen ihre Helle;

Der große Leu, würdig der Oberſtelle,
Belebt das Junge, ſo, von ihm entſprungen,
Wie todt erſt daliegt, mit der Kraft der Lungen
Und haucht es an, daß Lebenswärm' es ſchwelle.

Sie ſind ein Vorbild edler Menſchengaben:
So opfert gern ſich ſelbſt wohlthuende Milde,
Muth kann durch Thaten Jünger ſich erziehen.

Allein dem Genius nur ward es verliehen,
Daß ſchon ſein reiner Hauch beſeelend bilde;
Drum iſt er zu dem Herrſcherrang erhaben.

Licht und Liebe.

Nicht bloß ſpielt aus des Sonnenſtrahles Reine
Die ganze Farbenwelt; die glüh'nde Helle
Wird auch auf Erden hoher Farben Quelle,
Die ſie hervorruft, gleich als Widerſcheine.

Da brennen Blumen, regt durch goldne Haine
Sich des Gefieders tauſendfärb'ge Welle,
Das Raubthier ſchleicht in buntgeſtreiftem Felle;
Und in der Tiefe funkeln edle Steine.

So reift der Liebe Glut und heiß Erröthen,
Wie Sonnenkraft die irdiſchen Naturen,
Zum Farbenglanz der Phantaſie Gebilde.

Ihr ebnen ſich ſmaragdner die Gefilde,
Ihr wölbt der Himmel voller die Azuren,
Wo ſchöner zuckend auch die Blitze tödten.

Der neue Pygmalion.

An Iffland.

Sind's Träume, die dem Sinn vorüber walten,
Und die ein Morgenlüftchen mit ſich rafft?
Und ſeh' ich wirklich: welch ein Zauber ſchafft,
Daß Hellas Wunder neu ſich mir entfalten!

Er iſt's, der Bildner redender Geſtalten:
Sein Feuerblick, ſein Gang, der Arme Kraft,
Die Denkerſtirn, die tiefe Leidenſchaft,
Die mächtig ringt, das Höchſte feſtzuhalten.

Was zürnſt du noch dem Werke deiner Hand,
Dem Spiegel deiner ſchöpferiſchen Seele,
Als ob ihm Leben zur Vollendung fehle?

Die hohe Kunſt, der ſich dein Geiſt verband,
Schon fühlſt du ſie von deiner Glut erwarmen;
Sie ſteigt herab und ruht in deinen Armen.

Goethe.

Bewundert nur die feingeſchnitzten Götzen,
Und laßt als Meiſter, Führer, Freund uns Goethen:
Euch wird nach ſeines Geiſtes Morgenröthen
Apollos goldner Tag nicht mit ergötzen.

Der lockt kein friſches Grün aus dürren Klötzen,
Man haut ſie um, wo Feurung iſt vonnöthen.
Einſt wird die Nachwelt all die Unpoeten
Korrekt verſteinert ſehn zu ganzen Flötzen.

Die Goethen nicht erkennen, ſind nur Gothen,
Die Blöden blendet jede neue Blüthe,
Und, Todte ſelbſt, begraben ſie die Todten.

Uns ſandte, Goethe, dich der Götter Güte,
Befreundet mit der Welt durch ſolchen Boten,
Göttlich von Namen, Blick, Geſtalt, Gemüte.

An Bürger.

Süßer Sänger, willst du mir vertrauen,
Wo sie wohnt, die dein Gesang erhebt?
Wo sie wandelt, wo ihr Odem webt,
Muß Gedeihn und Lust die Flur bethauen.

Wie? du winkst mir, da hinauf zu schauen,
Wo der Feiertanz der Sterne schwebt?
Die im Liede lieblich blüht und lebt,
Weilt sie schon auf Paradieses-Auen?

Sänger, deine Müh wird doch belohnt.
Einsam klagst du nicht am Grabeshügel,
Jedem Laute gabst du Seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,
Hören beide, zart, wie Tauben girren,
Durch die Amaranthenlaub' ihn irren.

An Schelling.

Wenn Vorwitz, nur die Ruh des weisen Alten
Zu stören, drang in Proteus düstre Grotte,
So wandelt' er dem Frager sich zum Spotte
In tausend unvernehmliche Gestalten.

Doch wen Begeistrung trieb, ihn festzuhalten,
Nicht zagend vor der Ungeheuer Rotte,
Dem ward er wiederum zum sinn'gen Gotte,
Und würdigt' ihn, Geheimes zu entfalten.

Nicht zählst und mißt du, Freund, die Hieroglyphen,
Die der Natur endlose Säul' umreihen:
Sie reden dir, der Stoff wird zum Gedanken.

Bald werden, die in todter Weisheit schliefen,
Die Götter, aufstehn, und zu Priestern weihen
Die Forscher, die vom Quell der Dichtung tranken!

An Friedrich Schlegel.

Der Geist muß sich, um nicht der Welt zu fröhnen,
Zur Weltanschauung in sich selbst vertiefen.
Begreifend schafft er Kräfte, welche schliefen,
Die durch Bewußtsein sich als mündig krönen.

Da forschtest du, bis aus der Weisheit Tönen
Musik ward, bis dir aus der Seele Tiefen,
Durch tausend Spiegel, die es läuternd prüfen,
Zurückgestrahlt, erschien das Bild des Schönen.

Dich führt zur Dichtung Andacht brünst'ger Liebe,
Du willst zum Tempel dir das Leben bilden,
Wo Götterrecht der Freiheit löf' und binde.

Und daß ohn' Opfer der Altar nicht bliebe,
Entführtest du den himmlischen Gefilden
Die hohe Glut der leuchtenden Lucinde.

Deutung.

Was iſt die Liebe? Leſ't es, zart geſchrieben,
Im Laut des Worts: es iſt ein innig Leben;
Und Leben ein im Leib gefeßelt Streben,
Ein ſinnlich Bild von ewig geiſt'gen Trieben.

Der Menſch nur liebt: doch iſt ſein erſtes Lieben
Der Lieblichkeit des Leibes hingegeben.
Will ſich, als Leibes Gaſt, der Geiſt erheben,
So wird von Willkür die Begier vertrieben.

Doch unauflöslich Leib und Geiſt verweben
Iſt das Geheimniß aller Luſt und Liebe;
Leiblich und geiſtig wird ſie Quell des Lebens.

Im Manne waltet die Gewalt des Strebens;
Des Weibes Füll' umhüllet ſtille Triebe:
Wo Liebe lebt und labt, iſt lieb das Leben.

An einen Helden.

Du eilst nicht, leichte Lorbeer'n nur zu greifen,
Um müßig dann des Lobes Trank zu schlürfen.
Wenn siebenfach Trophäen dir sich häufen,
Wirst du der That, wie dein die Welt bedürfen.

So viel zu können, was man kann, zu dürfen,
Muß zwar mit Gottgefühl die Brust ergreifen,
Doch, fliegend von Entwürfen zu Entwürfen,
Läßt deiner Weisheit Frucht dein Muth nicht reifen.

Kaum hast du dich von deinem Werk geschieden,
So ist's dem Chaos wieder hingegeben;
Zum Grabe wird die Wiege neuer Staaten.

O setze Herkulssäulen deinen Thaten
Willst du von Nilus Haupt den Schleier heben,
So stürzen hinter dir die Pyramiden.

Die einzige Sicherheit.

Vom Tode rettet nur den Tod Verachten.
Dem, der ihn fürchtet, trinkt er zu bei'm Mahle,
Der grauſe Gaſt, aus blinkendem Pokale,
Daß rings der Freude Kerzen ſich umnachten.

Doch wenn ihn Muth und Kraft zu reizen trachten,
So weicht er aus, und trifft mit ſcheuem Stahle;
Ihn höhnt der Krieg, ob er Tribut ihm zahle,
Und über ihn ſiegprangen blut'ge Schlachten.

Drum habet Dank, ihr großen Todverächter!
Euch, die ihr einſam euer Blut geſpendet
Dem Zeus Befreier, ſoll der Einz'le danken;

Die Nationen, Römer, euch, und Franken!
Im Kampf mit Schrecken, die der Orkus ſendet,
Seid ihr die Phalanx ſterblicher Geſchlechter.

Allgemeines Loos.

Der fährt durch's Leben leicht auf leichter Barke,
Der läßt die Wimpel bunt und ſtattlich fliegen;
Der will bis in den Mond erobernd ſiegen,
Der ſorgt, wie er ſein klein Gebiet vermarke;

Der pflegt ſich üppig mit des Landes Marke,
Der muß im Wetter nackt und hungrig liegen:
Doch alle gleich, gewiegt in gleichen Wiegen
Der großen Mutter, Schwache ſo wie Starke.

Und kaum gewürdigt werden eines Blickes,
Die da geweſen; und die ſind, vergeßen
Ihr Wandeln über hohlen Katakomben.

Es rollt die Erde wie das Rad des Glückes,
Mit ihr die Zeit, nie ruhend, ungemeßen,
Und ſtündlich würgt der Tod ſich Hekatomben.

Unkunde.

Wie endigt Heut? und was wird Morgen bringen?
Wer kann mir ſagen, ob geſtreute Saaten,
Heilſam an ſich, mir nicht zum Gift gerathen?
Was fremder Willkür mag an mir gelingen?

Vergebens zeugt Erfahrung von den Dingen,
Und zeichnet ſorgſam auf der Vorwelt Thaten:
Selbſt Weisheit weiß untrüglich nicht zu rathen,
Wo Kräfte blindlings durch einander ringen.

Den ew'gen Schlangenkreiß, der uns umfahet,
Könnt' überſchauen nur des Schickſals Wächter;
Uns ſchwindet Eines, wenn das Andre nahet.

Die Zukunft ſteht als Sphinx in düſtern Fernen,
Und ſchlingt hinab ſo Menſchen wie Geſchlechter,
Eh' ihre Räthſel ſie zu löſen lernen.

Zuversicht.

Wie Heut sich end'gen wird, was Morgen bringen,
Ich weiß es nicht; doch streu' ich gerne Saaten.
Sie laße Luft und Boden dann gerathen,
Durch meine Trägheit soll es nicht mißlingen.

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
In meiner Brust versteh' ich Andrer Thaten.
Die Weisheit muß mir Maß und Stille rathen,
Auf daß nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ew'gen Schlangenkreiß, der uns umfahet,
Zu überschaun braucht nur des Schicksals Wächter;
Wohlthätig schwindet Eins, wenn Andres nahet.

Mag doch die Zukunft drohn aus düstern Fernen:
Sucht euren Weg, verbrüderte Geschlechter!
Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

Anhänglichkeit.

Oft will die Seele ihre Flügel dehnen,
Gestärkt von der Betrachtung reiner Speise;
Ihr dünkt, im engen wiederholten Gleise,
Ihr Thun vergeblich, und ihr Wißen Wähnen.

Sie fühlet tief ein unbezwinglich Sehnen
Nach höhern Welten, freierm Thatenkreiße,
Und glaubt, am Schluß der Bahn nach ird'scher Weise,
Roll' erst der Vorhang auf zu lichtern Scenen.

Doch rührt der Tod den Leib ihr, daß sie scheide,
So schaudert sie, und sieht zurück mit Zagen
Auf Erdenlust und sterbliche Gespielen.

Wie einst Proserpina, von Enna's Weide
In Pluto's Arm entführt, kindlich im Klagen,
Um Blumen weinte, die dem Schooß entfielen.

Diva Fides.

O heil'ge Treue! ſittſame Veſtale,
Die auf der Seel' Altar die Flamme hütet!
Aſtraea, die dem Neid des Glücks gebietet,
Mit Lieb' und Gegenlieb' in gleicher Schale!

Du Flora, die im thränbethauten Thale
Des Lebens auch den Winter ſchön beblütet!
Doch, wenn der Tod mit harter Trennung wütet,
Du Parce mit verhängnißvollem Stahle!

Sag', wo ſind deine Wunder hingeſchwunden?
Sind dir zu dienen würdig nur Heroen,
Und kann die ſchlaffe Welt nicht mehr geſunden?

Du wirſt vermißt an Mann, Weib, Niedern, Hohen,
Und mancher höhnt, nie ſei'ſt du wahr erfunden,
Weil du aus ſeiner falſchen Bruſt entflohen.

Abhängigkeit und Willkür.

Von Sternen hat die Vorwelt uns gelehret,
Die Tugend, Frevel, Ruhm, Schmach, Glück, Mißlingen,
Aus den geheimnißvollen Kreißen bringen,
Und deren Macht kein Wille ſich erwehret;

Von Zeichen, die der Kund'ge ſieht und höret,
Und den Orakeln leichter Vogelſchwingen;
Auch von Sirenen, deren zaubernd Singen
Unwiderſtehlich in den Tod bethöret.

Der Jugend ziemt des Sinnbilds holde Leitung,
Doch heb', erwachſen nun, der Menſch die Stirne,
Hör auf, was in ihm, außer ſich zu wähnen.

Muth, Freiheit, Kraft, ſind ſeines Heils Geſtirne,
Der Weisheit Blicke ſeiner Zukunft Deutung,
Wahn, Trägheit, Wolluſt, ſeiner Bruſt Sirenen.

Das Zeitalter.

Grau, doch nicht weiſ' iſt das Jahrhundert worden:
Ihm iſt umſonſt die Weltgeſchicht' erſchollen.
Noch thürmen ſich im Strom des Eiſes Schollen,
Und heft'ger brauſen Aeols wilde Horden.

Wird blindlings hin und her ſtets Mavors morden?
Wird ſtets das Glück ſein Rad zertrümmernd rollen?
Gilt freches Wollen bloß, nie ernſtes Sollen?
Und einigt Völker nur der Selbſtſucht Orden?

Steigt niemals, die, wie jenes Greiſen Töchter,
Verwegenheit und wilder Wahn zerfleiſchet,
Verjüngt die Menſchheit aus den Zauberkeßeln?

So mag die Hoffnung, welche die Geſchlechter
Mit Weiſſagungen goldner Zukunft täuſchet,
Zu ew'ger Flucht Pandora's Urn' entfeßeln.

Die Brüder.

Der große Pollux, als im Kampf zerſchmettert
Kaſtor, der ſchöne, lag vor ſeinen Füßen,
Rief, ſein unſterblich Leben zu beſchließen,
Des Vaters Rechte, die aus Wolken wettert.

Zeus ordnet, daß ſie, jener halb vergöttert,
Halb Schatte der, ihr wechſelnd Looß verſüßen.
O Wunderliebe, die mit holden Grüßen
Den Orkus aufhellt, den Olymp entgöttert!

Du Zwillingsſohn des Himmels und der Erden,
O Menſch! ſo folge, was in dir unſterblich,
Dem Sterblichen in Luſt wie in Beſchwerden.

Dir iſt nur ſo der Stand der Götter erblich;
So wird dein Ew'ges ſichtbar lieblich werden,
Dein Ird'ſches rein, ſtark, würdig, unverderblich.

Ewige Jugend.

Nicht bloß die Blume welkt, das Duftgewebe
Der Frühe reißt, entflieht des Lenzes Prangen;
Nicht bloß erbleichen junge Rosenwangen;
Dem Geist auch droht's, daß er sich überlebe.

Wie kühn er erst auf freien Flügeln schwebe,
Dumpf gnügsam bleibt er bald am Boden hangen.
O wißt ihr, für sein gränzenlos Verlangen,
Weis' oder Dichter, keinen Trank der Hebe?

Nichts wähn' er sein; Besitzthum ist ihm Schranke;
Ruh' Tod; ein ew'ger Kampf der Freiheit Wesen.
Es kümmr' ihn nie, was hinter ihm versunken.

Vernichtend, schaffend, wechsle der Gedanke.
Das Reinste sei zum Flammengrab erlesen,
Wo ihn, verjüngend, treffe Gottes Funken.

An Ludwig Tieck.

Einſt war die heil'ge Schrift ſammt den Legenden
Der Theſpis-Karrn der rohen neuern Bühnen;
Dem Volk und Spielern, gleich an Einfalt, ſchienen
Die Poſſen nicht das Heiligſte zu ſchänden.

Doch als die Kunſt entwuchs den frommen Händen,
Da wollt' im Schauſpiel niemand Gott mehr dienen,
Und ſtolze Geiſter durften ſich erkühnen
Spott über jene Wunder auszuſenden.

Du, in der Dichterbildung reicher Blüthe,
Bringſt uns verwandelt wieder jene Zeiten,
Wo Adam auf der Bühn' erſchien und Eva.

Ja, Dank ſei deinem kindlichen Gemüthe,
Heiligſt die Kunſt, verſchönerſt Heiligkeiten,
Und machſt zum Lied das Leid der Genoveva.

Die größere Gefahr.

Hochbrausend rang mit Peleus Sohn Skamander,
Der Held muß fliehn die Schlingen seiner Fluten;
Doch zähmen bald den Strom des Feuers Gluten,
Des eignen Betts unwill'gen Salamander.

Cydnus lud in die friedlichen Maeander,
Auf deren Spiegel Mittagsschatten ruhten;
Doch mitten in dem süßen Bad umfluten
Des Todes Schau'r den großen Alexander.

Ein glühend Herz zagt nicht bei'm wilden Rauschen
Feindseligen Geschicks, und wird sich halten,
Schlüg' über'm Haupt die Well' ihm auch zusammen.

Doch in der Wolluſt kühlem Schooße lauschen
Geheimes Grausen, bängliches Erkalten,
Und löschen der Begeistrung muth'ge Flammen.

An Buri,

über ſein Bildniß der Gräfin Tolſtoy geb. Baratinsky.

Anm. Dieſes Bild war auf Goldgrund gemahlt, und auf dem Goldgrunde rings umher mit einer Myrtenlaube verziert, worin ſpielende Liebesgötter ſaßen.

So ſchlingt die Rechte in des Hauptes Schleier
Der Treue Göttin und der keuſchen Sitte;
So, ſinnend und verſenkt in fromme Bitte,
Steht die Veſtale vor dem ew'gen Feuer.

Und die bewahrt das Heiligthum nicht treuer,
Als du der Schönheit folgſt mit leiſem Tritte
Bis in der Göttlichkeit erhabne Mitte,
Und machſt die Kunſt zu reiner Andacht Feier.

Doch mildert ihren Ernſt ein lieblich Scherzen:
Du, wölbſt in goldner Luft aus goldnen Blättern
Der Holden eine Laub' und ſüße Wildniß.

Elyſium bringt mit ſich herein zum Herzen,
Von Myrt' umgrünt, umſpielt von Liebesgöttern,
Das hohe zarte heiligſchöne Bildniß.

An den Dichter des Lacrimas.

Du kennst wohl jene Frucht der sonn'gen Zone,
Die aus dem goldnen Schooße grüne Sproßen
Empor läßt, wie zum Palmenwipfel, schoßen,
Daß unter schatt'gem Baldachin sie throne.

Doch schafft, getrennt von ihrer Frucht, die Krone,
Sich, wurzelnd, neu den würzigen Genoßen,
Bewährend, daß, gleich durch sie hin ergoßen,
Die süße Kraft im Kern, im Schmucke wohne.

So, Freund, will deine Dichtung mir gemuten:
In jugendlicher Frühlingspracht verborgen
Hegt sie des fernen Himmelstrichs Aroma.

Hier duft'ges Abendland, dort glühnder Morgen;
Dazwischen hauchen Lüft' und Meere fluten
Hin und zurück mit linder Sehnsucht Strome.

An den

Freiherrn de la Motte Fouqué.

Am 9. Januar 1803.

Wohl thatst du, Freund, entfremdet äußerm Glanze,
Vom Staat verlieh'ne Waffen abzulegen.
Doch, angestammt, bleibt treu dir Sporn und Degen,
Du schwingst im Lied nun alter Ritter Lanze.

Und lieblich winkt die liebevolle Pflanze
Der Myrte dir, im Schatten dich zu hegen;
Und wie du sorgsam wirst die zarte pflegen,
Sproßt sie, o Wunder! dir zum Lorbeerkranze.

Wie gerne krönt' ich, segnend bei dem Feste,
Die holde Braut, die dir dein Herz gefunden,
Mit jedes Lobes Strahlen-Diademe!

Von fern empfange denn, als gute Gäste,
Auf diesem Blatt zum Bild' in eins gewunden,
Der sel'gen Lieb' und Poesie Embleme.

An Calderon.

In deiner Dichtung Labyrinth versunken,
Wo in des ew'gen Frühlings Jugendflore
Die Schönheit Himmel wird, die Lieb' Aurore,
Und alle Blumen lichte Sternenfunken:

O Calderon, du hier schon Gottheit-trunken
Herold der Wonne, Cherub nun im Chore!
Sei dir mein Gruß gesandt zum sel'gen Ohre,
Und hohes Heil und Glorie zugetrunken.

Doch welcher Trank mag dazu würdig dienen,
Von allem, was umarmt von brünst'gen Sonnen,
Aus Trauben ihres Busens träuft die Erde?

Nur jene Reb', entsproßt am Flammenbronnen
Vesuvs, daß sie in fließenden Rubinen
Lacrima Christi, frommer Nektar, werde.

Der Dom zu Mailand.

Anm. (von 1811). Dieſes Wunderwerk der gothiſchen Baukunſt iſt dadurch in ſeiner Art einzig, daß es von außen und innen mit weißem Marmor bekleidet, und die ſchlanke Thurmſpitze ganz daraus erbaut iſt. Der Ueberfluß an Marmor hat auch die Verzierung mit einer unzählbaren Menge Bildſäulen veranlaßt. Von einem deutſchen Meiſter entworfen, iſt das Gebäude nachher durch einen Architecten aus der Schule des Michel Angelo weitergeführt, und die Vorderſeite nach dem Geſchmacke der damaligen Zeit abgeändert. Endlich iſt der Bau liegen geblieben, ſo daß im Jahre 1805 noch ein Theil des Daches bloß mit Holz gedeckt war. [Was durch Napoleon und die öſterreichiſchen Kaiſer ſeitdem für den mailänder Dom geſchehen, iſt bekannt genug. Anm. d. H.]

Gebirge du von Pfeilern, Bogen, Mauern,
Mit deutſcher Kunſt des welſchen Himmels Prangen!
An deinem hochgethürmten Umriß hangen
Die Blicke ſtaunend halb und halb mit Trauern.

Ein ſteinern Heer von Vätern und Erbauern
Der Kirche hält dich, ſelbſt ihr Bild, umfangen,
Und lehrt, wie wandelbar die Zeit empfangen
Wahrheit, ſo alle Zeit ſoll überdauern.

Der Chor vertieft ſich ernſt in farb'gem Lichte,
Doch Eitelkeit der klügelnden Geſchlechter
Hat das Portal der alten Form entwendet.

Nun laßen ſie, des Heiligen Verächter,
In nacktem Wuſt den Tempel unvollendet,
Und ſo verſtummt die marmorne Geſchichte.

Auf die Taufe eines Negers.

Anm. Gedichtet im Schloß Chaumont an der Loire [1806 oder 1807]. Die Taufzeugen waren Madame Juliette Recamier und Herr Matthieu de Montmorency.

Den schwarzen Sohn der sonnentflammten Zone
Entführt aus seinem Palmen-Vaterlande
Europa's Geiz, daß er an fernem Strande
In hartem Sclavendienst verschmachtend frohne.

Die Freiheit wird dem Armen erst zum Lohne.
Für seine Treu' entfallen ihm die Bande;
Er lernt, beglückt in seinem niedern Stande,
Daß Mild' und Recht im Land der Weißen wohne.

Bald winken ihm zwei segnende Gestirne:
Seht! Huld und Adel mit vereintem Triebe
Geleiten ihn zum heil'gen Glaubensbade.

Ein Lichtstrahl fällt auf seine dunkle Stirne,
Ihm offenbart der Christen fromme Liebe
Das göttliche Geheimniß ew'ger Gnade.

An Bürgers Schatten.

Mein erſter Meiſter in der Kunſt der Lieder,
Der über mich, als meiner Jugend Morgen
Noch meinen Namen ſchüchtern hielt verborgen,
Der Weihung Wort ſprach, väterlich und bieder!

Den deutſchen Volksgeſang erſchufſt du wieder,
Und durfteſt nicht gelehrte Weiſen borgen;
Doch Müh, verworr'ne Leidenſchaften, Sorgen,
Sie drückten früh dein krankend Leben nieder.

Zürnſt du, daß ich zu männlich ſtrenger Sichtung
Des reinen Golds von minder edlen Erzen
An deines Geiſts Gepräge mich entſchloßen?

In dumpfen Tagen ſchien der Quell der Dichtung
Dir ſchon verſiegt; er hat ſich neu ergoßen,
Doch tragen wir dein wackres Thun im Herzen.

An die Irreführer.

Nach dem Propheten Jesaias.

Wo sind die Canzler nun? so muß ich fragen:
Wo sind die Räthe? wo die Schriftgelehrten?
Sie, die mit eitler Weisheit sich bewehrten,
Und wußte keiner Tüchtiges zu sagen.

Das Volk, das euch vertraut, ist hart geschlagen.
Es sind die Künste, die sein Herz verkehrten,
Die Täuschereien, so den Zwiespalt mehrten,
Zu Schanden worden in des Schreckens Tagen.

Die ihr gebrütet Basiliſken-Eier,
Spinnwebe wirktet, schwanger giengt mit Strohe,
Und Stoppeln ohne Halm ans Licht geboren:

Helft nun! Die Riesenflügel spreizt der Geier,
Er facht im Lande der Verwüstung Lohe,
Und noch ruft Recht und Wahrheit tauben Ohren.

An die Königin.

Am 10. März 1803.

von Friederike Unzelmann überreicht.

Die Blumen sind die Kinder in den Reichen
Der lieblichen Natur: sie dürfen kommen,
Am hohen Thron selbst freundlich aufgenommen;
Drum wag' ich heut, Dir diese darzureichen.

Dies Huldigung in diesen zarten Zeichen:
Wie Flüstern der Gefühle sei's vernommen,
Wie sie für Dich in Farb' und Duft entglommen,
Wenn sie vor Deiner Schönheit nicht erbleichen.

Der Tag muß stets des Frühlings Zierden bringen,
Der Dich zuerst geführt in's holde Leben,
Die Königin der Anmuth und der Sitten.

O möchte, wenn Dich alle Künst' umringen,
In der, die mich Thalia lehrt, mein Streben
Oft Blumen Dir erziehn in Winters Mitten!

An Windiſchmann,
bei Vermählung ſeiner Tochter.

1821.

Sieh, biedrer Freund, mich freudig hier erſcheinen.
Die holde Braut in ihrer Myrtenkrone
Wird dem bewährten edeln Mann zum Lohne;
Zwei treue Herzen wollen ſich vereinen.

Mit Dir ſei Gottes Segen, und den Deinen!
Des Vaters Geiſt, der Mutter Tugend wohne
In jeder blüh'nden Tochter, jedem Sohne!
Du ſeheſt friſch gedeihn die zarten Kleinen!

Dein redlich Thun zu ſchaun, iſt ſeelenlabend:
Ich traf Dich ſpät auf meinem Lebenswege,
Die ſpäte Freundſchaft ward erprobt gefunden.

Mir neigte längſt die Sonne ſich zum Abend;
Doch wenn ich nun mich müde niederlege,
Dann denke noch ſo mancher trauten Stunden.

Abſchied.

Zu ſpät! zu ſpät! und wollte ſie auch gerne.
Die Jugend, die mein Haupt gekrönet,
Die Poeſie, die meine Bruſt durchtönet,
Sie ſind entfloh'n. Es blaßen meine Sterne.

Ach! warum blieb ich einſam nicht und ferne?
Längſt hatt' ich ſüßem Trug nicht mehr gefröhnet,
Doch ward des Wahnes Schuld noch nicht verſöhnet,
Und Zeit iſt's, daß ich in mir ſterben lerne.

Ein Weib begegnet mir voll Huld und Milde,
Doch iſt ein heil'ger Engel ihr Gefährte;
Ich darf nicht bitten und ſie darf nicht geben.

Ich ſchaue ſehnend nach dem zarten Bilde,
Da winkt der Cherub mit dem Flammenſchwerte:
„Nimm Abſchied von der Liebe, von dem Leben!“

Verſchiedene Lesarten.

Erſtes Buch.

Vermiſchte Gedichte.

Dichterſinn. S. 7. Z. 1. der Stümper a.*) — Z. 7. 8. Oft hat er in der Aonidengrotte Mit Wunderſprüchen meinen Geiſt entflammt. a. — Z. 9. Ich will nicht Ruhm, ich will nicht Lorbeerkronen; a. b. — Z. 10. ihrentwillen a. — Z. 14. Und ihm genügt ſein ſtilles Selbſtgefühl. a.

An einen Kunſtrichter. S. 8. Z. 2. mit Müh und Qual a. — Z. 21. in Wonne a. — Z. 22. Und Dichtkunſt iſt der Rede Duft a.

An die Rhapſodin. S. 10. „Bei Ueberſendung eines größeren Gedichts." Ueberſchrift in a. — Z. 7. 8. Um zu edleren Geſtalten Den Gedanken zu entfalten, a. — Z. 11. 12. Kühner, lebender die Bilder Mir in Geiſt und Herz zurück. a. — Z. 18. den glatten W. a. — S. 11. Z. 2. zu höhern H. a. — Z. 4. Wann ſich ſelbſt die Göttinn zeigt. a.

Allegorie. „Die Prieſterinn der Trümmer." Ueberſchrift in a. — S. 16. Z. 2. kühnen S. a. — Z. 6. 7. erdröhnt, u. ö. ſ. u. reißt Des heil'gen Domes Stützen halb hinab. a. — Z. 8. fehlt in a. — Z. 9. erzittert nicht; a. — Z. 12. aus den Fugen a. — Z. 20. Doch die Ruinen ſchatten doppelt hehr a.

Abendlied für die Entfernte. S. 17. Z. 16. Mir Götterruh umfächeln? a. — S. 18. Z. 11. So harrt und hofft, ſo hofft und harrt a. — Z. 15. die das Herz ſich ſchafft a. — Z. 18. durch Selbſtgefühl und Glauben a.

*) Die latein. Buchſtaben beziehen ſich auf die im Inhaltsverzeichniß angeführten Drucke.

Entsagung und Treue. S. 20. Z. 22. Der Träum' und Wünsche a. — S. 21. Z. 6. Und in mein ganzes Selbst a. — Z. 8. Durch Liebeshauch belebt. a.

Pygmalion. S. 43. Z. 20. den züchtig ernsten a. — S. 44. Z. 4. Ganz, o Himmlische a.

Prometheus. S. 55. Z. 20. von Z. a.

Die entführten Götter. S. 61. Nach der ersten folgt in a. u. b. diese Strophe:

Mit blödem Wahn von euch verehrt,
Verräth ein Priester eure Götter?
Für uns zu sterben macht euch unser werth;
Der Feig' allein erkennt uns nicht als Retter.

S. 63. Z. 1. Opfer Glut, a. b.

Die Stunde vor dem Abschiede. S. 70. Z. 8. der Freundin Krankheit a.

Warnung. S. 72. Z. 9. seinen Tod a.

Nikon u. Heliodora. S. 80. Z. 20. ahndendes a.

Die Sprache der Liebe. S. 141. Z. 4. Mag man W. a. — Z. 8. in Licht u. T. a.

Zweites Buch.

Lieder und Romanzen.

Sibylle. S. 181. Z. 2. Einer Windsbraut, a. — Z. 5. Ohne Schützer, ohne R. a. — Z. 16. 17. Wehe, wenn euch Leidenschaften Einmahl Licht und Recht entrafften! a.

Ariadne. S. 187. Z. 4. Daß ihr möchtet Stürme da a. — Z. 15. vom Genuße tr. a. — Z. 19. Das ist a. — Z. 23. 24. Der — o Götter, Menschen und Heroen! Bundesbrüchig nun entflohen. a. — S. 188. Z. 2. Sucht und sucht — da ist kein Th. a. — Z. 11. Nennet, da a. — Z. 12. Theseus Namen aus E. a. — Z. 11. 12. Seufzet, da sie horcht, wie aus Erbarmen, Theseus! sanft zurück der Armen. Handschriftliche Anm. zu a. — Z. 27. 28. Eine, die du eigen dir erwählet, Blieb zurück, von Angst entseelet. a. — S. 189. Z. 9. noch schrie sie a. — S. 190. Z.

3. und erpicht auf a. — 3. 8. Erbarmen? ist mein Flehn a. — S. 191. 3. 11. sey die Herrin von a. — 3. 13..16. Sieh ein goldgeschmückter Thalamus, Längst geweiht zum köstlichsten Genuß, Soll in Aegeus Hause dich empfangen, Soll mit dir, du Holdin, prangen. a. — S. 192. 3. 9..12. O euch allen, Schwestern, sey es kund, Noch so schuldlos sey ein Liebesbund, Ach, er endigt unter herbem Schmerze, Schwurt ihr nicht bey Hymens Kerze. a. — 3. 19. sie schon, vertilget von a. — S. 193. 3. 7. Pardels Vließ um a. — 3. 10. Klippeninseln, fern und nah, a. — S. 194. 3. 19. dem Wogendrang a. — S. 195. 3. 15. mit sittigen a. — S. 196. 3. 2. Nein, nur Menschenhaß und Menschentrug! a. — 3. 24. ihn doch erfassen! a. — S. 197. 3. 12. Die zuvor mit a. — S 198. 3. 10. voll Himmelsüßigkeit. a. — S. 199. 3. 23. wurden schnell auf raschem W. a.

Die verfehlte Stunde. S. 200. 3. 1. Qual des ungestillten Sehnen a. b. — 3. 10. 11. Unsre Arme, Lippen, Zungen, Fest gesogen, fest geschlungen: (und so in jeder Strophe) a.

Die Erhörung. S. 203. 3. 5. u. 9. Singer a.

Arion. S. 208. 3. 8..28. diese drei Strophen: „Des Meers" bis „volles Herz" fehlen in a. u. b.

Glaube. S. 266. 3. 27. Aus der Mitwelt Labyrinthen, a.

Tells Kapelle. S. 281. 3. 9. der gute Schütz, a.

Thränen u. Küße. S. 291. „Der Abschied." Ueberschr. in a.

An Sophia Müller. I. Als Julia. S. 295. 3. 12. Bewunderung a. — II. Als Gabriele. S. 296. 3. 4. Augen a. — 3. 9. die blauen St. a.

Variationen. S. 300. II. trägt in a die Ueberschrift: „Vergänglichkeit." und lautet daselbst so:

Unsre schön verbundne Namen
Schriebst du in des Ufers Sand;
Wellen flohen, Wellen kamen
Und die leichte Spur verschwand.
Doch dieß Sinnbild holder Triebe
Von so zarter Flüchtigkeit,
Lebte länger als die Liebe,
Der es deine Hand geweiht.

Drittes Buch.

Sonette.

Christi Geburt. S. 306. Z. 11. Des Heilands kleinem A. a. b. c.
Die heil. Familie. S. 308. Z. 14. wann ich a.
Magdalena. S. 310. Z. 2. Magdalena d. — Z. 8. tiefzerrißenem schmachtenden d.
Cleopatra. S. 328. Z. 9...11. O Heldinn, hätte dich ein Gott betrogen, Und deinen Reitz dem Orkus doch entzogen! Oft hat ja Liebe Götter umgestaltet. a. — Z. 12. Hielt nicht der Fürst, der a. — Z. 13. Olympien in Liebesknoten? a. — Z. 14. der Wonne mehr a.
An Bürger. S. 352. Z. 11. Jedem Klange a.
An Friedrich Schlegel. S. 354. Z. 14. die heil'ge Glut a.
Das Zeitalter. S. 364. Z. 10. Noth, Wahrheit und Begeisterung fromm zerfleischet, a.
An Ludwig Tieck. S. 367. Z. 9. reichsten Blüthe, a.
An Buri. S. 369. Z. 13. umspült b.
An Calderon. S. 372. Z. 12. 13. Reb' an Vesuvs Flammenbronnen Entsproßt a.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

THE UNIVERSITY LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA, SANTA CRUZ

This book is due on the last **DATE** stamped below.

50*m*-1,'69 (J5643s8) 2373—3A,1